Archivmitteilungen,

hg. v. Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen, Nr. 19, 2009.

ISSN 1614-6468

Druck: Anzeigen und mehr, Bielefeld

Bezugsadresse: Evangelische Kirche von Westfalen

- Landeskirchliches Archiv -

Postfach 10 10 51 33510 Bielefeld Altstädter Kirchplatz 5 33602 Bielefeld

Tel.: 0521/594-164

Für den Inhalt ihrer Beiträge sind die Autoren und Autorinnen selbst verantwortlich

Inhalt

Vorwort	4
Claudia Brack	
Bericht von der 17. Archivpflegetagung	5
Wolfgang Günther	
61. Deutscher Genealogentag 2009 in Bielefeld	14
Reinhard Neumann	
Diakonie im zweigeteilten Deutschland – Die Bruderschaft	
Nazareth in den Hoffnungstaler Anstalten Lobetal 1905 bis	
1990. Ein Forschungsvorhaben	16
Hans-Bodo Thieme	
Eduard Putz (1907-1990): Lutherischer Pfarrer,	
Träger des Goldenen Parteiabzeichens der NSDAP,	
Mitglied der Bekenntnissynode von Barmen 1934	24
Wolfgang Kosubek	
Der Haller Schulstreit von 1799 bis 1824	44
Martin Gensch	
Entstehung und Geschichte der Perikopen –	
Eine kurze Übersicht und Zusammenfassung	55
Jens Murken	
Hilfe bei der Archivgutrettung in Köln	61
Lisa Schuler	
"Das Gedächtnis Kölns ist ausgelöscht" –	
Der Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln	
in der überregionalen Presseberichterstattung	66

Kristina Ruppel	
Schimmelbefall in Archivmagazinen	76
Niko Rohé	
"Langzeitarchivierung" – Chancen und Grenzen der	
Digitalisierung im Archivwesen	84
Wolfgang Apelt	
Aus dem Schriftarchiv der Archiv- und Museumsstiftung	
der VEM	95
Wolfgang Günther/Jens Murken	
Recklinghausens Blick auf die Mittelebene –	
Neues aus der Kirchenkreisgeschichtsforschung	101
Wolfgang Günther	
Aktuelle Fragen zur Kirchenbuchordnung (KBO)	111
Ingrun Osterfinke	
Der ältere ist der wahre Jakob –	
oder wie die Evangelische Kirchengemeinde Werther den	
Schutzpatron ihrer Kirche nachwies	116
Neue Räume für das Archiv der Kirchengemeinde Herscheid	119
Volker Bandusch	
1933: Moralisches Widerstehen und intellektuelle	
Selbstgleichschaltung – Über zwei Fundstücke	
aus der Kirchenkampfsammlung	122
Fabian Hartl	
Johannes Busch – Ein Baumeister an Gottes Himmelreich	126

Jan-Willem Waterböhr	
Geschichts-Informatiker – Neue Chance für Archive?	
Ein Praktikumsbericht	133
Jens Murken	
"Halbe Christen gibt es nicht". Der evangelische Pfarrer und	
Christ jüdischer Herkunft Hans Ehrenberg".	
Eine Ausstellung des Landeskirchlichen Archivs der EKvW	137
Was ist wo? Übersicht über die verfilmten Kirchenbücher im Landeskirchlichen Archiv	142
Neue und überarbeitete Findbücher in der	
Evangelischen Kirche von Westfalen	178
Personalia	201
Autorinnen und Autoren	203

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

der Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln am 3. März 2009 hat über mehrere Wochen das Interesse der Medien für das Archivwesen geweckt. Neben der Klärung der Ursachen und Verantwortlichkeiten stellt sich in weiten Teilen der Archivszene seitdem die Frage nach Bestandserhaltung, nach den Chancen und Grenzen der Digitalisierung sowie nach der Bildung von Notfallverbünden. Diese Herausforderungen bestimmten den Archivalltag, und sie waren auch Thema bei unserer diesjährigen Archivpflegetagung. Die neue Ausgabe unserer Archivmitteilungen dokumentiert diese Veranstaltung.

Neben den beiden Referaten der Archivpflegetagung über Pfarrer Eduard Putz und über die Bruderschaft Nazareth in den Hoffnungstaler Anstalten Lobetal erreichten uns weitere Beiträge zu historischen Themen.

Durch Seminare, Praktika und Recherchearbeiten sind im vergangenen Jahr eine Reihe von Studierenden der Universität Bielefeld im Landeskirchlichen Archiv tätig gewesen. Die Rückmeldungen der Studierenden halten uns immer wieder den Spiegel über unsere Archivarbeit vor. Darüber hinaus bereichern einige Beiträge aus der Feder von Seminarteilnehmern und Praktikanten diese Ausgabe der Archivmitteilungen.

Nicht zuletzt möchten wir mit den jährlich erscheinenden Archivmitteilungen Rechenschaft über die Arbeit des Landeskirchlichen Archivs ablegen. So können Sie Berichte und Neuigkeiten aus dem landeskirchlichen Archivwesen nachlesen und sich über neue Findbücher und die verfilmten Kirchenbücher der Kirchenkreise Paderborn bis Siegen informieren.

Das Landeskirchliche Archiv dankt allen, die an diesem Heft mitgewirkt haben, und wünscht viel Freude bei der Lektüre.

Im Auftrag des Herausgebers Claudia Brack

Bericht von der 17. Archivpflegetagung

von Claudia Brack

Auf Einladung des Landeskirchlichen Archivs (LkA) trafen sich die Archivpflegerinnen und Archivpfleger der Evangelischen Kirche von Westfalen am 19. August 2009 im Assapheum in Bielefeld-Bethel. Dr. Murken begrüßte die 42 Teilnehmer, stellte die neu hinzugekommenen Archivpfleger Benjamin Bork, Gelsenkirchen-Bismarck, und Bernd Schumacher, Silschede, vor und wies auf den Wechsel im Archivpflegeramt der Kirchengemeinde Ferndorf hin, in der nun Christoph Meier-Kabelitz anstelle von Erhard Krämer tätig ist. In der anschließenden Vorstellungsrunde wurden einige erfreuliche Forschungs- und Verzeichnungsprojekte in den westfälischen Kirchengemeinden zur Sprache gebracht, aber auch Probleme benannt. So führt die Aufgabe kirchlicher Gebäude an verschiedenen Orten dazu, dass nach neuen adäquaten Unterbringungsmöglichkeiten für die dortigen Archive gesucht werden muss. Alfred Smieszchala berichtete über den Brand in der Lukas-Kirche in Münster, von dem auch das Archiv betroffen war. Glücklicherweise seien keine Verluste zu beklagen; lediglich eine Reinigung des Archivgutes müsse aufgrund der Rußentwicklung vorgenommen werden. Wolfgang Günther informierte über die Gewährung eines Zuschusses durch eine Herforder Kulturstiftung für die Verzeichnung eines umfangreichen Nachtrags zum Archiv des Kirchenkreises Herford durch eine ehemalige studentische Mitarbeiterin des LkA.

Anschließenden referierte Günther über aktuelle Fragen der Kirchenbuchbenutzung. Zunächst ging er dabei auf die Novellierung der Kirchenbuchordnung (KBO) ein, die in Kraft treten wird, sobald die entsprechende Software zur Führung der Kirchenbücher angepasst worden ist. Bei der Novellierung sind auch Anregungen aus den Reihen der Archivpfleger berücksichtigt worden. So besteht in Zukunft die Möglichkeit, mehrere Amtshandlungen auf einer Seite auszudrucken, um Papier und Platz zu sparen. Darüber hinaus ist der Begriff des Kirchenbuchführers eindeutiger definiert, der Personenkreis, der Bescheinigungen und

Abschriften aus Kirchenbüchern anfordern kann, eingegrenzt und die Kassationsfrist für die Kirchenbuchbelege konkretisiert worden. Des Weiteren behandelte Günther Fragen des Urheberrechts in Bezug auf die Verkartung von Kirchenbüchern und zeigte Wege auf, wie solche Projekte durchgeführt werden können, ohne dass die Kirchengemeinden in ihren Nutzungs- und Verwertungsrechten eingeschränkt werden.¹

Über weitere Neuigkeiten aus dem Bereich der Familienforschung berichtete Johann Melzer. Im LkA haben, wie bereits in den Vorjahren, sowohl die Zahl der Benutzertage als auch die Anzahl der Anfragen weiter zugenommen. Aufgrund der schlechten Lesequalität der bisherigen Mikrofiches wurden Kirchenbücher von 14 Kirchengemeinden nachverfilmt. Elf weitere Kirchengemeinden haben ihre Kirchenbücher an das LkA abgegeben, so dass nun die Kirchenbücher von insgesamt 76 Kirchengemeinden aus dem Bereich der EKvW im Archiv in Bielefeld deponiert seien. Melzer stellte zudem das Programm des Deutschen Genealogentages vor, der vom 11. bis 13. September 2009 in der Bielefelder Stadthalle stattfand. Das LkA beteiligte sich mit einem Infostand und mehreren Vorträgen am Programm des Kongresses.²

Reinhard Neumann, Archivar der Diakonenanstalt Nazareth in Bethel, gab in seinem Vortrag einen Einblick in die Geschichte und Überlieferung der Hoffnungstaler Anstalten Lobetal sowie in ein dazu geplantes Forschungsprojekt. Dabei arbeitete er sehr eindrücklich die Geschichte der Hoffnungstaler Anstalten in Zeiten der Weimarer Republik, des NS-Regimes und des zweigeteilten Deutschlands heraus.³

Nach der Mittagspause folgten mehrere Kurzberichte aus der Archivpflege des LkA. Christine Koch informierte über eine Aktenbewertung beim Amt für Aus-, Fort- und Weiterbildung (Sektion Predigerseminar), bei der unter anderem Kursfotos der einzelnen Ausbildungsjahrgänge des Predigerseminars übernommen wurden. Künftig wird die praxisbegleitende Ausbildung der Vikare der westfälischen, rheinischen

¹ Beitrag von Wolfgang Günther über "Aktuelle Fragen der Kirchenbuchnutzung" siehe S. 111.

² Bericht über den Deutschen Genealogentag 2009 siehe S. 14.

³ Beitrag von Reinhard Neumann über die Hoffnungstaler Anstalten siehe S. 16.

und lippischen Landeskirchen sowie der Evangelisch-Reformierten Kirche in einem Seminar an der Hochschule für Kirche und Diakonie Wuppertal/Bethel konzentriert und durchgeführt. Die Pfarrerausbildung soll in einem gemeinsamen Pastoralkolleg in Haus Villigst stattfinden. Das Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung wird künftig nicht mehr für das Predigerseminar, sondern nur noch für das Pastoralkolleg und die Arbeitsstelle Gottesdienst und Kirchenmusik zuständig sein.

Des Weiteren ging Christine Koch auf den 75. Jahrestag der Barmer Bekenntnissynode ein, die am 31. Mai 1934 die Theologische Erklärung verabschiedete. Das Original der Barmer Theologischen Erklärung befindet sich in seiner letzten handschriftlich überarbeiteten Fassung im LkA. Anlässlich des Jubiläums ist ein neuer Reprint mit Erläuterungen gedruckt sowie von Seiten der EKD eine Arbeitshilfe erarbeitet worden. Am 6. Juni 2009 hat Präses Alfred Buß im Rahmen eines Symposiums, bei dem unter anderem Dr. Murken und Professor Hey referierten, die Barmer Theologische Erklärung gewürdigt und zugleich an den Zeitzeugen und Altpräses Hans Thimme erinnert, der am 6. Juni 100 Jahre alt geworden wäre.

Das Bielefelder Archiv zum Kirchenkampf – Sammlung Willhelm Niemöller ist im vergangenen Jahr nicht nur zu Forschungszwecken, sondern auch im Rahmen schulischer Veranstaltungen nachgefragt worden. So hat eine Schülerin aus Bielefeld ihre Oberstufen-Facharbeit zu Wilhelm Niemöller geschrieben und eine Gruppe von Schülerinnen aus Münster sich am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten zum Thema "Helden verehrt – verkannt – vergessen" mit einer Arbeit zu Martin Niemöller beteiligt. Zur Zeit ist die Sammlung im Archiv nicht vollständig benutzbar, da sie zum Zwecke der Bestandserhaltung sukzessive entsäuert wird und dabei von einer entsprechenden Initiative des Landes NRW profitiert.

Anna Warkentin berichtete anschließend über die Umbettung von Archivbeständen, die im LkA im Rahmen der Umzugsvorbereitungen seit etwa einem Jahr durchgeführt wird. Das Ziel dieser Maßnahme ist die bessere Benutzbarkeit der Bestände, eine Inventarisierung der Archivalien und die Verbesserung der Schutz- und Erhaltungsmaßnahmen durch eine archivgerechte Verpackung. Bis Mitte der 1980er Jahre sind

für die Verpackung der Bestände schwarze Schatullen verwendet worden, die kunststoffbeschichtet, nicht atmungsaktiv und mit Metallnieten versehen seien. Wenn die klimatischen Bedingungen im Archivraum nicht optimal sind, kann diese Art von Verpackung das nicht ausgleichen. Es entsteht im schlimmsten Fall ein ungünstiges Mikroklima in der Schatulle, das z. B. Feuchtigkeitsschäden am Papier verursacht. Auch die stehende Lagerung ist nicht gut für das Papier, das sich dadurch verformen kann. Eine liegende Aufbewahrung in Kartons wird heute als optimal empfohlen und hat übrigens auch manche Akte im eingestürzten Kölner Stadtarchiv gerettet.

Im Zuge der Umbettungsmaßnahmen werden auch viele Findbücher, die bisher nur in Papierform vorlagen, in die Archivdatenbank "Augias" übertragen. So ist eine schnelle bestandsübergreifende Recherche möglich. Zuvor werden die Archivalien umnummeriert. Die alte Signaturen, die sich aus Buchstaben, arabischen und römischen Ziffern zusammensetzen, sind oftmals sehr kompliziert gewesen. Man hatte damals Abteilungen gebildet, die Handschriften ausgesondert, Jahresrechnungen der Kirchenkassen nur summarisch aufgeführt. Die neuen Signaturen bestehen aus arabischen Nummern, die fortlaufend vergeben werden. Die alten Archivsignaturen werden dann in der Datenbank vermerkt; somit erscheinen sie auch im Findbuch unter dem Aktentitel. Außerdem wird eine Konkordanzliste zwischen den alten und neuen Signaturen erstellt und dem Findbuch beigefügt.

Nach der Übertragung des alten Findbuches werden die Eintragungen kontrolliert. Die Titel werden angeglichen, der Stil verändert und die Archivalien in manchen Fällen neu klassifiziert. Es wird nach Möglichkeit eine Ordnung für den gesamten Bestand geschaffen. Besonders wenn ein Bestand durch mehrere Nachträge ergänzt worden ist, erleichtert diese Zusammenführung die Benutzung. Die Inventarisierung ist ein Nebeneffekt dieser Maßnahme. Fehlende Archivalien werden in "Augias" sowie im Findbuch mit dem Vermerk "fehlt" aufgeführt – in der Hoffnung, diese irgendwann wiederaufzufinden und dem Bestand zuordnen zu können.

Zum Schluss stellte Anna Warkentin das Angebot des LkA vor, auch vor Ort bei ähnlichen Aktionen beratend zur Seite zu stehen. Das LkA

werde sich um eine kostengünstige Alternative bei der Beschaffung der Archivkartons bemühen und diese zur Verfügung stellen. Eine Vorlage für die Etikettierung der Akten und der Kartons kann ebenfalls angefordert werden. Die Übertragung von Findbüchern in die Archivdatenbank und die Erstellung eines neuen Findbuches, das dann auch in elektronischer Form vorliegt, kann durch eine Schreibkraft vorgenommen werden, die auf Honorarbasis für das LkA tätig ist. Der Kirchengemeinde entstehen dafür Kosten von rund 2 Euro pro Seite.

Auch Claudia Brack berichtete von Arbeiten, die mit Blick auf den Archivumzug durchgeführt wurden. Unter anderem sind die im LkA Bielefeld vorhandenen Kreissynodenprotokolle aller Kirchenkreise geordnet worden. Neben einer Reihe jahrgangsweise gebundener Kreissynoden ist eine möglichst vollständige, chronologische Reihe für jeden Kirchenkreis zusammengestellt worden. Den Archivpflegerinnen und Archivpflegern wurde eine Liste der fehlenden Kreissynodenprotokolle vor 1945 präsentiert, mit der Bitte zu prüfen, ob diese Exemplare bei ihnen mehrfach vorhanden sind und an das LkA abgegeben werden können.

Die Kreissynoden und die Provinzialsynoden tagen in Westfalen regelmäßig seit 1835. In der Zeit vor 1835 sind die evangelischen Gemeinden in Westfalen teilweise in den einzelnen Territorien in reformierten und lutherischen Synoden, Konventen, Klassen, Ministerien etc. zusammengekommen. Protokolle dieser verschiedenen Gremien sind im LkA – wenn auch meist nur lückenhaft – ebenfalls vorhanden. Aber auch in manchen älteren Gemeinde- und Kirchenkreisarchiven finden sich solche Protokolle. Nachdem Silke Busch bereits vor einigen Jahren eine Auswertung aller märkischen Bestände vorgenommen und ein beständeübergreifendes Findbuch für die reformierten Synoden der Grafschaft Mark erstellt hat, wird nun an einem beständeübergreifenden Findbuch für die gesamten Synoden vor 1835 gearbeitet, dessen Gliederung den Archivpflegerinnen und Archivpflegern vorgestellt wurde.

Ein weiteres beständeübergreifendes Findbuch ist bereits fertiggestellt worden und liegt zur Einsichtnahme vor. Anlass zur Erstellung des "Beständeübergreifenden Findbuches zur Geschichte der Reformation und ihrer Rezeption im Raum Hamm und Unna" sind die laufenden und anstehenden Jubiläumsfeierlichkeiten in Unna zu 450 Jahren Reformation (2009) und zu den 400. Jahrestagen der ersten reformierten Synode der Grafschaft Mark (2011) und der ersten lutherischen Synode der Grafschaft Mark (2012) gewesen. Auf Initiative des Kirchenkreises Unna hat eine Projektgruppe Veranstaltungen, Veröffentlichungen und Ausstellungen für die nächsten Jahre geplant. In dieser Projektgruppe wurde der Wunsch nach einer Übersicht über die vorhandenen Quellen zur Zeit und zur Rezeption der Reformation in den Kirchengemeinde- und Kirchenkreisarchiven sowie im LkA geäußert. Nach Auswertung der zentralen Bestände des LkA und der Kirchengemeinde- und Kirchenkreisarchive der Synoden Hamm und Unna stellte das LkA schließlich ein sachthematisches Inventar zur Reformationsgeschichte in den Kirchenkreisen Hamm und Unna zusammen.

Aus aktuellem Anlass ging Dr. Murken auf den Einsturz des Kölner Stadtarchivs am 3. März 2009 ein. Er schilderte dabei die eingeleiteten Hilfsmaßnahmen und eigene Eindrücke, die er im sog. Erstversorgungszentrum in Köln-Deuz sammeln konnte. Sowohl Mitarbeiter des Archivs als auch Studenten von der Universität Bielefeld, die ein Seminar bei Dr. Murken belegten, haben in Köln Arbeitseinsätze bei der Sichtung der geborgenen Unterlagen absolviert.⁴

Wie sich der Einsturz des Kölner Stadtarchivs konkret auch auf die Arbeit des LkA auswirkt, legte anschließend Ingrun Osterfinke dar. Wie an vielen anderen Orten sind auch in Bielefeld nach dem Kölner Archiveinsturz Vertreter verschiedener Archive und Bibliotheken zusammengekommen, um über die Gründung eines Notfallverbundes zu verhandeln. Bereits nach dem Elbehochwasser 2002 und dem Brand der Anna Amalia Bibliothek in Weimar 2004 ist die Konzeption von Notfallplänen in der archivischen Fachwelt in den Focus gerückt. Angesichts der neuerlichen Ereignisse gewinnen nicht nur die Notfallpläne der Archive und Bibliotheken selbst an Bedeutung, sondern gerade auch die Zusammenschlüsse ortsansässiger Kultureinrichtungen zu Notfallverbünden, um schnelle gegenseitige Hilfe organisieren zu können. So hat der Not-

⁴ Bericht von Dr. Murken über die Hilfsmaßnahmen in Köln siehe S. 61; Bericht von Lisa Schuler über die Berichterstattung zum Archiveinsturz siehe S. 66.

fallverbund Münster schnelle Materialhilfe im Kölner Fall leisten können. Auch in Bielefeld sind die ansässigen Archive und Bibliotheken initiativ geworden: Gemeinsam mit dem Stadtarchiv, der Stadtbibliothek, dem Hauptarchiv der v. Bodelschwinghschen Anstalten, den Archiven der Diakonenanstalt Nazareth und der Schwesternschaft Sarepta, dem Archiv des Johanneswerkes, der Bibliothek des Landeskirchenamtes, dem Universitätsarchiv und der Universitätsbibliothek sowie dem Archiv der Stadtwerke Bielefeld ist das LkA im Begriff, einen Bielefelder Notfallverbund zu gründen. Der angehende Bielefelder Notfallverbund hat in seinen bisherigen Sitzungen folgendes Vorgehen beschlossen:

- 1. Die Festlegung eines Zeitplans von rund 18 Monaten bis zur Gründung des Verbundes.
- 2. Die Benennung von Verantwortlichen (Notfallbeauftragten) in jeder beteiligten Institution als Ansprechpartner für die anderen Verbundteilnehmer sowie Festlegung der Zuständigkeiten innerhalb jeder Institution für den Notfall. Der Kölner Fall hat einmal mehr gezeigt, dass klare Kommunikations- und Kompetenzstrukturen für einen reibungslosen Ablauf notwendig sind.
- 3. Die Feststellung und Anschaffung von materiellen Ressourcen für die Bergung, Verpackung, Umlagerung und den Transport von Archivalien (Notfallboxen mit Verpackungsmaterial, Hilfsmitteln und Schutzkleidung) bzw. Vorhalten von Adresslisten für den Bezug von Material, Transportbehältern, -geräten oder -fahrzeugen.
- Gefährdungsanalysen der eigenen Räumlichkeiten (LkA und Betheler Archive profitieren in diesem Punkt vom derzeitigen Neubauvorhaben).
- 5. Erstellung von Flucht-, Alarm- und Evakuierungsplänen.
- 6. Hinzuziehung von Feuerwehr, Katastrophenschutz und THW sowie anderen kompetenten Partnern (z. B. LWL-Archivamt).
- 7. Klärung von Versicherungsfragen.

Neben der Gründung des Notfallverbundes stellt das LkA einen eigenen Notfallablaufplan auf, in dem klare Zuständigkeiten der Archivmitarbeiter und der Ablauf im Falle eines Notfalls festgelegt sind. Das

Equipment zur Evakuierung gefährdeten Archivmaterials im Ernstfall, Schutzkleidung und technische Geräte sind im LkA teilweise schon vorhanden oder werden noch angeschafft. Die Ausrüstung ist nicht nur für Notfälle im eigenen Haus gedacht. Als Dienstleister auf dem Gebiet der Archivpflege steht das LkA natürlich auch für Notfälle in den Kirchengemeinden und anderen kirchlichen Körperschaften als erster Ansprechpartner zur Verfügung.

Häufigste Gefährdungspotenziale stellen Feuer und Wasser dar: Sind Archivalien lediglich rußbelastet, reicht im günstigsten Fall eine Trockenreinigung (Absaugung) der Archivalien aus. Einen sehr guten Schutz, so hat die Vergangenheit bei ähnlichen Fällen gezeigt, bietet die Verpackung in Archivkartons, nicht nur bei Feuer, sondern auch gegen erstes Eindringen von Wasser. Sogar bei mechanischer Belastung - wie unlängst in Köln - können Archivkartons noch einiges abfangen. Die Schädigung von Archivalien durch Wasser kann nachhaltig sein: Aufquellen und Verformung der Archivalien, Auslaufen von Tinte und Stempelfarben, Verkleben der Seiten durch Austritt der Papierleimung und das Aufkeimen der überall vorhandenen Schimmelpilzsporen. Archivalien, die so feucht sind, dass eine Lufttrocknung innerhalb von 24 Stunden unwahrscheinlich ist, sollten so schnell wie möglich der Gefriertrocknung zugeführt werden. Um für einen solchen Schaden gerüstet zu sein, sollten die Bedingungen der Gebäudeversicherung überprüft werden, ob Wasserschäden abgedeckt werden und wie hoch die Deckungssumme ist. Oft liegen die tatsächlichen Aufwendungen für Restaurierungen darüber.

Die Notfallüberlegungen zeigten einmal mehr: Wichtig ist der vorbeugende Schutz der Archivalien durch eine adäquate Lagerung. Räumlichkeiten mit Kurzschlussquellen und Gefahren durch Wassereinbrüche müssen ausgeschlossen werden, außerdem ist für ein konstantes Raumklima von nicht mehr als 20 °C und 60 Prozent relativer Luftfeuchtigkeit zu sorgen, um das Auskeimen und das Wachstum der überall vorhanden Schimmelpilze zu unterbinden.

Daran anschließend trug Kristina Ruppel vor, wie einem Schimmelbefall von Archivgut vorgebeugt bzw. wie dieser nachbehandelt werden kann.5

Anlässlich des Gedenkens an die Barmer Theologische Erklärung haben an verschiedenen Orten Veranstaltungen stattgefunden. In Olpe hat man sich dabei besonders dem Mitunterzeichner der Theologischen Erklärung, Eduard Putz, gewidmet. Dessen wechselhafte Biographie und Beweggründe wurden von Dr. Hans-Bodo Thieme bei der Archivpflegetagung noch einmal lebhaft vor Augen geführt.6

Doris Thieme, Kirchmeisterin der Kirchengemeinde Olpe, gab einige Anregungen für die Archivarbeit aus ihrer Sicht als Presbyterin und Mitglied des Kreissynodalvorstandes. Zum einen stellte sie die Frage, wie gewährleistet werden könne, dass Emailkorrespondenz, die immer mehr zunehme, aktenkundig werde und somit – falls archivwürdig – in die Archive gelänge. Außerdem plädierte sie dafür, geschlossenes Schriftgut möglichst zeitnah in die Archive zu überführen, um einen geregelten Zugriff zu garantieren. Sie bemängelte die Wahrnehmung der Archive in den Verwaltungen und bei vielen Pfarrern und schlug dem LkA vor, auf dem Wege der Pfarrerausbildung und der Kirchmeistertage über die Notwendigkeit von Archivarbeit und die Angebote des LkA aufzuklären. Als wünschenswert betrachtete sie es, das Netzwerk der Archivpfleger noch weiter auszubauen. Abschließend sprach sie die Einladung aus, die nächste Archivpflegetagung in Olpe stattfinden zu lassen.

Die Archivpflegetagung wurde durch eine Besichtigung der Baustelle des Archivneubaus am Bethelplatz abgerundet.

Termin für die nächste Archivpflegetagung:

16. Juni 2010, 10-17 Uhr, im Gemeindehaus der Ev. Kirchengemeinde Olpe (Frankfurter Straße 17, 57462 Olpe).

 $^{^5}$ Beitrag von Kristina Ruppel über "Schimmelbefall in Archivmagazinen" siehe S. 76. 6 Beitrag von Dr. Hans-Bodo Thieme über "Eduard Putz" siehe S. 24.

61. Deutscher Genealogentag 2009 in Bielefeld

von Wolfgang Günther

Vom 11. bis 14. September 2009 fand in der Bielefelder Stadthalle der 61. Deutsche Genealogentagstatt. Das Motto der vom Verein für Computergenealogie e.V. organisierten Tagung nahm Bezug auf die historischen Besonderheiten der Stadt und lautete "Genealogie und Industriegeschichte". Neben vielen Vorträgen und Workshops fanden auch einige Exkursionen statt. Begleitet wurde der Genealogentag durch eine Ausstellung im Foyer der Stadthalle, wo an vielen Ständen Vereine und Firmen ihre Möglichkeiten und Angebote im Bereich der Familienforschung vorstellten.



Der Stand des Landeskirchlichen Archivs

Auch die Archive aus der Region haben dieses Angebot der Kontaktpflege und Präsentation intensiv wahrgenommen. Unter anderem war
das Landeskirchliche Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen
mit einem Stand vertreten. Dabei informierten Dr. Jens Murken, Johann
Melzer und Wolfgang Günther, mit tatkräftiger Unterstützung von
Praktikant Fabian Hartl, über die Forschungsmöglichkeiten und die genealogischen Bestände im Landeskirchlichen Archiv. Schnell ergaben

sich mit Familienforschern, aber auch mit den Vertretern anderer Archive und Vereine intensive Gespräche. Vielfach stand eine mögliche und wünschenswerte Digitalisierung vor allem der Kirchenbuchbestände im Mittelpunkt der Nachfragen.

Ebenfalls sehr gut besucht waren die Vorträge, die vom Landeskirchlichen Archiv vorbereitet worden waren. Melzer und Günther referierten über die Forschungsmöglichkeiten im Landeskirchlichen Archiv, während Dr. Murken das geplante Kirchenbuchportal vorstellte.

Insgesamt zeigte die große Zahl gerade auch der jüngeren Besucher am Genealogentag, dass Familienforschung immer größeres Interesse findet. Über das reine Sammeln genealogischer Daten hinaus interessieren zunehmend auch die früheren Lebens- und Arbeitsumstände der Vorfahren. Hier sind dann vorrangig die Kommunal- und Staatsarchive gefragt. Aber zur Legung eines Fundaments für die Familienforschung bleiben die Kirchenbuchinformationen immer noch unverzichtbar. Insofern wird auch die Nachfrage nach diesen Daten in Zukunft weiter zunehmen.

Diakonie im zweigeteilten Deutschland – Die Bruderschaft Nazareth in den Hoffnungstaler Anstalten Lobetal 1905 bis 1990. Ein Forschungsvorhaben

von Reinhard Neumann

Auf der Archivpflegetagung des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von Westfalen am 19. August 2009 im Assapheum in Bielefeld-Bethel bekam ich die Gelegenheit, ein von mir geplantes Forschungsprojekt zur Geschichte der Bruderschaft Nazareth in den Hoffnungstaler Anstalten Lobetal vorzustellen. Seit der Gründung dieser Einrichtung im Jahr 1905 waren dort Nazareth-Diakone aus Bethel tätig. Bedingt durch die Entwicklung einer deutschen Zweistaatlichkeit seit 1945, vor allem aber nach dem Mauerbau am 13. August 1961, entwickelte sich in den Hoffnungstaler Anstalten eine eigene Bruderschaft Nazareth Lobetal mit Zugehörigkeit zum Diakonenverband der DDR. Mit der deutschen Wiedervereinigung ging auch ein Prozess der "Wiedervereinigung" beider Nazareth-Bruderschaften einher. Ein wesentliches Fundament meiner zukünftigen Forschung, die sich im Wesentlichen mit der Entwicklung der Bruderschaft Nazareth Lobetal befassen wird, bildet dabei die archivische Überlieferung dieser Bruderschaft aus den Jahren von 1961 bis 1990, die im September 1999 aus Lobetal nach Bethel in das dortige Nazareth-Archiv gelangt ist. Der Grund lag zum einen darin, dass in den Hoffnungstaler Anstalten Ende der 1990er Jahre die letzten der maßgeblich an den Vorgängen innerhalb der Bruderschaft Nazareth Lobetal beteiligten Diakone aus dem aktiven Dienst schieden. Zum anderen sollte aber auch im Nazareth-Archiv in Bethel ein zukünftiger Aufbewahrungsort der archivischen Überlieferung der Bruderschaft entstehen. Sie bildet seitdem den Grundstock meiner weiteren Recherchearbeit und wird ergänzt durch Bestände aus verschiedenen anderen Archiven. Zur besseren Übersicht habe ich diesen Beitrag in drei Abschnitte gegliedert: Die Geschichte der Hoffnungstaler Anstalten von ihrer Gründung bis in das Jahr 1961; die Geschichte der Diakone der

Westfälischen Diakonenanstalt Nazareth und der Bruderschaft Nazareth in Lobetal bis 1990; die archivische Überlieferung dieser Geschichte.

Am 28. März 1905 gründete Pastor Friedrich v. Bodelschwingh im Gebäude des preußischen Abgeordnetenhauses in Berlin zusammen mit anderen Honoratioren den Verein Hoffnungstal für die Obdachlosen der Stadt Berlin. Zweck des Vereins war es "in einer bzw. mehreren Arbeiterkolonien obdach- und arbeitslosen, aber zur Arbeit fähigen und willigen Männern jeden Standes und jeder Religion für längere Zeit eine Zufluchts- und Bewahrungsstätte zu bieten." Die Eintragung des Vereins erfolgte in das Vereinsregister beim Amtsgericht Charlottenburg. Von Anfang an setzte Bodelschwingh auf eine augenfällige organisatorische Eigenständigkeit des Vereins von den sich mitten in ihrer Expansion befindlichen Betheler Anstalten. Im Frühsommer 1905 konnte in dem Dorf Rüdnitz bei Bernau aus dem Besitz der Berliner Stadtgüter ein Gutshof angepachtet werden. Am 18. Juli 1905 erfolgte die Aufnahme der ersten Kolonisten in diesem Gutshof in Rüdnitz, der nun den Namen Hoffnungstal erhielt. Damit nahmen auch die ersten Nazareth-Diakone aus Bethel ihre Arbeit für den Verein Hoffnungstal auf. Die ersten Kolonisten kamen zumeist aus den Obdachlosenasylen der Metropole, wie der berüchtigten Palme im Berliner Scheunenviertel. Sie wurden dort nach besonderen Kriterien ausgesucht und dann nach Hoffnungstal gewiesen. Wichtig war bei ihrer Aufnahme ihr eigener Wunsch, möglichst bald in eine reguläre Arbeitsstelle vermittelt zu werden, und ihr Versprechen, von sich aus freiwillig auf Alkohol verzichten zu wollen. Somit kam in der ersten Zeit quasi eine handverlesene Elite der Berliner Obdachlosen nach Hoffnungstal. Mit diesen in aller Regel noch rehabilitationsfähigen, jungen und arbeitsfähigen Männern begann noch im gleichen Jahr der Aufbau einer weiteren Arbeiterkolonie am Ufer des wenige Kilometer von Rüdnitz entfernt gelegenen Mechesees. Diese Kolonie erhielt den Namen Lobetal. Das Areal in der Nähe des Mechesees war zunächst teilweise zur Erweiterung der Berliner Rieselfelder vorgesehen gewesen. Der Verein Hoffnungstal erhielt diese Ländereien trotzdem zur zukünftigen Nutzung, vielleicht ein weiteres Indiz für Bodelschwinghs beste Verbindungen bis hinauf in das preußisch-deutsche Kaiserhaus.

Mit dem Aufbau der Kolonie Lobetal geriet eine weitere Personengruppe in den Fokus der Arbeit des Vereins Hoffnungstal in der Wandererfürsorge. Und zwar die so genannten Schnitter, also landwirtschaftliche Saisonarbeiter vor allem auf den ostelbischen Gütern, die dort während der Erntesaison zumeist in den so genannten Schnitterkasernen untergebracht waren, dann aber im Herbst, nach dem Ende der Erntezeit, oftmals ihrem Schicksal anheim gegeben waren. Die Unterbringung der Kolonisten und der Schnitterfamilien in den Hoffnungstaler Anstalten erfolgte zunächst in Barackenbauten. Da sich bald auch ein steigender Bedarf für die Unterbringung von alt gewordenen Wanderern herausstellte, wurde ab 1908 in Lobetal ein gemeinsamer Bet- und Speisesaal für die Anstalt gebaut, in dessen Untergeschoss zunächst obdachlose Senioren aufgenommen wurden.

Ab dem Jahr 1922 stand mit Pastor Paul Gerhard Braune eine der charismatischen Seelenführergestalten der Inneren Mission an der Spitze der Hoffnungstaler Anstalten. Er leitete die Einrichtung bis zu seinem Tod im Jahr 1954. Paul Gerhard Braune war Anstaltsleiter, Gemeindepfarrer und Bürgermeister von Lobetal in Personalunion; ein Umstand, der während der NS-Zeit und nach 1945 noch wichtig werden sollte. Die Verknüpfung der Ämter des Pastors und Anstaltsleiters und des politischen Bürgermeisters sollte noch bis 1989 bestehen bleiben. Im Oktober 1927 wurde Paul Gerhard Braune zum gemeinsamen Geschäftsführer aller drei im Deutschen Reich tätigen Wandererfürsorgeverbände mit einer gemeinsamen Geschäftsstelle in Lobetal gewählt. Seit 1932 war Braune zudem noch einer der Vizepräsidenten des Centralausschusses für Innere Mission, Während der Zeit des Nationalsozialismus wurden. von ihm Beweise für die Verbrechen der "Euthanasie" gesammelt und im Juli 1940 zu einer Denkschrift zusammengestellt. Spätestens durch seine Denkschrift wurden die Verbrechen der Nazis an behinderten Menschen offenkundig gemacht. Von August bis Oktober 1940 ist Braune im Zusammenhang der Denkschrift von der Gestapo inhaftiert worden. Auch in den Hoffnungstaler Anstalten konnte die Deportation von Menschen jüdischen Glaubens in die Vernichtungslager nicht verhindert werden. 1942 sind 16 Bewohner Lobetals, denen Verstöße gegen den damaligen § 175 des Strafgesetzbuches vorgeworfen wurden, in Begleitung eines Nazareth-Diakons an die NS-Justiz ausgeliefert worden. Vier von ihnen wurden von einem Sondergericht zum Tode verurteilt und 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Andererseits konnte Braune jedoch in seiner Eigenschaft als Ortsbürgermeister direkte Hilfe für Verfolgte leisten. Nach den verheerenden Bombenangriffen auf Hamburg, bei denen auch das städtische Meldeamt zerstört worden war, mussten aus dieser Stadt bei den Anmeldungen von Evakuierten in anderen deutschen Städten keine Zuzugsbescheinigungen mehr vorgelegt werden. Braune nutzte diesen Umstand, um Verfolgte als vermeintlich aus Hamburg nach Lobetal zugezogene Bombenopfer anzumelden. Nur Braunes Verwaltungsleiter, ein Nazareth-Diakon, war in diesen humanitären Schwindel eingeweiht und musste unmittelbar nach dem Krieg mit Hilfe von eidesstattlichen Versicherungen diese Falschmeldungen wieder rückgängig machen, um der deutschen Bürokratie zu ihrem Recht zu verhelfen. Im Sommer 1945 brach im Bereich der Hoffnungstaler Anstalten die Ernährungslage zusammen, Typhus- und Ruhrepidemien forderten zusätzliche Opfer. Auf dem Waldfriedhof in Lobetal sind in Massengräbern 480 Menschen beigesetzt, die an den Folgen der Unterernährung und an den Seuchen gestorben sind. Die Sterblichkeit hatte sich in Lobetal 1945/46 um das 40-fache erhöht. Am 18. Mai 1953 besetzten etwa einhundert Polizisten und SED-Funktionäre die Einrichtungen in Lobetal. Bürgermeisteramt, Büros und die Schule wurden durchsucht. Es konnte allerdings nichts Belastendes sichergestellt werden. Noch im Jahr 1960 konnte mit stillschweigender Duldung der Behörden in Lobetal eine Kirche gebaut werden. Jedoch besiegelte der Mauerbau am 13. August 1961 die deutsche Zweistaatlichkeit. Der Sitz des Vereins Hoffnungstal in Berlin-Charlottenburg lag nunmehr im "kapitalistischen Ausland".

2. Wie schon erwähnt, waren seit Juli 1905 Diakone der Westfälischen Diakonenanstalt Nazareth in den Einrichtungen der Hoffnungstaler Anstalten tätig, vor allem in Lobetal, aber auch in allen anderen Zweigeinrichtungen. In einem Bericht aus dem Jahr 1909 heißt es dar-

über: "Mitten unter den Bewohnern der Heimstätte schläft der Bruder. Er ist auf diese Weise Tag und Nacht unter seinen Pflegebefohlenen und kann ihr Berater und Freund sein. Er arbeitet mit ihnen und leidet mit ihnen und hofft mit ihnen. Die persönliche Bande, die sich hier knüpfen, sind von größter Bedeutung. Denn was nützen die schönsten Anstalten, wenn Menschen fehlen, die das Evangelium vorleben und vorlieben möchten nach dem Sinne der Heiligen Schrift." Im Oktober 1925 waren allein in der Ortschaft Lobetal zwölf Nazareth-Diakone in den verschiedenen Anstaltseinrichtungen tätig. Ab 1933, nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, galt es, auch die dortigen Nazareth-Brüder in das System der "Gottesfamilie Nazareth" zu integrieren, einem Nazareth-spezifischen Modell innerhalb der männlichen Diakonie, mit dem der Nazareth-Vorsteher Tegtmeyer dem Druck und den Repressalien des NS-Regimes durch eine innere Abschottung der Diakonenanstalt und der Brüderschaft begegnen wollte. Nach der Besetzung Lobetals und der Zweigeinrichtungen der Hoffnungstaler Anstalten durch die Rote Armee im April 1945 hatte man weiterhin gravierenden Problemen zu begegnen. Auch die Nazareth-Brüder waren davon betroffen. Erst 1947 konnten von Bethel aus die ersten vier Diakonenschüler nach dem Krieg in die Hoffnungstaler Anstalten geschickt werden. Sie mussten Aufgaben übernehmen, die zuvor eingesegneten Brüdern übertragen worden wären. Auch die Arbeitsfelder der Diakone hatten sich grundlegend geändert. Nichtsesshafte Wanderer gab es in der DDR nicht. Wer nichtsesshaft war, galt als arbeitsscheu und asozial und wurde entsprechenden staatlichen Sanktionen unterworfen. Die Hoffnungstaler Anstalten konzentrierten ihre Tätigkeit fortan auf Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen, auf Menschen mit Intelligenzminderungen, später auch auf Suchterkrankte und auf Menschen, die an einer Epilepsie litten. 1957 kamen die letzten Diakonenschüler aus Bethel in die Hoffnungstaler Anstalten, danach wurden von den Behörden der DDR keine neuen Aufenthaltsgenehmigungen erteilt. 1961 errichtete die DDR ihren "antifaschistischen Schutzwall", Lobetal und die übrigen Einrichtungen waren vom Westen abgeschnitten. Am 22. September 1961 wurde vom Brüderrat Nazareths in Bethel eine Ordnung für einen "Brüderbeirat" in den Hoffnungstaler Anstalten beschlossen, um "die dienstlichen und

wirtschaftlichen Belange der Brüder in der DDR unmittelbar zu regeln und zu beaufsichtigen." 1962 musste mit der Registrierung bei der Bezirksbehörde der Deutschen Volkspolizei in Frankfurt/Oder der Verein Hoffnungstal neu gegründet werden. Nur noch DDR-Bürger konnten Mitglied sein. Alle Beziehungen zu Bethel sollten unterbrochen werden. Im April 1971 kam es zur Verabschiedung einer "Ordnung der Bruderschaft" Nazareth-Lobetal. Von vornherein sah diese Ordnung auch die Aufnahme von Ehefrauen als gleichberechtigte Mitglieder und auch von Nichtdiakonen in die Bruderschaft vor. Die Nazarethgeschwister in den Hoffnungstaler Anstalten wurden damit zu einer eigenständigen diakonischen Gemeinschaft mit allen Rechten und Pflichten innerhalb des Diakonenverbandes der DDR. Aber es dauerte noch zweieinhalb weitere Jahre, bis zum 22. November 1973, bis der Vorstand der Hoffnungstaler Anstalten die Bruderschaft Nazareth als Bruderschaft der Hoffnungstaler Anstalten anerkannte. Nach dem Mauerbau im August 1961 wurden die Hoffnungstaler Anstalten von Bethel aus weiterhin finanziell unterstützt.

Aber auch die Mitarbeiter selbst und nicht nur die Nazareth-Diakone und ihre Familien erhielten durch das System der so genannten Spendenpatenschaften von Bethel aus eine gewisse finanzielle Beihilfe. Vor allem über den "Genex-Geschenkdienst", eine DDR-Organisation mit Sitz in Kopenhagen, konnten über einen umfangreichen Versandhauskatalog alle Arten von Konsumgütern bis hin zu Kraftfahrzeugen, Waschmaschinen, Fernsehgeräten bestellt werden, die dann gegen die Zahlung in DM-West an die Empfänger in der DDR ausgeliefert wurden. Durch eine humanitäre Aktion konnte einem an Krebs erkrankten Nazareth-Bruder und seiner Familie die Ausreise aus der DDR ermöglicht werden. Dem schwer erkrankten Bruder wäre von den DDR-Behörden "aus humanitären Gründen" die Ausreise zur weiteren Behandlung in der BRD gestattet worden. Für die Ausreise seiner Familie verlangte die DDR allerdings die Summe von 125.000 DM-West. Da von dieser Transaktion auf Geheiß der DDR nichts in die Öffentlichkeit gelangen durfte, nutzte der damalige Brüderälteste Nazareths die verschwiegenen Kontakte und Kanäle, die zwischen der EKD und dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR bestanden.

- Am 9. November 1989 war bekanntlich der Fall der Mauer. Anfang des Jahres 1990 kam der ehemalige Staatsratsvorsitzende der DDR Erich Honecker quasi als "politischer Flüchtling" nach Lobetal. Statt einer Unterbringung im Untersuchungsgefängnis gegen ihn bestanden mehrere Haftbefehle fand er zusammen mit seiner Ehefrau Zuflucht im dortigen Pfarrhaus, bevor dem Ehepaar Honecker die endgültige Ausreise nach Chile ermöglicht wurde. Im September 1990 tagten in einer gemeinsamen Sitzung die beiden Brüderräte Nazareth Lobetal und Nazareth Bethel. Am 20. Oktober 1990 fasste der Brüdertag der Bruderschaft Nazareth Lobetal den Beschluss, als Konvent Ost in die Bruderschaft Nazareth Bethel aufgenommen zu werden.
- Wie schon oben erwähnt, ist die archivische Überlieferung der Bruderschaft Nazareth Lobetal von 1961 bis 1990 im September 1999 in das Nazareth-Archiv in Bethel gelangt und wurde von mir in insgesamt 103 Verzeichnungseinheiten verzeichnet. Der Bestand umfasst hauptsächlich Akten, Korrespondenzen und Fotos. Hinzu kommen die Stationsakten der Hoffnungstaler Anstalten und ihrer Außenstationen aus dem Zeitraum von 1905 bis etwa 1961 und die Personalakten der Nazareth-Diakone, die sich ebenfalls im Nazareth-Archiv befinden. Weitere Überlieferung ist im Hauptarchiv der v. Bodelschwinghschen Anstalten Bethel, im Archiv der Hoffnungstaler Anstalten in Lobetal und im Archiv des Diakonischen Werkes der EKD in Berlin vorhanden. Umfangreiche persönliche Aufzeichnungen wurden mir inzwischen von Geschwistern aus Lobetal und aus Bethel zur Verfügung gestellt. Seit April 2009 habe ich mit beteiligten Personen in Bethel und in Lobetal Zeitzeugengespräche geführt, die als Audiodateien aufgezeichnet wurden und die ich als Texte transkribiert habe. Insgesamt sind Gespräche mit sechzehn Personen vorgesehen, die ich befragt habe oder noch befragen werde. Diese Gespräche dauerten zwischen 1 ½ und 4 ½ Stunden, daraus entstanden jeweils zwischen etwa 15 bis 35 Seiten Gesprächsmitschrift. Als Endergebnis meiner Forschungen soll die Geschichte der Bruderschaft Nazareth in den Hoffnungstaler Anstalten von 1905 bis 1990, und dabei insbesondere die Geschichte einer diakonischen Gemeinschaft unter den Bedingungen des zweigeteilten Deutschlands, dargestellt wer-

den. Die archivische Überlieferung der Bruderschaft Nazareth Lobetal wird somit zu einer wichtigen Grundlage eines zeithistorischen Forschungsprojekts.

Eduard Putz (1907-1990): Lutherischer Pfarrer, Träger des Goldenen Parteiabzeichens der NSDAP, Mitglied der Bekenntnissynode von Barmen 1934

von Hans-Bodo Thieme

Im Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen findet sich das "Original" der Barmer Theologischen Erklärung (BTE) vom 31. Mai 1934, d. h. deren letzte Textfassung, die sodann von der Barmer Synode einstimmig verabschiedet worden ist und die Grundlage des Kampfes und der Auseinandersetzung der Bekennenden Kirche (BK) gegen die Deutschen Christen (DC) und späterhin gegen das staatlich propagierte und protegierte "Neuheidentum" bildete.¹ Betrachtet man dieses "Original", so stellt man fest, dass nach dem eigentlichen Text, der mit den bekannten Worten "Verbum Dei manet in aeternum" schließt und in dieser Form allüberall gedruckt ist, ein handschriftlicher Nachsatz mit folgenden eigenhändigen Unterschriften zu finden ist:

Für die theologische Kommission Asmussen Barth Beckmann Putz Obendiek

Es war demnach die aus diesen und weiteren Mitgliedern bestehende "theologische Kommission", die die letzten sachlichen und redaktionellen Bearbeitungen der Erklärung vorgenommen und sie in dieser Form der Synode zur Beschlussfassung vorgelegt hatte.² Die Unterzeichneten gehörten nach ihrer konfessionellen Ausrichtung den unterschiedlichen "Lagern" an: Barth und Obendiek waren Reformierte, Beckmann war der unierten Seite zuzuordnen und Asmussen der norddeutsch-

¹ LkA EKvW 5.1 Nr. 708, Fasz. 2.

² Carsten Nicolaisen spricht von einer "Schlußberatungskommission". Nicolaisen, Carsten, Der Weg nach Barmen. Die Entstehungsgeschichte der Theologischen Erklärung von 1934. Neukirchen-Vluyn 1985. S. 58. Zur gesamten Kommission zählten: Barth, Niesel, Obendieck, Sasse, Merz, Putz, Asmussen und Beckmann (so Putz in seinem Lebenslauf – ca. 1972 – in seiner Personalakte [PA] im Landeskirchlichen Archiv Nürnberg [im Folgenden zitiert: PA Nürnberg]).

lutherischen. Diese vier Namen waren als die respektabler Theologen recht bekannt, der Name des fünften, der von Eduard Putz, hingegen nicht.

Es lohnt durchaus, an Eduard Putz zu erinnern, denn in seiner Vita spiegeln sich beispielhaft die seinerzeitigen kirchlichen, kirchenpolitischen und zeitgeschichtlichen Geschehnisse und Entscheidungen.

Eduard Putz³ wurde am 9. Januar 1907 im fränkischen Altenschönbach (zwischen Bamberg und Würzburg gelegen) als zweites von insgesamt fünf Kindern des Pfarrers Gottfried Putz geboren. Eduard Putz hat unter seinen Vorfahren mehrere lutherische Theologen aufzuweisen; der wohl bekannteste war sein biblizistisch geprägter Großvater (und Pate) Eduard Rupprecht (1837 bis 1907).⁴ Kindheit und frühe Jugend erlebte Putz in Kalbensteinberg (südwestlich von Nürnberg); sechs Jahre besuchte er das Progymnasium in Windsbach, danach drei Jahre das Alte Gymnasium in Regensburg.

Nach dem Abitur schrieb sich Putz als Theologiestudent an der Universität Erlangen ein. In den ersten vier Semestern hörte er die Professoren Althaus, Elert, Strathmann, Preuß und Procksch; dabei erhielt er, so darf an dieser Stelle gefolgert werden, eine reflektiert lutherische ("Erlanger") Ausrichtung. Hier trat er im Sommersemester 1925 auch der Burschenschaft Bubenruthia bei, der er lebenslang verbunden blieb. Die nächsten beiden Semester führten Putz nach Tübingen, "wo er tiefe Eindrücke von Professor Schlatter, Heim, Schumann, Fezer und vor allem auch im Alten Testament von Professor Volz erhielt."⁵ Der Name Schlatter steht dabei für eine in hohem Maße biblisch begründete Theologie; der Name Heim für eine Theologie, die sich öffnet zu den Naturwissenschaften und zur modernen Welt. Sowohl den Erlanger als auch den Tübinger Prägungen verdankt Putz wohl die ihn künftig kennzeichnende Wertschätzung streng biblisch orientierten und kirchlich ausgerichteten Denkens und Verhaltens.

_

⁵ Erlanger Gemeindeblatt ebd.

³ Die biografischen Angaben, soweit nicht anders vermerkt, sind entnommen dem "Erlanger Gemeindeblatt" vom 10. (?) Dezember 1953, das Pfarrer em. Christoph Putz dem Vf. dankenswerterweise zugänglich gemacht hat.

⁴ Zu Rupprecht ausführlich: Gronauer, Gerhard, Art.: Rupprecht. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Bd. XIX (2001), Sp. 1173-1183 (www.bautz.de/bbkl).

Seine letzten beiden Semester absolvierte Putz wieder an seiner Heimatfakultät, bevor er 1929, nach bestandenem Examen, für zwei Jahre in das Münchner Predigerseminar einberufen wurde.

Von 1931 bis 1933 war Putz, nach einer kurzen Zeit als Amtsaushilfe in Nördlingen, Vikar in der Münchner Stadtrandsiedlung Obersendling-Thalkirchen. Hier, in einer sich bildenden Arbeitergemeinde, hatte er durch intensiven Besuchsdienst die evangelischen Christen in einem eigenen Sprengel zu sammeln und zu betreuen. Putz' Sohn Christoph dazu: "Für meinen Vater [eine] ganz wichtige Erfahrung mit besonderen sozialen Verhältnissen und politischen Meinungen!"

Im Jahre 1933 wurde Eduard Putz, bevor er je Inhaber einer Pfarrstelle gewesen war, als theologischer Hilfsreferent in die Kirchenregierung, den Landeskirchenrat, nach München berufen. Diese Berufung lässt aufmerken, denn es war ungewöhnlich, einen derart jungen und noch nicht in einer eigenen Pfarrstelle bewährten Theologen in die Kirchenleitung zu verpflichten. Verständlich wird diese Entscheidung, wenn man das Datum dieser Berufung berücksichtigt: Am 11. Juni 1933 wurde Hans Meiser in Nürnberg in sein Amt als Landesbischof eingeführt, und zwar "unter starker Beteiligung von Partei und Staat [..., denn] noch war der Optimismus weit verbreitet, daß nationalsozialistische Weltanschauung, deutschchristliche Theologie und christliche Glaubensgrundlagen [...] miteinander zu vereinbaren seien."7 Bereits zwei Tage später, am 13. Juni, wurde Putz ins Landeskirchenamt berufen. Gemäß seiner Dienstanweisung hatte er die "Aufrechterhaltung einer möglichst innigen Verbindung zur Reichsleitung der NSDAP und ihrer verschiedenen Abteilungen, besonders zur SA und zur SS sowie zur Glaubensbewegung Deutsche Christen"8 zu gewährleisten.

Offensichtlich war Meiser daran gelegen, einen den neuen Machthabern politisch verbundenen, ihm und der Landeskirche jedoch völlig lo-

_

⁶ Schreiben von Pfarrer Christoph Putz an Vf.

⁷ Braun, Hannelore, Art.: Meiser. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Bd. V (1993), Sp. 1163-1172 (www.bautz.de/bbkl).

⁸ Zit. n. Vollnhals, Clemens, Evangelische Kirche und Entnazifizierung 1945-1949. München 1989. S. 271 (daselbst Quellennachweisung). Bei dem von Vollnhals auf den Seiten 268 bis 275 beschriebenen "Bekenntnispfarrer mit Goldenem Parteiabzeichen" namens Keller handelt es sich um Eduard Putz.

yalen Theologen als Verbindungsmann in die NS-Bewegung hinein zu installieren.

Putz gehörte zu denjenigen Geistlichen, die schon in jungen Jahren den Weg in die NSDAP genommen hatten. Bereits als Student war er im April 1927 Mitglied der Partei geworden,⁹ folglich zu einer Zeit, in der diese noch nicht zu einer beherrschenden politischen Kraft in Deutschland geworden und deren weitere Entwicklung nicht abzuschätzen war. Nicht außer Acht gelassen werden sollte dabei, dass der Nationalsozialismus in seiner Entwicklung sich damals anders darstellte, als wir ihn heute – ex post – kennen.

Putz ging es nicht um eine lediglich nominelle Mitgliedschaft; er war bestrebt, den Nationalsozialismus in die Studentenschaft hineinzutragen. So wurde er 1927/28 Mitbegründer des NS-Studentenbundes in Erlangen und Tübingen und 1928 Hochschulgruppenführer dieses Bundes an der Erlanger Universität. Sowohl als Student als auch als Vikar im Predigerseminar betrieb er eine intensive Werbung für die NS-Bewegung, hielt Vorträge vor Studenten und Pfarrern und äußerte 1934 in einer Auseinandersetzung mit einem DC-Pfarrer durchaus selbstbewusst, er habe "seit dem Jahre 1929 [...] durch [...] Vorträge [...] eine große Anzahl von Kollegen veranlasst, [...] aktive Nationalsozialisten zu werden."¹⁰

In seiner eigentlichen seelsorgerlichen Arbeit enthielt sich Putz dagegen jeglicher Parteinahme für die NSDAP, wie etliche Zeugnisse verschiedener Gemeindeglieder aus Putz' Obersendling-Thalkirchener Zeit glaubhaft bekunden.¹¹

Welche Hoffnungen Putz mit der neuen "Bewegung" verband und wie reserviert er die Weimarer "Systemzeit" betrachtete, geht aus seiner Rede bei einem Festkommers der Erlanger Burschenschaft Bubenruthia

⁹ Bundesarchiv Berlin [zitiert: BA] (BA-PK(BDC)1090046125): In amtlichen Schreiben werden sowohl der 1. als auch der 20. April genannt.

¹⁰ PA Putz (Bestand: Ev.-luth. Landeskirchenrat München [im Folgenden zitiert: PA München]). Passage aus einem Brief von Putz an den DC-Pfarrer Friedrich Möbus vom 20.8.1934, in dem sich Putz gegenüber Möbus situationsbedingt verwahrt, als BK-Pfarrer ein "schlechterer" Nationalsozialist zu sein.

¹¹ PA München: Vier Erklärungen im Zusammenhang mit Putz' Entnazifizierungsverfahren. Ein pauschaler Persilscheinverdacht ist angesichts von Form und Inhalt der Erklärungen nicht angebracht.

deutlich hervor: "Heute, 1933, ist das Sehnen der Urburschenschaft erfüllt. Die nationalsozialistische Bewegung hat nämlich dort angeknüpft, wo 1817 die Urburschenschaft erwacht war. Die nationalsozialistische Idee ist deshalb die wahrhaftige und berechtigte Erbin der altburschenschaftlichen Bewegung. Es bedeutet für unsere altburschenschaftlichen Fahnen, die in diesem Saale hängen, eine unerhörte geschichtliche Rechtfertigung und eine Reinigung von einer nunmehr vierzehnjährigen Schmach, wenn Adolf Hitler die schwarz-rot-goldenen Revolutionsfahnen von 1918 verbrannt hat. Wir müssen ihm für die Ehrenrettung unserer Fahnen aufs tiefste danken."¹² Dass die Nationalsozialisten indes die Burschenschaften im Jahre 1936 kassieren oder "gleichschalten" würden, hatte sich Putz 1933 nicht vorstellen können.

Erwähnt werden muss in diesem Zusammenhang Putz' Vortrag vom Januar 1931 ("Die Entwicklung des Nationalsozialismus als Frage an Kirchenvolk und Theologie") auf der "Steinacher Konferenz", einer Zusammenkunft der bayerischen Pfarrerschaft, auf der Putz den Nationalsozialismus als letzte Rettung Deutschlands vor dem Bolschewismus bezeichnete und jeglichen Kapitalismus, Marxismus, Internationalismus, Liberalismus, Rationalismus und Pazifismus verurteilte, in ihnen den großen "Abfall" verkörpert sah und nicht zuletzt das neuzeitliche Judentum für diese Entwicklung verantwortlich machte. 13 Allerdings bemerkte Putz in der NS-Bewegung auch Tendenzen, die auf einen "Abfall in Rassenmythos und heldischen Lichtglauben" hinauslaufen könnten und äußerte: "Heute ist die Lage noch offen. Alles ist hier im Fluß. [...] Noch haben die gelehrten idealmystischen Gedankengänge von Rosenberg keinen Einfluß. [...] Wir müssen uns bemühen, dem [nationalsozialistischen] Staat eben zu zeigen, daß man seine Ordnungen vom Christentum aus am tiefsten unterbauen kann."14

¹² Bubenreuther-Zeitung. 15. Jg. Nr. 2. Juli/August 1933. S. 28f.

¹³ Zum historischen Gesamtzusammenhang siehe: Baier, Helmut, Die Deutschen Christen Bayerns im Rahmen des bayerischen Kirchenkampfes. Nürnberg 1968. S. 34-40. Putz hat den Vortrag in Steinach, ferner (leicht modifiziert und aktualisiert) in München und Nürnberg gehalten. Abgedruckt in: Korrespondenzblatt für die evangelisch-lutherischen Geistlichen in Bayern. Nr. 18 und 19/1933.

¹⁴ Korrespondenzblatt für die evangelisch-lutherischen Geistlichen in Bayern. Nr. 19/1933. S. 199.

Will man die Motive ergründen, aus denen heraus Putz den Weg in den frühen Nationalsozialismus genommen hat, so wird es das – aus der Selbstbezeichnung der Partei deduzierbare "national-sozialistische" und "deutsche" und auf den "Arbeiter" bezogene – behauptete politische Wollen und Wirken der Hitler-Bewegung gewesen sein, das Putz imponierte. Putz' Einblicke in die soziale Problematik der Zeit, die politisch desolate Lage in einer von einer Dauerkrise geschüttelten, ungeliebten Republik, das Auseinanderfallen der Gesellschaft, das Fehlen des Bewusstseins einer einheitlichen, durch ein gemeinsames Volkstum konstituierten Gemeinschaft ("Volksgemeinschaft"), die Zerrissenheit der evangelischen Kirche in unterschiedliche Lager – dies alles rief in Putz eine Sehnsucht nach einem "Heil-Sein" und "Heil-Werden" hervor. Evangelisches Leben und Volkstum gehörten für ihn zusammen, wie so dachte er – es in den Zeiten der Reformation der Fall gewesen war: "Die evangelische Kirche hat von ihrer Geburt und von ihrem Wesen her ein besonders inniges Verhältnis zum Staate und zum Volkstum."15

Eduard Putz war der Auffassung, dass die Kirche einen verhängnisvollen Fehler aus der Vergangenheit nicht wiederholen dürfe: In den Zeiten der Industrialisierung, als das Proletariat entstanden war und Massenarmut weite Bevölkerungsschichten beherrschte, habe die Kirche bei der Lösung der "Sozialen Frage" versagt und dadurch große Teile der Arbeiterklasse verloren. Jetzt, zu einer Zeit, in der eine neue, lebendige, weite Kreise ergreifende "Bewegung" politische und soziale Bedeutung gewinne, da dürfe die Kirche nicht nochmals in den Fehler verfallen, die Verbindung zu den "Massen" zu verlieren; sie dürfe dem Nationalsozialismus das Evangelium nicht schuldig bleiben.¹6 Bei alledem aber gehe es – darauf beharrte Putz – darum, dass Kirche "Kirche" bleibe und die "religiösen Auseinandersetzungen nicht auf die Ebene des politischen Kampfes [ab]gleiten"¹¹, mithin die Kirche sich nicht politischen Zwecken dienstbar machen lassen dürfe.

-

¹⁵ Putz, Eduard, Warum Bekenntnisgemeinschaft? Der Kampf um die Erneuerung der Kirche. In: Junge Kirche, Halbmonatsschrift für reformatorisches Christentum. 1934 (2. Jg.). S. 834-847, hier: S. 847.

¹⁶ So Pfarrer Christoph Putz im Gespräch mit Vf. über seinen Vater.

¹⁷ Putz, Warum Bekenntnisgemeinschaft? S. 847.

Eduard Putz

Putz hat, bei aller Affinität zum (frühen) Nationalsozialismus, den Weg zu den DC nicht genommen, auch niemals mit deren theologischen Ansichten geliebäugelt. Der Sportpalastskandal vom 13. November 1933, der vielen evangelischen Theologen die Augen geöffnet hat, hat ihn in seiner ablehnenden Haltung bestätigt. Die dort von den DC propagierte Abschaffung des Alten Testaments mit seinen "Viehhändlerund Zuhältergeschichten" und die grobschlächtigen Appelle zum Glauben an einen "heldischen" Jesus waren für ihn als lutherischen und biblisch zentrierten Theologen indiskutabel.¹8 Ihn hinderte seine dezidiert und im besten Sinne traditionell-lutherische Christologie an einer Verfälschung des neutestamentlich begründeten und kirchlich tradierten Christusverständnisses.¹9

Den Rubikon hatte Putz also nicht überschritten – bei aller Sympathie dem frühen NS-System gegenüber. Indes ist zu fragen, ob er sich von vornherein im Klaren darüber war, dass ihn seine strikte Ablehnung der DC und sein (späteres) Engagement für die BK in eine ernste Konfliktsituation zur NSDAP und letztlich zum NS-Staat bringen könnte.

Am 21. März 1934 hat Putz das "Goldene Parteiabzeichen der NSDAP" verliehen bekommen, ²⁰ und zwar von der Ortsgruppe München; eine Auszeichnung, die denjenigen Parteigenossen vorbehalten war, die als so genannte "Alte Kämpfer" vor der Machtergreifung der Partei beigetreten waren und deren Mitgliedsnummer unter 100.000 lag. Nach der Parteistatistik gab es am 1. Mai 1935 22.282 Träger dieses dritthöchsten Partei-Ordens; zeitlich fiel dabei die Vergabe der Mitgliedsnummer 100.000 in das Jahr 1928. ²¹ Putz selber führte die Mitgliedsnummer 60.049. ²²

-

¹⁸ Putz, Eduard, Der Weg zum Barmer Bekenntnis. In: Winter, Helmut (Hrsg.), Zwischen Kanzel und Kerker. Augenzeugen berichten vom Kirchenkampf im Dritten Reich. München 1982. S. 24-32, hier: S. 24.

¹⁹ So Pfarrer Christoph Putz im Gespräch mit Vf. über seinen Vater.

²⁰ BA ebd., Schreiben einer nicht identifizierbaren Parteidienststelle an den Gauschatzmeister des Gaues Mecklenburg der NSDAP vom 3.3.1937.

²¹ Stichwort: "Alte Kämpfer". In: Benz, Wolfgang u. a., Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München 1998 (2. Aufl.). S. 358.

²² BA ebd., auf Karteikarte "Ehrenzeichenträger" vermerkt.

Eduard Putz



Eduard Putz in der Anspannung des Jahres1934. (Foto: privat)

Es ist aus der seinerzeitigen Situation heraus verständlich und wohl kaum zu beanstanden, dass die bayerische Kirchenleitung Eduard Putz – mit "Goldenem Parteiabzeichen" am Revers – überall dorthin in Bewegung setzte, wo kirchliche Belange dem Staat und der Partei gegenüber vorzutragen waren. Am spektakulärsten war wohl sein Auftreten als Leumundszeuge der Verteidigung beim Prozess gegen Martin Niemöller im Jahre 1938. Niemöllers Biograph, Jürgen Schmidt, vermerkt, dass Pfarrer Eduard Putz, "der – dekoriert mit dem goldenen Parteiabzeichen – für die Integrität seines Kampfgefährten in der Bekennenden Kirche eintrat", einen besonderen Eindruck im Gerichtssaal hinterlassen habe.²³

Hans Prolingheuer war es vorbehalten, sich mit hämischen und abwertenden Worten darüber zu mokieren, "daß der bayerische Landesbischof Hans Meiser seinen Renommier-Nazi, den BK-Pfarrer Eduard Putz, mit dem goldenen Parteiabzeichen am Lutherrock, nach Berlin entsandte, um ihn dort unter Anrufung Gottes bezeugen zu lassen: die 'Bekenntnisfront' stehe unverrückbar zum Staat und zur Politik des 'Führers'".²4

²³ Schmidt, Jürgen, Martin Niemöller im Kirchenkampf. Hamburg 1971. S. 441.

²⁴ Prolingheuer, Hans, Der Prozeß gegen Martin Niemöller vor 70 Jahren. Nach dem Bericht Matthes Zieglers, des Kirchenreferenten im Amt Rosenberg (www.kirchengeschichten-im-ns.de/Zieglerbericht.pdf). S. 10.

Im März 1934 suchte die bayerische Landeskirche, den Kontakt zur Bekenntnisbewegung im Westen zu festigen und auszubauen und sandte, auf Veranlassung von Oberkirchenrat Dr. Meinzolt, Putz in die Vorausversammlungen der sich konstituierenden Bekennenden Kirche nach Westfalen. Hier wurde er durch Präses Koch und Martin Niemöller so herzlich aufgenommen, dass er in einem Brief vom 18. März an Meiser schwärmte:

"Meine schönsten Erinnerungen an die Notzeiten der SA wachten auf. Ich habe mir immer gewünscht, in der Kirche mal so was zu erleben. Nun ist es hier da … Ich habe den Eindruck: hier steht Volkskirche auf und protestiert. Es war fabelhaft, wie in den besten Kampfzeiten der NSDAP. Bloß natürlich ganz kirchlich … Am allererstaunlichsten war und ist mir die völlige politische Unbekümmertheit, mit der radikal über [Reichsbischof] Müller und Konsorten gesprochen wird. Den ganzen Abend kein Wort nach dem Staat hin, keine Verkürzung oder Anbiederung, kein "Heil", kein Wort über NSDAP, gar nichts, sondern einfach rücksichtsloser Kampf gegen diese Unkirche. Ich persönlich weiß jetzt, wohin ich gehöre. Ich bin über diese Klarheit ebenso beglückt wie über jene im März 1927, als ich nationalsozialistischer Parteigenosse wurde und in den Kampf eintrat. Hier gibt es keine Kompromisse."²⁵

Dieses Schreiben offenbart überdeutlich, dass es jugendbewegter Idealismus war, der Putz begeistert hat, der sein Denken geprägt und sein Verhalten bestimmt hat und ihn in die Arme der "Bewegung" hat treiben lassen, dass er gleichgestimmte Seelen gesucht, sie anfangs auch – er war 1927 ebenfalls in die SA eingetreten – in der jungen SA und NSDAP gefunden zu haben wähnte und nun einer vom Phänotyp her soziographisch ähnlichen Aufbruchsbewegung in der jungen BK begegnete, für

Wie leichtfertig Prolingheuer verfährt, mag man daran erkennen, dass er das in einem redaktionellen Einführungstext zu Putz' Artikel "Warum Bekenntnisgemeinschaft?" [siehe Anm. 15] daselbst angegebene Parteieintrittsdatum "1923" nicht nachprüft. Er erkennt diesen offensichtlichen Druckfehler nicht (Putz wäre 16 Jahre alt gewesen!) und resümiert reißerisch: "Seit Hitlers Putsch und Marsch zur Münchner Feldherrnhalle, seit 1923 kämpfte er [d. h. Putz] also an der Seite des deutschen Faschistenführers Adolf Hitler." (Prolingheuer, Hans, Kleine politische Kirchengeschichte. Köln 1985 (2. Aufl.). S. 77).

²⁵ Zit. n. Nicolaisen, S. 11 (daselbst Quellennachweisung).

Eduard Putz

die es sich lohnte zu kämpfen und die zudem einen klar definierten Gegner vorweisen konnte: Reichsbischof Ludwig Müller und die DC.

Barmen war für Putz eine entscheidende Station in seinem theologischen Werdegang. Noch als emeritierter Dekan gedachte er mit innerer Bewegung des seinerzeitigen Bekenntnisaktes.²⁶ Er war einer der zehn bayerischen Synodalen und von allen 138 Synodalen mit damals 27 Jahren der zweitjüngste.

Barmen muss, so wird zu interpolieren sein, bei Putz einen entscheidenden theologischen Klärungsprozess befördert oder gar beendet haben – neben und nach dem "Sportpalastskandal". Nach Barmen, d. h. nach dem von ihm mitunterzeichneten und mitverantworteten Barmer Bekenntnis, konnte er nun nicht mehr fragwürdige, undifferenzierte Geschichtsdeutungen und philosophische Halbwahrheiten vertreten wie noch als 24-jähriger Vikar in Steinach. Putz' Denken und Sprache werden klarer, werden theologisch eindeutig: Sein Beitrag zur Evangelischen Woche in Nürnberg 1937²⁷ unter dem zugegebenermaßen missverständlichen, reißerischen Titel: "Der Kampf Jesu gegen die Juden"28 ist im Ganzen theologisch nicht zu beanstanden. Er schließt mit der Sequenz: "Der Kampf Jesu geht also allein um die Ehre Gottes und um die Freiheit seiner Gnade und seiner Kirche [sic!]. Dieser Kampf ist nicht ein politischer, nicht ein sozialer, nicht ein wirtschaftlicher, auch kein rassischer Kampf. Sondern es ist das Zusammenprallen von Gott und Mensch, Gott und der Welt."29

Putz stand in vorderster Front im Kampf gegen Müller und die DC. Ab Januar 1934 vertrat er seine Landeskirche im Reichsbruderrat der BK, später in der 1. Vorläufigen Leitung der BK. Zudem war er Teilnehmer an den Bekenntnissynoden Berlin-Dahlem (1934), Augsburg (1935) und Bad Oeynhausen (1936).³⁰ 1934/35 bestritt er zahlreiche Bekenntnisver-

²⁶ Siehe Anm. 18.

 $^{^{\}rm 27}$ Kern, Helmut (Hrsg.), Der lebendige Christus. Vorträge und geistliche Reden gehalten auf der Evangelischen Woche Nürnberg 1937. Berlin 1937.

²⁸ Ebd. S. 95-114.

²⁹ Ebd. S. 114 (teilweise gesperrt gedruckt).

³⁰ Braun, Hannelore und Gertraud Grünzinger, Personenlexikon zum deutschen Protestantismus 1919-1949. Göttingen 2006. S. 198.

sammlungen in Ostpreußen, Sachsen, Mecklenburg und Hessen.³¹ Dabei legte Putz einen nicht zu unterschätzenden Mut zutage. Er drang sogar bis zum Mecklenburger Reichsstatthalter und Gauleiter Friedrich Hildebrandt vor, um bei diesem Verständnis für das Anliegen der BK zu gewinnen, allerdings ohne jeglichen Erfolg.³² Putz' Reisen fanden nicht immer die Zustimmung seiner unmittelbaren Vorgesetzten, denn diese mussten für die Zeit von Putz' Abwesenheit Vertretungsdienste organisieren. Mitunter stellte Putz seinen Dekan auch vor vollendete Tatsachen. In einem Brief vom 30. Mai 1938 teilte er ihm mit: "Für 31.V. und 1.VI. habe ich nun doch zusagen müssen für eine Vortragsreihe nach Hilchenbach/Kreis Siegen Westfalen. Ich mußte ganz plötzlich für Lic. Iwand eintreten."33 Interessant in diesem Zusammengang ist, dass Putz offenbar keine Berührungsängste Reformierten gegenüber kannte. Hilchenbach war eine engagierte reformierte BK-Gemeinde im nördlichen Siegerland, ihr Pfarrer Dr. Hermann Müller der spiritus rector der BK im Kirchenkreis Siegen.

Verständlich, dass die staatlichen Behörden auf Putz' reichsweite Reise- und Vortragstätigkeit für die BK aufmerksam wurden und ihn observierten. 1935 wurde er in Darmstadt von der Gestapo kurzzeitig verhaftet, dann aus Hessen ausgewiesen und für dieses Land mit einem Redeverbot belegt. Eine angestrebte Pfarrstelle in Ansbach wurde ihm auf staatliche Intervention hin verweigert, da die Staatsbehörden nicht unberechtigterweise davon ausgingen, Putz werde in einen Konflikt mit seinem dortigen DC-Amtskollegen geraten.³⁴

Im Jahre 1935 wurde Putz Pfarrer in Fürth, war damit aber nicht der staatspolizeilichen Observierung entronnen. Er führte seinen Kampf gegen die DC fort, nun allerdings erweitert als "Kampf um die Bibel, um

³¹ PA Nürnberg: Erklärung über meine Zugehörigkeit und Beziehungen zur N.S.D.A.P.

N.S.D.A.F.
 Müller, Gerhard, Bekennende Kirche konkret. In: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte. 77. Jg. 2008. S. 238.

Ži Zit. n. Müller, S. 240 (daselbst Quellennachweisung). Müller berichtet in seinem Aufsatz (S. 235-251) über die Unterstützung vieler BK-Gemeinden im Reich durch die bayerische Landeskirche. Dabei geht er auch ausführlich auf Putz' außerbayerische Aktivitäten ein.

 $^{^{34}}$ PA Nürnberg: Erklärung über meine Zugehörigkeit und Beziehungen zur $\mbox{N.S.D.A.P.}$

Eduard Putz

das Alte Testament gegen die neuheidnische Religion."³⁵ Die Gestapo überwachte ihn laufend; auch seine Telefongespräche unterlagen der Kontrolle.³⁶

Im November 1937 wurde er zusammen mit fünf bayerischen Kollegen nach Ostpreußen geschickt, um die dortigen von den DC zerstörten Gemeinden zu unterstützen. Am 14. November verhaftete ihn in Elbing die Gestapo, weil er im Gottesdienst die Namen 50 inhaftierter ostpreußischer Amtsbrüder verlesen und eine verbotene Kollekte erhoben hatte. Nach zwei Wochen kam er wieder in Freiheit, wurde aber aus Ostpreußen ausgewiesen und mit einem Redeverbot belegt.³⁷

Wie sehr Landesbischof Meiser Pfarrer Eduard Putz als aktivem BK-Kämpfer vertraute und ihn schätzte, mag man der Tatsache entnehmen, dass Putz von Meiser zur Beerdigung des im KZ Sachsenhausen ermordeten Dickenschieder Pfarrers Paul Schneider am 21. Juli 1939 entsandt wurde und in Meisers Auftrag "mit einer viel beachteten Rede einen Kranz am Grab des Ermordeten nieder[legte]."³⁸

Mit der NSDAP bekam Putz zunehmend Schwierigkeiten. Er selbst erklärte: "In der Partei war wachsende Hetze gegen mich, da ich gegen Bibelhetze, gegen Einmischung der Partei in die Religion, gegen Gaupropaganda (besonders über das Alte Testament) auftrat. Ich wurde sogar als "Verräter" und "Schandfleck" im ganzen Gau beschimpft. (U. a. persönlich von [Gauleiter und "Frankenführer"] Jul[ius] Streicher)."³⁹ Offensichtlich traute sich aber niemand, Putz als Träger des Goldenen Parteiabzeichens durch ein Parteigerichtsverfahren aus der NSDAP zu ent-

-

 $^{^{\}rm 35}$ PA Nürnberg: Erklärung über meine Zugehörigkeit und Beziehungen zur N.S.D.A.P.

³⁶ PA München: Unterlagen zur Entnazifizierung vor der Spruchkammer. Hier: Erklärung von Pfr. Hölzel (Erlöserkirche Nürnberg): "Ich erkläre an Eides statt: [Es] wurde mir [1938] durch einen Mitarbeiter in der Gestapo eröffnet, daß u. a. [...] Putz [...] seit Monaten überwacht sei in seinem Telefonverkehr. Er führe maßlose Ausdrücke gegen politische Stellen. Von da ab pflegte Pfarrer Putz seine Telefongespräche mit mir [...] zu eröffnen: Achtung, das Schwein hört mit!"

³⁷ Das Schreiben aus dem Elbinger Gefängnis an seinen Dekan ist abgedruckt bei Müller, S. 249f. ("Hochverehrter Herr Dekan! Ich melde Ihnen hiemit, dass ich […] verhaftet bin".)

³⁸ PA München: Unterlagen zur Entnazifizierung vor der Spruchkammer. Hier: Erklärung Meisers vom 20.9.1946 (Abschrift).

³⁹ PA Nürnberg: Erklärung über meine Zugehörigkeit und Beziehungen zur N.S.D.A.P.

fernen, zumal solch eine Aktion großes Aufsehen erregt hätte. Wiederholt gab es bei den zuständigen Parteidienststellen jedoch Anfragen nach der Richtigkeit der (niedrigen) NSDAP-Mitgliedsnummer von Putz und auch danach, ob er zu Recht das Goldene Parteiabzeichen trage.⁴⁰

Sein Husarenstück lieferte Putz im Oktober 1934. Neben dem mutigen Einsatz vieler anderer Pfarrer und kirchlicher Mitarbeiter in der gesamten Landeskirche war es nicht zuletzt seiner Raffinesse und Kaltblütigkeit zu verdanken, dass Bischof Meiser nicht durch eine "kalte" Machtübernahme des NS-Rechtswalters Jäger vertrieben und die bayerische Landeskirche nicht durch Reichsbischof Müller und dessen Gefolgsleute übernommen und gleichgeschaltet werden konnte. Putz organisierte mit zahlreichen seiner Amtsbrüder (unter anderem Karl Nold in Nördlingen, Georg Kern in Ansbach, Julius Schieder und Kurt Frör in Nürnberg) einen höchst effektiven Widerstand in den schwäbischen und fränkischen Gemeinden, der letztlich dazu führte, dass die bayerische Kirche eine in sich "intakte" Landeskirche blieb, als solche aber auch eine Ermutigung für viele Gemeinden in anderen Landeskirchen wurde, die der Zerstörung durch die DC und Jäger anheimgefallen waren. Putz war, nachdem NS-Rechtswalter Jäger das Landeskirchenamt handstreichartig besetzt hatte, von diesem seines Amtes als Hilfsreferent mit der Maßgabe enthoben worden, sich "jeglicher dienstlicher Tätigkeit zu enthalten", "die Residenzpflicht strengstens zu beachten", alles zu unterlassen, was dem Reichsbischof und seiner Reichskirchenregierung zuwiderlaufe, und "sich jeglicher Tätigkeit als Geistlicher zu enthalten." Zudem wurde er mit einem Redeverbot belegt.41 Wie zu erwarten hat sich Putz an diesen "Maulkorberlass" nicht gehalten und seinen Kampf für Kirche und Bischof fortgesetzt.

Im Einzelnen gestalteten sich Putz' erfolgreiche Aktivitäten in der Weise, dass er nach dem überfallartigen Einbruch Jägers in den Münchner Landeskirchenrat seinen Landesbischof in Augsburg aus dem Zug holte und damit dessen geplante Verhaftung unmittelbar nach seiner

⁴⁰ Vollnhals, S. 272, Anm. 169.

 $^{^{\}rm 41}$ PA München: Unterlagen zur Entnazifizierung vor der Spruchkammer. Hier: Verfügung des Rechtswalters Jäger vom 11. Oktober 1934 (beglaubigte Abschrift).

Eduard Putz

Ankunft in München verhinderte sowie ihn auf konspirative Weise mit dem PKW nach München und in die St. Matthäuskirche brachte, wo Meiser inmitten einer Vielzahl von Geistlichen und bei überfülltem Gotteshaus den berühmten "Bekenntnisgottesdienst" halten konnte. In dieser Zeit des über Meiser verfügten Hausarrestes reiste Putz, obwohl selbst polizeilich gesucht, in zahlreiche fränkische Kirchengemeinden und organisierte für das NS-System sehr peinliche Besuche von vielen Gemeindeabordnungen vor dem Haus des Bischofs, beim Reichsstatthalter Ritter von Epp, bei dem bayerischen Ministerpräsidenten Siebert, im "Braunen Haus" und im Kultusministerium.⁴² Mit Pfarrer Karl Dörfler (Sommersdorf, später München-Bogenhausen) begleitete er eine Delegation von Gemeindevertretern nach Berlin bis ins Gestapo-Hauptquartier in der Prinz-Albrecht-Straße und drang sogar bis zu Heinrich Himmler und seinem Chefadjutanten, dem späteren SS-General Karl Wolff, vor, um für Meiser einzutreten.⁴³

Im Dezember 1939 wurde Putz zur Wehrmacht eingezogen. Bis 1945 war er Divisionspfarrer an verschiedenen Fronten. Zu Kriegsende konnte er aus einem amerikanischen Gefangenenlager in Böhmen im Moment der Übergabe dieses Lagers an die Sowjetarmee fliehen. In Nachtmärschen gelang es ihm dann, nach Bayern zu entkommen, zum Schluss "in der Gewandung eines katholischen Kaplans"⁴⁴.

In der Zeit seiner Zugehörigkeit zur Wehrmacht war Putz zwar den Nachstellungen der Partei entzogen, doch kam es zu einer kriegsgerichtlichen Untersuchung gegen ihn, weil er offen gegen die Tötung von Geisteskranken protestiert hatte. "Erst nach sechswöchiger Verhandlung und Untersuchung wurde das Verfahren gegen ihn auf Eingreifen des Generals niedergeschlagen."⁴⁵

An dieser Stelle ist der Frage nachzugehen, welche Gründe Putz bewogen haben könnten, in der Partei zu verbleiben und nicht, nachdem

⁴² Putz, Eduard und Max Tratz, Bauern kämpfen für ihren Bischof. In: Winter, Helmut (hrsg.), Zwischen Kanzel und Kerker. Augenzeugen berichten vom Kirchenkampf im Dritten Reich. München 1982. S. 9-23. Ferner: Baier, S. 153-157.

⁴³ Ebd. S. 18f.

⁴⁴ PA Nürnberg: Lebenslauf.

⁴⁵ PA Nürnberg: Kirchliches Gutachten über Putz vom 17.9.1946, ausgefertigt von Meiser.

Neuheidentum und Kirchenfeindlichkeit des Regimes immer offenkundiger zutage getreten waren, ihr den Rücken zu kehren. Putz selbst hat sich dazu geäußert: "Schon 1934 habe ich es [d. h. den Austritt] gewünscht. Aber damals und später hat die Kirche, die Kirchenleitung der Bek[ennenden] Kirche selbst gewünscht, daß ich nicht freiwillig austreten solle, sondern die Wahrheit sagen, tapfer predigen und Christus bezeugen soll, und mich nur hinauswerfen lassen soll. Auch war ich mit der Kirchenleitung der Überzeugung, daß es für Deutschland notwendig wäre, daß auch in der N.S.D.A.P. möglichst lange versucht werden müsse, die biblische Wahrheit und das Wort Gottes zu bezeugen. Deswegen bin ich nicht ausgetreten."

Putz wurde als "alter Kämpfer" und Träger des Goldenen Parteiabzeichens sofort nach Kriegsende mit einem Entnazifizierungsverfahren überzogen. Der Ankläger wollte ihn in die Gruppe 1 (Hauptschuldige) eingereiht wissen.⁴⁷ Das Verfahren selbst fand am 25. September 1946 in Fürth statt und endete mit einem kompletten "Freispruch", d. h. der Einstufung von Putz in Gruppe 5 (Entlastete).⁴⁸

Über den Entnazifizierungsprozess existiert ein Bericht, den Georg Merz⁴⁹, ein Weggefährte von Putz und späterer Neuendettelsauer Theologieprofessor, drei Tage nach dem Prozess verfasst hatte und der einen hochinteressanten Einblick in den Prozessverlauf gewährt.⁵⁰ Danach richtete sich das Hauptinteresse des Anklägers darauf, Putz damit zu behaften, "daß er nicht aus der Partei ausgetreten sei. Auch wurde der Umfang seiner Leistungen für die Bekennende Kirche und die Bedeutung des Kirchenkampfes […] angezweifelt. Hier erfolgte erst eine Wendung zum Guten, als er [d. h. Putz] den Schluß einer Predigt aus dem Jahre 1937 vorlas, in der er einen Angriff gegen Julius Streicher und seinen Götzendienst auf dem Hesselberg⁵¹ führte."⁵²

_

 $^{^{\}rm 46}$ PA Nürnberg: Erklärung über meine Zugehörigkeit und Beziehungen zur N.S.D.A.P.

⁴⁷ Mensing, Björn, Pfarrer und Nationalsozialismus. Göttingen 1998. S. 220. Acht Pfarrer der bayerischen Landeskirche besaßen das "Goldene Parteiabzeichen".

⁴⁸ Zum Verfahren ausführlich Vollnhals, S. 273-275.

⁴⁹ Braun/Grünzinger, S. 171.

⁵⁰ Landeskirchliches Archiv Nürnberg, Personen 37, Merz G. Nr. 23 (Abschrift).

⁵¹ Streicher hatte den Hesselberg (ca. 20 km südlich von Ansbach) zur Versammlungsstätte der Nationalsozialisten gemacht. Aus Parteikundgebungen entwickelten

Eduard Putz

Ein weiterer Weggefährte, Pfarrer Karl Steinbauer⁵³, wurde vom Vorsitzenden der Spruchkammer nach einem Urteil über den Werdegang von Putz befragt. Seine Antwort, so Merz, lautete: ""Mein Leben verlief fast genau so wie das von Eduard Putz. […] Wir haben schier alle wichtigen Entscheidungen miteinander besprochen. Warum ich ins KZ kam und er nicht, ist ein Rätsel […]. Wenn Sie ihm vorwerfen, daß er nicht ins KZ kam, dann könnten Sie mir auch vorwerfen, daß ich lebendig herauskam.""

Besonders erwähnenswert ist, dass Martin Niemöller, mit dem Putz seit 1934 freundschaftlich verbunden war⁵⁴, als Entlastungszeuge auftrat. Dazu Georg Merz: Am Nachmittag der Verhandlung "trat Martin Niemöller herein, der im Auto von Rendsburg [nach Fürth] hereingeeilt war. [...] Elastisch wie ein junger Fähnrich, kein Kirchenpolitiker, kein Agitator, ein Freund und Bruder. Einfach, schlicht, nachdrücklich, freilich auch mit einer erstaunlich sicheren Beherrschung der Daten, gab er sein Zeugnis, das in allen entscheidenden Punkten fast wörtlich übereinstimmte mit dem, was wir [...] gesagt hatten." Und nun zitierte Merz Martin Niemöller: "Bruder Putz hätte, ohne sich etwas zu vergeben, in Bayern seines Amtes leben können, er ist freiwillig mit dem Einsatz seiner Existenz den Brüdern im Norden und Osten zu Hilfe geeilt." Auf das Problem von Putz' andauernder Mitgliedschaft in der NSDAP angesprochen, gab Niemöller zur Antwort: "Wenn Sie Putz deshalb verurteilen wollen, dann müssen Sie auch mich vor die Spruchkammer stellen, ich war zwar nicht Mitglied der Partei, aber ich habe vielen den Rat gegeben, dabei zu bleiben, bis sie herausgeworfen werden oder ihnen etwas zugemutet wird, was zu erfüllen ihnen das Gewissen nicht erlaubt.

sich die dort jedes Jahr abgehaltenen Frankentage, neben den Nürnberger Reichsparteitagen die größten NS-Kundgebungen in Franken. Vgl. dazu: Greif, Thomas, Frankens braune Wallfahrt. Der Hesselberg im Dritten Reich. Ansbach 2007 (2. Aufl.).

⁵² Putz hatte seine Predigten wörtlich ausgearbeitet und aufbewahrt und konnte folglich aus ihnen zitieren.

⁵³ Braun/Günzinger, S. 247.

⁵⁴ PA Nürnberg: Erklärung über meine Zugehörigkeit und Beziehungen zur N.S.D.A.P.

Selbst mein eigener Bruder [Wilhelm], der mit mir ganz verbunden ist, ist nicht aus der Partei ausgetreten⁵⁵."

Weiterhin erklärte Niemöller – so die Akten der Spruchkammer –, dass er Putz persönlich zu Dank verpflichtet sei, da er zu seinen Gunsten im Niemöller-Prozess ausgesagt habe. Ferner attestierte er ihm, dass er ständig von den in Not befindlichen Bekenntnisgemeinden zu Hilfe gerufen worden sei, "weil er ein sehr klares und deutliches und von Ängstlichkeit freies Zeugnis zu führen pflegte". 56 Und hinsichtlich eines möglichen Austritts von Bekenntnispfarrern – also auch von Putz – aus der NSDAP führte Niemöller generell aus: "Wir [von der Leitung der BK] sind immer zu dem Entschluss gekommen, wir möchten es nicht raten. Wir sind immer ganz froh gewesen, wenn immer noch ein paar Leute da waren, die ihre Finger dazwischen hatten."57

Einer der profiliertesten Theologen der BK, der Göttinger und spätere Bonner Systematiker Hans Joachim Iwand, bekundete in seinem Votum für die Spruchkammer: "Pfarrer Putz gehört zu den unerschrockensten Männern, die wir in der Bekennenden Kirche hatten. [...] Weil er alter P[artei-] G[enosse] war, war sein Auftreten und Reden für die Nazis und die Deutschen Christen besonders ärgerniserregend und für ihn selbst mit mehr Gefahren verbunden, als für uns, die wir von vornherein als Staatsfeinde galten."58

Vergegenwärtigt man sich Putz' Lebensweg von 1927 (seinem Parteieintritt) bis 1946 (seiner Entnazifizierung), so ist es eher unverständlich, wenn nicht sogar böswillig, Putz als "Nazi-Pfarrer"59 und als "Spitzen-Nazi"60 zu charakterisieren; selbst Kurt Meier, Leipziger Ordinarius für Kirchengeschichte und Verfasser einer Gesamtdarstellung des Kirchen-

_

⁵⁵ Wilhelm N. wurde 1933 aus der Partei ausgeschlossen (Braun/Günzinger, S. 186), aber Ende 1934 wieder aufgenommen (Kampmann, Jürgen: Von der altpreußischen Provinzial- zur westfälischen Landeskirche, 1998, S. 545ff.). Vgl. dazu: Niemöller, Wilhelm, Aus dem Leben eines Bekenntnispfarrers. Bielefeld 1961. S. 39-44, 57-60.

⁵⁶ Zit. n. Vollnhals, S. 274.⁵⁷ Zit. n. Vollnhals, S. 275.

 $^{^{58}}$ PA München: Unterlagen zur Entnazifizierung vor der Spruchkammer. Hier: Erklärung von Prof. D. Hans Iwand vom 11.9.1946 (beglaubigte Abschrift).

⁵⁹ Zeitschrift "Der Theologe", Hrsg. Dieter Potzel, Ausgabe Nr. 4: Die evangelische Kirche und der Holocaust, Wertheim 1999, 3. Aufl. 2004, zit. nach http://www.theologe.de/theologe4.htm, Fassung vom 20.11.2009.

⁶⁰ Prolingheuer, Hans, Kleine politische Kirchengeschichte. Köln 1985 (2. Aufl.). S. 77.

kampfes, bezeichnet Putz als einen "der ältesten Mitkämpfer Adolf Hitlers"⁶¹, ohne jedoch dafür einen einzigen Beleg anzuführen. Nicht einmal Putz' Mitwirkung an Barmen war Meier eine Erwähnung wert, geschweige denn dessen Beteiligung am erfolgreichen Widerstand gegen den Reichsbischof und die DC.

Ein Blick in das Standardwerk zum Kirchenkampf, in Klaus Scholders "Die Kirchen und das Dritte Reich", hätte viele Kritiker eines Besseren belehren und zu einer abgewogenen Wertung führen müssen: "Putz zählte zu jenem nicht ganz seltenen Typ von Pfarrern, die gute Nationalsozialisten und gute lutherische Theologen sein wollten. Als die kirchliche Entwicklung des Jahres 1933 diese Illusion zerbrach, stellte er sich auf die Seite der bayerischen Kirchenleitung gegen die Deutschen Christen und gehörte seit der Barmer Synode zu den Vertretern der bayerischen Lutheraner in der Bekennenden Kirche."

Skizzieren wir Putz' weiteren Lebensweg, so ist zu notieren, dass er von 1935 bis 1947 an St. Michael in Fürth die zweite und von 1947 bis 1954 die erste Pfarrstelle innegehabt hat. Anfang 1954 wurde er erster Pfarrer in Erlangen-Neustadt und Dekan des Kirchenbezirks Erlangen. Das Erlanger Gemeindeblatt widmete, basierend auf Putz' Selbstauskunft, dem neuen Dekan eine ganze Seite, zeichnete seinen Werdegang nach, erwähnte auch sein Engagement in der BK, nicht jedoch seine NSDAP-Zugehörigkeit von 1927 bis 1945. In späten Jahren hat Putz sich noch zu Barmen und zum bayerischen Kirchenkampf geäußert.⁶³

Eine ihm angetragene Stelle als Oberkirchenrat im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in Hannover hat Putz abgelehnt, wohl wissend darum, dass sein frühes Engagement in der Hitler-Bewegung fehlgedeutet werden würde und der Kirche und ihm daraus Schaden entstehen könnte.⁶⁴

 $^{^{61}}$ Meier, Kurt, Der Evangelische Kirchenkampf. Erster Band: Der Kampf um die Reichskirche. Halle 1976. S. 170.

⁶² Scholder, Klaus, Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. 1. Frankfurt/M. 1977. S. 173.

⁶³ Siehe Anm. 18 und 42.

⁶⁴ Mitteilung von Pfr. Christoph Putz an Vf.

Eduard Putz



Eduard Putz, Altersbild (Foto: LAELKB)

Im November 1972 ist Putz in den Ruhestand getreten; am 22. September 1990 ist er in Erlangen verstorben.

Will man ein Resümee versuchen, so wird man in Putz einen Pfarrer erblicken, der zutiefst von der lutherischen Theologie durchdrungen, von daher auch gewissen Anfälligkeiten (z. B. einer mangelnden Kritikfähigkeit gegenüber einer ideologisch gefangenen Schöpfungstheologie von Volk und Staat) ausgesetzt war. Gleichzeitig war er auch ein junger Theologe mit "heißem Herzen", der die neue, nationalsozialistische Bewegung für die Kirche und die Kirche für diese Bewegung öffnen wollte. Bereits im Steinacher Vortrag erinnerte er die NS-Bewegung daran, dass ohne Gott alles in der Luft hängen würde, und forderte seine Kirche zum missionarischen Dienst in der neuen Bewegung auf. 65 Offensichtlich fehlte Putz, zumindest bis 1933/34, die richtige Einsicht in die Gefahr der weiteren Entwicklung dieser Bewegung und in ihre schließlich in den Abgrund führende Eigendynamik.

42

 $^{^{65}}$ Korrespondenzblatt für die evangelisch-lutherischen Geistlichen in Bayern. Nr. 19/1933. S. 199.

Seine Seele hat Putz nicht verkauft. Davor hat ihn seine christologische und biblische, sowohl das Alte als auch das Neue Testament gleichermaßen umfassende, Verankerung bewahrt – immerhin auch ein Erbe Martin Luthers.

Putz hat, so sieht es jedenfalls und mit großer Berechtigung sein Sohn Christoph, an seiner Vergangenheit schwer getragen, d. h. daran, dass er sich hineinbegeben hatte und dann in eine Bewegung verwoben sah und einbezogen fühlte, die politisch und menschlich immer fragwürdiger wurde, kirchenfeindlichen und unmenschlichen Tendenzen aktiv Raum gab und letztendlich in den Abgrund trieb. Putz wusste sich mit seiner früheren Begeisterung und seinem Idealismus missbraucht, sah sich aber später in die Zwangslage versetzt, aus einer Partei, der er inzwischen ausgesprochen kritisch gegenüberstand, nicht austreten zu wollen und zu können, weil er den geringen Freiraum, den ihm seine frühe Parteimitgliedschaft samt dem Ehrenzeichen gewährte, auch aus Pflichtgefühl seiner Kirche und der BK gegenüber, nicht aufs Spiel setzen wollte.

Dass manche – vor allem nachgeborene – heutige Kritiker Eduard Putz reserviert gegenüberstehen und über die Ambivalenz seines Lebens – manchmal überscharf – ein moralisches Urteil fällen, muss hingenommen werden. Eine solche ambivalente Existenz hat aber Putz gemein mit vielen Männern und Frauen seiner Zeit – etwa mit Kurt Gerstein, auch mit Martin Niemöller, der sich noch aus dem KZ heraus freiwillig zum Kriegsdienst hatte melden wollen. Nach allem, was wir von Putz wissen, müsste unser Urteil eher differenziert ausfallen, durchaus den Ambivalenzen in seinem Leben Rechnung tragend, auch der in ihm enthaltenen Tragik, aber immer in dem Wissen, dass Geschichte weder ganz schwarz noch ganz weiß ist, sondern dass sie unendlich viele Grauund Zwischentöne enthält (Nipperdey). Nicht zuletzt gilt dies für die Geschichte von uns Heutigen in genau derselben Weise.

Der Haller Schulstreit von 1799 bis 1824*

von Wolfgang Kosubek

Es war allen bekannt, dass der bauliche Zustand der 1661 errichteten Schule am Kirchplatz Nr. 3 in Halle (Foto), seit Jahren unhaltbar war. 300 Kinder wurden dort täglich unterrichtet. Die aus der Stadt und die aus den umliegenden zum Kirchspiel zählenden Bauernschaften. Die Chronik bescheinigt der alten Bildungsanstalt Baufälligkeit und spricht von engen, dumpfigen Stuben. Nicht nur der tüchtige Lehrer Johann Friedrich Stratemann starb 1798, dem härtesten Jahr der Leidensgeschichte, infolge des ungesunden Raumklimas an Schwindsucht (Tuberkulose). Zuvor waren auch die Kollegen Arkularius, Knopff und Brune schon schwindsüchtig hingeschieden.



Haller Schule von 1661

Ab 1799 wurde der Plan zum Erwerb eines neuen Schulhauses verfolgt, und damit begann der unsägliche Schulstreit.

^{*} Nach Heinrich Meise in "Die Stadt Halle in Westfalen" 1968, Seite 102ff.: "Aus der Geschichte der Schule" und Seite 124ff.: "Glückliches Ende der Schulbaustreitigkeiten".

In der Stadt Halle waren für die Schulsache zuständig:

- vom Magistrat: Bürgermeister Peter Gustav Willmanns (war 1806/07 Leggeinspektor, Steuereinnehmer und Postverwalter; von 1780-1826 Bürgermeister, gest. 1829), Clamor Friedrich Hagedorn, Steuerkontrolleur Müller und Gastwirt Groppe
- von der Handwerkerschaft: die Vorsteher Bohle, Reckendorf und Schedefeld.

Diese Männer wollten von Anfang an einen Schulneubau – gegen die Mehrheit der Kirchspielbevölkerung. Sie stellten von 1799 bis 1801 nicht weniger als 12 Anträge bei der zuständigen Regierung in Minden, denn seit 1788 hatte der Staat das Recht, auch auf die Haller Schulverhältnisse nach Gutdünken einzuwirken. Das heißt, die Entscheidung über Umoder Neubau zu treffen und Einfluss auf die Ausführung zu nehmen.

Die Haller Honoratioren wollten die Pfarrer ("die bringen doch nichts zustande") aus der Planung heraushalten, weil diese gegen einen Neubau waren, obwohl die alte Schule ja der Kirche gehörte. Hier wird die Zeit des Wandels sichtbar: Der Übergang des Lehrens und Lernens von der sakralen auf die weltliche Ebene.

Das Interesse der kirchlichen Lehrer, zumeist Kantoren, die den Dienst des Küsters und des Organisten versahen und sich in der Schule ein Zubrot verdienten – was sie auch nötig hatten –, lag natürlich vor allem in der Vermittlung von christlicher Lehre. Biblische Texte, Liedtexte und Psalmen mussten die Schüler auswendig lernen und erläutern. Es wurde montags abgefragt, worüber der Pastor sonntags gepredigt hatte. Das Lesen war wichtiger als das Rechnen, das man sich bei Bedarf aneignen konnte. Hier beispielhaft ein Unterrichtsplan, aufgestellt von Rektor Knopff:

"Morgens Andacht, danach biblische Geschichte von Rektor Hübner, Hamburg. Ein Knabe oder Mädchen liest vor. Abfragen und Vermahnung. Darauf werden vier schöne Reime gelesen oder gesungen. Währenddessen schreibt der Rektor der anderen Klasse vor und verteilt die Schreibhefte. Die Älteren lesen im Alten Testament, die Mittleren lesen im Neuen Testament, die Anfänger üben ABC, Katechismus, Evangelium, Psalme."

Die Mindener Regierung wollte ebenfalls ohne die Kirche planen, wohl wissend, dass es sich in Halle um keine (weltliche) Stadtschule, sondern um eine Kirchspielschule handelte, in deren Angelegenheiten die zugehörigen Bauernschaften (Ascheloh, Eggeberg, Gartnisch und Oldendorf) als Interessenten galten und angehört werden mussten. Seit der Ravensbergischen Schulordnung von 1692 durfte es in den Bauernschaften nämlich keine Winkel-(Klipp-)Schulen mehr geben. Alle Kinder sollten vom 6. oder 7. Lebensjahr an bis zur Konfirmation im Kirchort an Volksschulen gleichmäßig unterrichtet werden. Wo die Schulwege unzumutbar lang waren, konnte es in Bauernschaften aber auch genehmigte "Nebenschulen" geben.

Ein gewichtiges Wörtchen mitzureden hatte allerdings noch das Ravensberger Konsistorium. Dies – das kann man unterstellen – wahrte vor allem kirchliche Interessen.

Bereits 1788 hatte die reiche Witwe Hagedorn nach einem Schlaganfall in der Kirche vor dem zufällig anwesenden Mindener Kriegs- und Domänenrat Tiemann, seinem Schwiegersohn, dem aus Halle gebürtigen Brackweder Amtmann Christian Ferdinand Brune, den beiden Pfarrern und dem Rektor, in ihrem Testament verfügt, dass bei ihrem Ableben (1792) die Summe von 1.000 Talern für den Bau einer neuen Schule mit Rektorwohnung aus ihrem Vermögen bereitgestellt werden solle. Zum Testamentsvollstrecker wurde unter dem Einfluss der beiden Staatsbeamten nicht die Kirchengemeinde eingesetzt, sondern das Amt Ravensberg, in der Person des Pächters Amtsrat Meinders.

Folglich ordnete die Mindener Regierung, und zwar die Konsistoriale Abteilung für Kirchen und Schulen, am 2. August 1799 an, dass Geistliche und Rektor mit dem Magistrat Vorschläge zur Erwerbung eines "bequemen" Schulhauses mit drei Klassenräumen und einer Rektorwohnung unter Anwendung des Hagedornschen Legats einreichen sollten. Die Bauern blieben außen vor, was sich als schwerer Fehler erwies und später von König Friedrich Wilhelm III. gerügt wurde.

Die Pfarrer schienen dazu wenig Lust zu verspüren. Wollten sie die Bürde des Schulwesens, die ja eine personelle und auch eine finanzielle Last war, loswerden? Ihre Position war ohnehin die der Bauern: Erhalt der alten Schule durch Reparatur. Der Stadtrat lehnte diese Position entschieden ab und schlug stattdessen Minden vor, ihn oder die Ravensberger Amtsverwaltung unter Meinders mit der Schulsache zu betrauen.

Minden entschied sich für die Amtsverwaltung, und die setzte am 4. Oktober 1799 ihren Justitiar Lueder ein. Er solle sich, wie Regierungsrat Wermuth es ausdrückte, statt der Prediger die Erwerbung eines bequemen Schulhauses überlegen. Die Kirchengemeinde ihrerseits stellte auf Bitten von Kirchenprovisor A. H. Brune 175 Taler für eine Reparatur in Aussicht. Was Zimmermeister Dodt angesichts der baufälligen Schule im Gespräch mit Lueder als nicht lohnend bezeichnete. Eine neue Schule sei besser. Da das Schulhaus 1661 auf Kirchengrund erbaut worden war, herrschte allgemein die Auffassung vor, auch eine neue Schule sollte dort stehen. Was Lueder beflügelt haben dürfte, als das Haus des Kaufmanns Buddeberg, Kirchplatz 10, mit großem Garten jenseits der Rosenstraße zum Verkauf stand.

Er zeigte sofort Interesse, zumal das Haus für einen Umbau gut geeignet schien. Der Kaufpreis von 1.500 Talern und auch die Kosten für den Umbau glaubte er, aus dem Verkauf des Gartens und der alten Schule, den von der Kirche zugesagten 175 Talern und den 1.000 Talern aus dem Hagedornschen Erbe weitgehend decken zu können. Es gab noch andere Kaufinteressenten, und Lueder musste schnell entscheiden. Der arme Amtsrat tat dies, wohl weil er an einen Glücksfall glaubte, aber offenbar ohne sich bei dem Haller Magistrat ausreichend abzusichern. Er meldete den Kauf bereits am 7. Dezember 1799 nach Minden (von wo er eine Zustimmung vermutlich als nicht erforderlich ansah) und setzte sich mit dieser riskanten Aktion zwischen alle Stühle.¹ Denn die Regie-

-

¹ Das Buddebergsche Haus, welches Lueder geeignet schien, nach einem Umbau als Schule mit Rektorwohnung zu dienen, war beim Ankauf noch (teilweise) vermietet. Da auch 1799 schon galt: "Kauf bricht Miete nicht", hatte Lueder ein Haus erworben, in welchem der Frisör Biermann noch zwei Jahre Wohnrecht besaß. Man suchte und fand für den Frisör zwar eine andere Bleibe, musste aber die Miete für zwei Jahre übernehmen und ihm außerdem den zum Buddebergschen Haus gehörigen Garten noch zwei Jahre lang überlassen. Garten war damals für das tägliche Brot wichtig. Und da der Anspruch des Schulrektors Pieper sowie seines Nachfolgers Heidsiek auf eine Wohnung, den zu erfüllen die Witwe Hagedorn durch ihr Legat ja beabsichtigte, schon nicht befriedigt werden konnte, hatte ihm wenigstens die Gartennutzung ermöglicht werden sollen. Was nun auch nicht gelang. – Dieser Nachtrag enthält Auszüge aus Schwagers "Halle, ein lachendes Städtchen..." von 1801. Schwager war in

rung in Minden und der Haller Rat präferierten ja ein neues Gebäude, die Kirche und die Bauern indes die Reparatur des alten. Man hatte jetzt zwei alte Häuser und noch immer keine Verbesserung der Schulverhältnisse.

Der Grund, warum die Bauernschaften an der alten Schule festhielten, war allerdings nicht derselbe, der die Kirche bestimmte. Diese erlebte ja, dass der Lehrinhalt nicht mehr von ihr allein bestimmt werden durfte – warum sollte sie sich unter diesen geänderten Voraussetzungen überhaupt für eine neue Schule einsetzen und womöglich die Baukosten mittragen? Auch war ihr an einer weiteren Nutzung ihrer baufälligen Immobilie zweifellos gelegen. Die Kirche "mauerte" also.

Die Bauern indes fürchteten vor allem die Heranziehung zu Handund Spanndiensten und die zu erwartende Kostenumlage. Ihr Interesse am Schulunterricht beschränkte sich zudem wie bisher auf das Erlernen des Schreibens und Lesens. Viel mehr brauchte es in der Landwirtschaft nicht, und ein bisschen Rechnen konnte den Bauernkindern auch zuhause beigebracht werden.

Die Mindener Regierung mochte Lueder, den sie ja mit gewissen Vollmachten für die Schulsache eingesetzt hatte, nun nicht im Regen stehen lassen und bestätigte mit Unterschrift des Präsidenten von Arnim bereits am 13. Dezember 1799 den Ankauf. Ähnlich verhielt sich der Magistrat, der am 5. Januar 1800 aber lediglich die Kenntnis von der Sache quittierte.

Ab Februar 1800 hätte der Umbau beginnen können, doch es schien, als wenn niemand das "heiße Eisen" weiter schmieden wollte. Minden beauftragte Lueder am 24. Januar 1801 zwar nun auch mit der Baudirektion, am 7. Februar 1801 jedoch – also nur zwei Wochen später – ersuchte die Kriegs- und Domänenkammer überraschend die ihr angeschlossene konsistoriale Abteilung für Kirchen und Schulen um Auskunft, was denn eigentlich in der Haller Schulsache geschehen sei.

Ohne eine Antwort abzuwarten, zog das übergeordnete weltliche Regierungsressort die Schulsache an sich und schickte ihren Landbaumei-

ster Kloht nach Halle, damit er sich dort kundig mache. Kloht befand – im Gegensatz zum Nicht-Fachmann Lueder – das Buddebergsche Haus sei für einen Umbau nicht geeignet und forderte den Abbruch. Er wollte am selben Platz ein neues Schulhaus errichten, massiv und zweistöckig. Seine Regierung billigte die Pläne und die Kosten von 1.778 Talern. Entsprechende Weisung erging am 7. Oktober 1801 "mit preußischem Schneid" an Lueder und den Haller Magistrat. Der Bauunternehmer wurde verpflichtet, das Objekt bis zum Frühjahr 1802 bezugsfertig herzustellen. Unter Mithilfe der Bauern als "königliche Unterthanen". Sie sollten im Winter die nötigen Materialfuhren leisten. Kostenlos, wie es alte Pflicht sei. Außerdem sei sofort die Versteigerung der alten Schule zu veranlassen. Und der Abt von Iburg, der seit 1246 (bis 1803) das Patronat über die Johanniskirche besaß, wurde zu einer "Spende" von 500 Talern genötigt. Statt seiner widersprach Kirchenprovisor Brune dieser Forderung und ließ 250 Taler anbieten.

Das strikte Vorgehen der Regierung, ohne die Kirche und die Bauern an ihren Plänen zu beteiligen, erregte die Bevölkerung derart, dass 170 Bauern Einspruch gegen den Neubau erhoben. Er sei zu teuer, man könne das Schulhaus noch hundert Jahre benutzen (es steht im Jahre 2009 nun schon 348 Jahre). Und sie machten in Halle Stimmung gegen die Bevormundung aus Minden. Die Wortführer Goedeke und Brinkmann forderten den dortigen Präsidenten auf, die auf den 20. April 1802 terminierte Versteigerung aufzuheben und die alte Schule stattdessen gründlich renovieren zu lassen.

Ohne dass die Neubauplanung fortgeführt worden wäre, fand die Versteigerung wie festgesetzt statt. Auf dem Lindenflecken, dem alten Gerichtsplatz, hatten sich viele Leute eingefunden, um das spannende Ereignis mitzuerleben. Bald wurde die List der Bauern deutlich: Sie ließen andere Interessenten zwar mitbieten, erhöhten aber immer wieder. Bei 550 Talern erfolgte der Zuschlag. Ihn erhielt Bauer Goedeke, und er unterzeichnete den Vertrag mit ungelenker Hand: "Vor die gantzen gemeine Godecke."

Das war ein unglaublicher Streich: Die Bauern ersteigerten die Schule, um sie weiter benutzen zu können.

Natürlich verweigerte Minden die Anerkennung. Ein eigenbehöriger Bauer sei zum Kauf nicht berechtigt. Eine juristisch beglaubigte Liste mit den Unterschriften der zahlreichen Auftraggeber des Bauern Goedeke ignorierte Minden und ordnete eine neue Versteigerung an, gegen Barzahlung und mit Kostenübergang auf den Erwerber. Was gegen Sitte und Brauch verstieß und den Streit noch verschärfte. Die Regierung drängte hartnäckig weiter auf Bauausführung. Lueder indes riet angesichts des schlechten Klimas zum Aufschub bis in das Jahr 1803. Denn immerhin seien allein 650 Wagenladungen Steine zu fahren. Und das würde angesichts der vorherrschenden schweren Zeiten mit militärischer Einquartierung sehr hart fallen.

Am 27. Januar 1803 schlug Lueder in Minden Alarm. Goedeke und seine Gefolgsleute hätten die zweite Versteigerung so lautstark gestört, dass niemand den Mut zu einem Gebot gefunden habe. Die Renitenten hätten sich bei Hofe beschwert, und sie weigerten sich nach wie vor, Spanndienste zu leisten. Zwangsmaßnahmen könnten vielleicht helfen. Bedenkenträger der Mindener Regierung indes empfahlen, vorher doch lieber den Hof selbst zu befragen. Was dem Präsidenten aber wohl unangenehm war. Er gab am 27. Juli 1803 – kurz vor der Ernte (!) – Anweisung an Major von Besserer, einen Unteroffizier und 12 einfache Soldaten nach Halle zu schicken, um die Bauern zur Räson zu bringen. Die Bauern reagierten darauf unerschrocken mit weiteren Beschwerden an König Friedrich Wilhelm: Zuerst müssten ihre Eingaben beantwortet sein, außerdem könnte man während der Ernte keine Steine fahren. Das sahen die Militärs offenbar ein und ließen es sich elf Wochen lang auf Kosten der Bauern gut gehen. Diese wandten sich jetzt unmittelbar an ihren König und zwar durch einen Abgesandten, der ihm auf Schloss Paretz eine Bittschrift überreichte. Am 20. September und nochmals am 14. Oktober 1803 forderte Seine Majestät daraufhin Minden per Sonderbefehl zur Berichterstattung auf und nahm am 20. Januar 1804 zu dem Bericht Stellung. Er machte den Beamten in Minden zum Vorwurf, an den Verhandlungen weder den Rektor, noch den Pfarrer, noch Vertreter der Dorfschaften beteiligt zu haben, und empfahl eine Kommission zu bilden, die in Halle Überzeugungsarbeit bezüglich einer "neuen" Schule

leisten solle. Im Übrigen sei die Entsendung der Soldaten ohne königliche Erlaubnis erfolgt. Peinlich, peinlich ...

So fand denn bereits eine Woche später in Halle unter der Leitung des ravensbergischen Schulinspektors Delius aus Heepen die erste große Sitzung der Schuldeputierten statt.

Sie bewegten das Thema einen ganzen Tag lang hin und her und kamen zu der schier unglaublichen Auffassung, das Beste sei, die alte Schule abzureißen und am gleichen Platz eine neue zu errichten. Auf 10 mal 8,5 Metern Grundfläche! Die Bauern und auch die Pastoren Bremer und Hoermann stimmten dem Vorschlag zu.

Landbaumeister Kloht indes wurde vor Entsetzen der Kragen eng. Doch er beugte sich einer entsprechenden Anordnung vom 14. November 1804 und zeichnete für das neue Schulhaus Pläne. Er selbst beschrieb das dreistöckige Monstrum als Tempel und als Taubenschlag. Im Erdgeschoss wollte man die 80 Kleinen unterbringen, in der Mitte neben der Heizung sollten 100 Schüler Platz finden und oben war ein Klassenraum – erreichbar über eine schmale Stiege – für 200 Schüler vorgesehen.

Am 2. April 1805 luden Delius und der Bielefelder Bürgermeister Ziegler die Deputation zur endgültigen Verabschiedung der Pläne in das Bielefelder Rathaus ein, auf neutralen Boden sozusagen. Das Protokoll von dieser Sitzung bezeichnet Heinrich Meise als "Beschämendes Zeugnis von Eigensinn und Einsichtlosigkeit". Vergebens hatte Ziegler auf die Bedenken von Baumeister Kloht hingewiesen und noch einmal den Umbau des Buddeberg-Hauses angeregt. Worauf die Deputation unisono antwortete, das Buddeberg-Haus gehe sie gar nichts an, man möge sie mit derartigen Vorschlägen verschonen.

Durch Königliche Kabinettsordre vom 6. August 1805 stimmte Friedrich Wilhelm um des lieben Friedens willen dem Kloht'schen Plan widerwillig zu, rüffelte erneut die Mindener Regierung, die seiner Ansicht nach die Schuld an dem Aufruhr trug, und verfügte als Strafe für die Uneinsichtigen in Halle die überaus schmerzliche Einziehung der 1.000 Taler von Witwe Hagedorn (was nicht zu rechtfertigen war) und der 250 Taler Kirchenzuschuss.

Am 22. Mai 1806 stellte die Mindener Regierung den Hallern die Rechnung für den Schulstreit aus. Sie bezog sich dabei auf den obigen Erlass aus Berlin, verschwieg dabei aber den darin enthaltenen Passus vom "fehlerhaften Verhalten", der ihr gegolten hatte. Danach trat Lueder von seinem Amt zurück. Und dann verursachte Napoleon Bonaparte erst einmal eine zehnjährige Streitpause.

Bekanntlich beschloss nach der endgültigen Niederlage Napoleons der Wiener Kongress Ende 1815 unter anderem die Schaffung der Provinz Westfalen, die in drei Regierungsbezirke unterteilt wurde, wovon einer der Regierungsbezirk Minden war, der wiederum zwölf Kreise darunter der Kreis Halle – als nachrangige Verwaltungsebene hatte. Regierungskommissar von Bernuth - noch immer im Amt - forderte im Fortgang der Schulangelegenheit Bürgermeister Willmanns auf, das Thema gegenüber dem neuen Landrat Graf Schmising-Kerssenbrock, dem er die Akten zugeschickt hatte, anzusprechen. Wieder tat sich zunächst nichts. Das änderte sich erst 1819 durch einen alarmierenden Bericht des Regierungsrats von Scheele über die katastrophalen Zustände an der Haller Schule: "Hier werden 300 Kinder derart zusammengedrängt, dass nur 80 von ihnen schreiben lernen können. Die Luft in den überfüllten Klassenräumen ist in höchstem Maße ungesund." Inzwischen hatte der junge Kreis Halle in Landrat von der Decken schon den zweiten Chef und der trat auf die Bremse. Es drängten nämlich noch weitere Projekte auf Umsetzung. So stand der Kauf einer neuen Kirchenglocke für 472 Taler an, der Bau des neuen Pfarrhauses (er war der Kirchengemeinde schon zu Beginn des Schulstreits das Wichtigste gewesen), neues Straßenpflaster und die Kriegsschuldentilgung. "Die kleine Ratsstube im Spritzenhause kann vorläufig als Klassenraum dienen", war sein Vorschlag. Er konnte nur als schlechter Scherz gemeint sein, denn das armselige "Häusgen" war selbst baufällig, wie Gerichtsdirektor Brune 1820 berichtete und weiter ausführte, das winzige Gefängnis sei so eng und stickig, dass sich darin schon zwei Gefangene erhängt hätten. Der Gefängnisraum befand sich nämlich gleichfalls im Spritzenhaus der Feuerwehr – 1823 wurde es abgerissen.

Man mag es kaum glauben, doch der am 7. August 1820 und noch einmal am 29. Juli 1821 einschließlich zweier Schulräte zusammengekommenen Schuldeputation fiel noch immer nichts Besseres ein, als die alten Pläne zu verteidigen. Da half auch nicht, dass Kommerzienrat Wil-

helm Kisker eine neue Idee ins Spiel brachte und als Entscheidungsanreiz sogleich 600 Taler zur Verfügung stellte: Er schlug den Ankauf des für einen Umbau ausreichend geräumigen Groppe-Hauses (es stand auf dem späteren Kluckplatz) vor. Doch erst nachdem eine gerichtliche Feststellung die Grundstücksgröße der Schule von 1661 als nicht erweiterbar festschrieb, wurde dem Ankauf zugestimmt. Das Fachwerkhaus des geachteten Kaufmanns, Posthalters und Gastwirts F. W. Groppe war groß und ansehnlich. Wenig später, am 21. Mai 1822, wurde dann endlich auch die alte Schule veräußert.

Der Umbauplan von Zimmermeister Reckmeyer (er konnte die Hörster Schule von 1823 als Reverenz vorweisen) sah die Herrichtung von drei Klassenräumen für jeweils 250, 150 und 100 Schüler vor, worin jedem Schüler 0,43 Quadratmeter Platz zukam. Doch noch einmal funkten die Mindener dazwischen. Regierungsbaumeister Reimann bastelte wieder an Plänen für einen Neubau auf dem Buddeberg-Grundstück (auf dem das Haus immer noch stand) und verzögerte den Haller Umbau. Doch dann griff der kluge Oberpräsident von Westfalen, von Vincke, ein. Er schrieb nach einer Visite vor Ort (die an sich der Suche nach einem geeigneten Standort für ein "Irrenhaus" gegolten hatte) an die Regierung in Minden, den Hallern könne doch nicht aller Verstand abgesprochen werden, und bat, den Umbauplänen für das Groppe-Haus zuzustimmen. Und nachdem die Zimmerleute auch den geforderten neuen "Sparplan" noch vorgelegt hatten, durfte endlich angefangen werden.

Am 2. November 1824 war das Werk vollbracht und die Einweihung der mit Girlanden geschmückten Schule konnte stattfinden. Es gab eine große Feier. Mit Festtagsgeläut, Reden und Liedersingen und einem abschließenden Honoratiorendiner beim Gastwirt Brune in der Bahnhofstraße.

Die Kosten für den Umbau wurden wie folgt aufgeteilt: Halle musste 436 Taler beisteuern, Oldendorf 226, Gartnisch 47, Eggeberg und Ascheloh 334 (!), Amshausen 83, Künsebeck 48, Kölkebeck 59, Bokel 94 und Hesseln 48. Hörste hatte 1823 ein eigenes Schulhaus bekommen und blieb somit außen vor.

Ganz fertig war das neue Domizil indes nicht, und manch schwerwiegender Mangel blieb während der nächsten 50 Jahre (!) erhalten. Bis 1831 waren die Fenster, die Türen und der Fußboden noch nicht gestrichen, erst 1841 erhielten die Handwerker ihr letztes Geld. Was aber schlimmer war: Die Toiletten und der Schulhof befanden sich in einem Ekel erregenden Zustand, der auch daher rührte, dass nebenan ein Schlachtbetrieb im offenen Hof das Blut fließen ließ. 1872 endlich leitete Kommerzienrat Eduard Kisker das Ende der schlimmen Verhältnisse ein, indem er die störenden Gebäude zum Abbruch erwarb und das Grundstück für eine weitere Schule zur Verfügung stellte. Auf diese Weise kam Halle schließlich doch noch zu einem echten Neubau, in dem die Haller Volksschüler Ganztagsunterricht hatten und wohin auch die um 1836 eingerichtete "Selecta" umzog, in der begabte Kinder auf weiterführende Bildungsanstalten (vor allen in Bielefeld) vorbereitet wurden. Die Groppe-Schule diente den Kirchspielsvolksschülern als Halbtagslernort noch bis 1912. Bis dahin hatten die Bauernschaften eigene Landschulen gebaut.

Im Gegensatz zur Schule von 1661 steht das Groppe-Haus heute nicht mehr. Das Fachwerk kaufte damals der Maurermeister Grottendiek und verwertete dieses auf seinem Grundstück an der Alleestraße als Betriebsscheune.

Der Schulstreit von 1799 ist leidvolle Geschichte. Heute verfügt die Stadt Halle über eine vorbildliche Schullandschaft.

Entstehung und Geschichte der Perikopen – Eine kurze Übersicht und Zusammenfassung

von Martin Gensch

Das Wort "Perikope" (hebräisch: Parasha, griechisch: perikoptein) bedeutet so viel wie: von der Wurzel abtrennen, absondern, abschneiden, rings behauen, das herausgehauene Stück. Damit ist gemeint: Ein Abschnitt aus der Bibel wird aus seinem Zusammenhang herausgetrennt und als Schriftlesung oder Predigttext benutzt. Es muss darum immer beachtet und berücksichtigt werden, in welchem Kontext dieser Abschnitt steht und wie er zunächst dort gemeint ist.

Warum gab und gibt es überhaupt Perikopen? Warum sollen sich die Menschen und die Christen nur mit kurzen biblischen Stücken abgeben?

Man hatte sich sehr wohl überlegt, was man durch die Perikopen verursachte; denn die ganze Fülle der biblischen Aussagen und der Heilsgeschichte für uns Menschen kann man nie auf einmal sehen, hören, verstehen, erkennen und verarbeiten. Darum soll man mit kurzen Ausschnitten aus der ganzen Fülle beginnen. Aus diesem Grunde werden die Stücke auf die verschiedenen Sonn- und Festtage verteilt. In der Praxis des menschlichen Lebens ist es so, dass manche Aussagen der Bibel hell leuchten und sofort erkannt werden. Andere aber bleiben dunkel und unverstanden. Manche bisher erkannten treten aber nach einer gewissen Zeit wieder zurück. Dafür leuchten plötzlich ehemalig dunkle Aussagen hell auf. So wirken die Worte der Bibel unterschiedlich und wollen in uns reifen und wachsen und allmählich Frucht wirken, Frucht der Erkenntnis und der Ausführung im Leben.

Die Perikopen sind ein Werk der Kirche und wollen den Menschen helfen, aus kleinen Teilen zur ganzen Fülle der biblischen Aussagen zu gelangen und sie immer neu aus einer anderen Perspektive zu erkennen.

Für die hohen Feste stehen die Texte klar zur Verfügung. Für die sonstigen Sonn- und Festtage müssen sie aber ausgesucht werden. Dadurch ergibt es sich, dass für viele Sonntage verschiedene Themen und Stichworte gewählt werden, die einen Lichtstrahl des Evangeliums zur Spra-

che bringen und zum Glauben führen, zur weiteren Erkenntnis verhelfen und im Glauben erhalten.

Die Perikopen dienen dem jeweiligen Prediger auch dazu, dass er nicht ständig selber Texte suchen muss oder nur seine eigenen Gedanken weitergibt. Vielmehr soll er verschiedene, aber auch unbequeme und scheinbar völlig unangebrachte Texte als Botschafter Christi weitersagen.

Durch die besonderen Themen für die Sonntage müssen nun auch die entsprechenden anderen Stücke der Gottesdienste bedacht werden (Eingangssprüche, Lieder, Gebete usw.). Unter Episteln (Epistula: der Brief) werden die neutestamentlichen Briefe, die Apostelgeschichte und die Offenbarung des Johannes verstanden.

Perikopen gab es schon im antiken Judentum als Schriftlesungen für die Gottesdienste. Dazu gehörten vor allen Dingen Abschnitte aus der Tora (aus den fünf Büchern Mose). Die Lesungen waren zum Teil so eingeteilt, dass man die biblischen Bücher in einem Jahr oder in drei Jahren durchgelesen hatte. Meistens wurde in den Gottesdiensten eine Lesung aus der Tora und eine aus den Propheten vorgetragen.

Auch in der Urgemeinde gab es in den Gottesdiensten Schriftlesungen, aber nicht als Perikopen. Als Lesungen dienten natürlich nur die alttestamentlichen Bücher, da es neutestamentliche noch nicht gab. Wie das Verhältnis zu den Lesungen im jüdischen Synagogen-Gottesdienst war, ist nicht klar erkennbar.

In der römischen Kirche kamen sie vermutlich schon im 5. Jahrhundert vor. Sie wurden im biblischen Text markiert oder in Listen festgehalten. In der fränkisch-karolingischen Liturgiereform wurden zwei unabhängige Reihen (Evangelium und Epistel) zusammengeschlossen. Das war die Vorform der Perikopenordnungen. Im 7. Jahrhundert war in Rom die Form der Alten Reihe (AR) von Evangelium und Epistel schon vorhanden. Sie war vermutlich ohne einschneidende Revision bis zur Reformation in Geltung. Diese Ordnung hat, mit Ausnahme der Festzeiten, kein besonderes System.

Martin Luther hielt an der überkommenen Perikopenordnung fest, kritisierte allerdings besonders die Episteln und die Schriftlesungen, die nicht ausgelegt wurden. Auch die festgelegte Ordnung der römisch-katholischen Kirche von 1570 des tridentinischen Missale Romanum blieb, trotz gewisser Verschiebungen, in "altkirchlicher" Tradition und war bis 1969 gültig.

Zwingli und Calvin entschieden sich in ihrem Bruch mit der "papistischen" Messtradition gegen die überkommene Perikopenordnung. An deren Stelle traten als Predigtgrundlage die fortlaufenden Texte der neutestamentlichen Schriften. Schriftlesungen wurden verworfen.

Durch die Theologie der Aufklärungszeit kam auch in die Perikopenordnung Bewegung. Es wurde mehr berücksichtigt, was man den Menschen zumuten konnte und was sie einzusehen im Stande waren. Bürgerliche Feste wie Erntedankfest, Totensonntag und Neujahr flossen in die Ordnung mit ein, obwohl der Neujahrstag vom Kirchenjahr her der Tag der Beschneidung und Namensgebung Jesu ist. So blieben Perikopenordnungen lange Zeit auch kulturprägend.

Im 19. Jahrhundert konnten manche Texte ergänzt werden. Die "Eisenacher Revision" 1896 versuchte eine Einheit herzustellen. Die Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz (die so genannte "Eisenacher Konferenz") beschloss am 30. Juni 1886, eine Kommission zu bilden. Diese sollte die bisherige Perikopenordnung überarbeiten und ergänzen. Am 4. Juni 1888 wurden Arbeitsrichtlinien dafür herausgegeben. Darin heißt es unter anderem, dass sich die neuen Texte an die Ordnung des Kirchenjahres anzuschließen haben, aber nicht unbedingt mit den alten in Einklang stehen müssen. Eine allgemein zu empfehlende Leidensgeschichte des Herrn werde dabei für wünschenswert gehalten. Im Jahr 1896 wurden die Beratungen wieder aufgenommen. Die Kommission hatte am 11. November 1895 eine zweite Reihe von Episteln und Evangelien, eine alttestamentliche und eine zusammenhängende Passionsgeschichte erarbeitet und vorgelegt. So war mit der alten Reihe von Episteln und Evangelien eine Fünfjahresreihe der Perikopenordnung entstanden. Die neuen Texte sollten zu der alten Reihe einerseits eine Ergänzung und andererseits mit ihr verwandt sein. Diese Vorlage wurde von den Konferenzteilnehmern angenommen. Damit hatte die Eisenacher Konferenz eine Revision, aber keine Reform gebracht. Das neue Perikopenbuch wurde bereits 1897 im Auftrag der Eisenacher Konferenz

herausgegeben. Es war mit Überschriften versehen und enthielt auch eine Passionsgeschichte nach den vier Evangelien.

Vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges gehörte es fast zum Ethos des zeitnahen Theologen, sich gegen die Perikopenordnung zu wehren und die Themen für die Predigt nach eigenem Empfinden auszusuchen.

Mit dem Fragen nach der Ordnung der Kirche wuchs aber auch das Verlangen, die Verkündigung nicht der subjektiven Willkür auszuliefern.

Im Zuge der Reform des Kirchenjahres im Umfeld des Berneuchener Kreises wurden die Grundlagen für die derzeitig gültige Ordnung in den evangelischen Kirchen Deutschlands gelegt.

Die altkirchlichen Perikopen, Epistel und Evangelium, bieten sich als Lesungen und Predigttexte nur für zwei Jahrgänge an. Auf Anregung der Bekennenden Kirche bat Landesbischof D. Theophil Wurm im Jahr 1943 Pfarrer Wilhelm Stählin um Rat für weitere Reihen von Predigtperikopen (obwohl es ja schon fünf Reihen seit 1896 gab; sie wurden aber wohl nicht unbedingt als Predigttexte herangezogen). Nach eingehender Untersuchung früherer Perikopenreihen und Lektionare legte Stählin 1949 eine Zusammenstellung von Lese- und Predigtperikopen vor. Die Lutherische Bischofskonferenz griff 1950 auf diese Ordnung der gottesdienstlichen Lesungen zurück und revidierte sie im Hinblick auf die Aufgabe der Predigt. 1951 erschien eine vorläufige Ordnung der Predigttexte zur Erprobung. Nach mehrjährigen Beratungen und mühsamen Verhandlungen entstand daraus die für einen sechsjährigen Turnus eingerichtete "Ordnung der Predigttexte".

Es ist Wilhelm Stählin zu verdanken, dass die Predigt in die Gesamtverkündigung der Kirche im Christusjahr und im Kontext der gesamten Liturgie eingefügt wurde. Seit 1933 hatte er in "Christentum und Leben" Predigthilfen veröffentlicht. Als dieses homiletische Blatt wegen seiner Predigthilfen vom nationalsozialistischen Propaganda-Ministerium verboten wurde, konnte er unter der Abkürzung EWS (Ernst Wilhelm Stählin) seinen Dienst im "Deutschen Pfarrerblatt" unbemerkt weiter tun, bis auch diese Zeitschrift nicht mehr erscheinen durfte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte Stählin die Arbeit fort, die er schließlich in dem fünfbändigen Werk seiner "Predigthilfen" zusammengefasst hat.

Diese neue Perikopenordnung mit sechs Textreihen wurde nach dem Beschluss vom 12. April 1957 vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) den Kirchen und Gemeinden zum Gebrauch empfohlen.

Sie wurde nach langen Jahren der Überarbeitung im Jahr 1977 in revidierter Fassung vom Rat der EKD vorgelegt und gilt seit dem Ersten Advent 1978. Dadurch haben sich auch eine Reihe von Wochensprüchen und Sprüchen des Tages verändert. Die Revision von 1977 war mit veranlasst durch die Perikopenordnung der römisch-katholischen Kirche. Die römisch-katholische Ordnung wich von der traditionellen Ordnung, die bis 1969 galt, aus pastoralen Gründen ab. In der neuen Ordnung werden jetzt in drei Jahren die drei synoptischen Evangelien vergegenwärtigt. Ihnen wird je ein Text aus dem Alten Testament und einer aus den Episteln zugeordnet.

Die Lutherische Liturgische Konferenz legte 1995 einen neuen Revisionsvorschlag der Perikopen-Reihen von 1977 vor, der aber nicht angenommen wurde.

Zu viele unterschiedliche und ernst zu nehmende Meinungen gab es, die Veränderungen befürworteten und dringend anmahnten. Dabei handelte es sich um das Eingehen auf die Lebens- und Umwelt der Menschen in der gegenwärtigen Zeit, bei besonderen Anlässen und in den Situationen des Kirchenjahres.

Es ist nämlich durchaus zu bedenken, dass in den Perikopenordnungen ja nur ganz bestimmte Texte in den sechs Reihen für die Sonn- und Feiertage ausgewählt worden sind. Dadurch werden aber viele andere biblische Texte ausgeblendet, niemals gelesen und niemals ausgelegt. Das ist eine einseitige Angelegenheit und eine gewisse Verarmung an geistlichen Gaben und Erkenntnissen, die uns aber durch die Fülle der biblischen Aussagen reichhaltig und vielfältig zur Verfügung stehen und auch genutzt werden sollten.

Manche Gemeinden sind darum von sich aus schon dazu übergegangen, z. B. an den Sonntagen nach Trinitatis einen Brief an die Korinther

Entstehung und Geschichte der Perikopen

oder andere biblische Schriften fortlaufend zu lesen und darüber zu predigen.

Außerdem sei noch bemerkt, dass manche Perikopen nicht alle Verse enthalten, die zu der Textstelle eigentlich dazu gehören. Beispielsweise werden bei Offenbarung 21 nur die Verse 1 bis 7 erwähnt, obwohl auch Vers 8 zu dem Abschnitt dazu gehört. Allerdings spricht er davon, dass die Feigen und Ungläubigen usw. in dem Pfuhl sein werden. Diese Gerichtsbotschaft wird einfach ausgeblendet, was eindeutig nicht den biblischen Aussagen entspricht. Auch wurde in der Taufliturgie die Stelle aus Markus 16,16 entfernt, die ebenfalls von der Verdammnis für den spricht, der nicht glaubt. Hier haben die liturgischen Konferenzen falsch gehandelt und biblische Wahrheiten unterdrückt und preisgegeben.

Quellen:

- Karl-Heinrich Bieritz: Auf dass die Stimme Gottes nicht verstumme. in: Perikopenordnung in der Diskussion, Arbeitsstelle Gottesdienst, 18. Jahrgang, 02/2004.
- Lutz Friedrichs: Öffentlich zum Glauben reizen Die Perikopenordnungen, Zeitschrift für Gottesdienst, 22. Jahrgang, 3/2004.
- Perikopen. Gestalt und Wandel des gottesdienstlichen Bibelgebrauchs, Reihe Gottesdienst, Heft 11, 1978.
- Wilhelm Stählin: Via Vietae. Lebenserinnerungen, Kassel, 1968.

Hilfe bei der Archivgutrettung in Köln

von Jens Murken

Den 3. März 2009 werden vermutlich nicht nur Archivare in schlechter Erinnerung behalten: An diesem Tag, gegen 14 Uhr, brach das Kölner Stadtarchiv ("Historisches Archiv der Stadt Köln") in sich zusammen. Die sechs überirdischen Etagen des Magazingebäudes versanken zusammen mit dem Kellergeschoss in einem Krater, der sich in der Severinstraße geöffnet hatte. Ursache des Einsturzes scheint der unsachgemäß ausgeführte Bau neuer U-Bahn-Röhren im dortigen Bereich der Kölner Innenstadt zu sein, der zu einem so genannten hydraulischen Grundbruch geführt hat. Zwei Menschen, Anwohner aus benachbarten, ebenfalls eingestürzten Wohnhäusern kamen bei dem Unglück ums Leben. Alle 39 Archivmitarbeiter sowie die Archivbenutzer konnten das Gebäude in buchstäblich letzter Sekunde körperlich unversehrt verlassen. Drei Minuten nach Beginn der Evakuierung war der gesamte Magazinbau in den rund 28 Meter tiefen Krater gekippt, der sich über der U-Bahn-Baustelle aufgetan hatte.

Seiten-Ansicht von Norden nach Süden

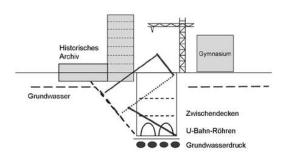


Abb.: Mit dieser Darstellung erläuterte der Leiter der Berufsfeuerwehr Köln den Ablauf des Unglücks: Der Boden unter dem Gebäude des Stadtarchivs rutschte in den Bereich des U-Bahn-Bauwerks unter der Severinstraße ab. In den entstandenen Krater rutschte das Archivgebäude. Dem von unten drückenden Grundwasser wird mit tausenden Tonnen Beton entgegen gewirkt (© Stadt Köln).

Das Stadtarchiv Köln gilt aufgrund seiner umfangreichen Bestände als das größte und als eines der bedeutendsten Kommunalarchive nördlich der Alpen. Köln verfügt über eine geordnete Schriftgutüberlieferung seit dem Mittelalter, die älteste Urkunde stammt aus dem Jahr 922. Über die Jahrhunderte ist das Kölner Archivgut weder durch Kriege noch durch Katastrophen wie Feuer oder Hochwasser maßgeblich beschädigt worden. Das nunmehr komplett eingestürzte Archivgebäude stammte aus dem Jahr 1971 und beherbergte rund 30 Regalkilometer Archivgut, darunter 65.000 Urkunden und mehr als 800 Nachlässe und Sammlungen von bekannten Kölner Persönlichkeiten wie Jacques Offenbach oder Heinrich Böll. Zum Vergleich: unser Landeskirchliches Archiv beinhaltet Schriftgut im Umfang von rund zehn Regalkilometern, darunter lediglich rund 800 mittelalterliche Urkunden.

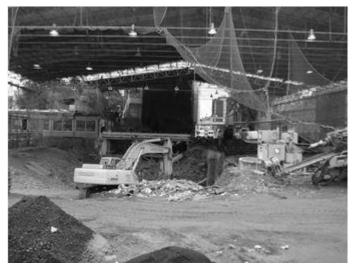


Abb.: Die provisorisch überdachte Einsturzstelle des Kölner Stadtarchivs in der Severinstraße im Mai 2009 (eig. Foto).

Die Bergung des verschütteten Archivgutes in Köln konnte im März nach dem Auffinden der Opfer beginnen und wird seitdem von Einsatzkräften der Feuerwehr und des THW durchgeführt. Die Unglücksstelle wurde mit einer provisorischen Dachkonstruktion von 50 Meter Spannweite abgedeckt. Im Krater, in dem sich mehrere hundert Kubikmeter Archivgut und Schutt vermischten und der einen acht Meter hohen Kegel auf der Severinstraße bildete, befindet sich die Grundwassergrenze rund acht Meter unter Straßenniveau. Dies sind die Rahmenbedingungen für die Rettung des Archivgutes, bei der mittlerweile rund 2.000 freiwillige Helfer aus ganz Deutschland und vielen anderen Ländern zum Einsatz kamen. Rasch hatte sich eine große Welle der Hilfsbereitschaft zur Unterstützung der örtlichen Einsatzkräfte gezeigt. In einem "Erstversorgungszentrum" (EVZ) am Rande von Köln wurden die Hilfskräfte, bei denen es sich vielfach um Fachleute aus Archiven, Universitäten und Fachhochschulen handelte, zur groben Reinigung und Ordnung der geborgenen Archivschätze eingesetzt.



Abb.: Studentische Ersthelfer aus Bielefeld im Erstversorgungszentrum des Stadtarchivs Köln in Schutzkleidung (eig. Foto).

Auch die EKvW hat unbürokratisch und rasch Hilfe angeboten und geleistet: Drei Archivmitarbeiter, Kristina Ruppel, Wolfgang Günther und Dr. Jens Murken, wurden im April für insgesamt zehn Arbeitstage nach Köln abgestellt, zudem konnte der Archivleiter mit einer Gruppe von 15 Bielefelder Geschichtsstudierenden drei weitere Tage im EVZ helfen. Dort wurden im Rahmen von zwei siebenstündigen Schichten

täglich rund 80 bis 120 freiwillige Helfer eingesetzt. Da rund 90 Prozent des Kölner Archivgutes geborgen werden konnten, haben sich die Ersthelfer-Arbeiten bis in den Herbst 2009 hingezogen. Dabei wurde das Material in sehr unterschiedlichem Zustand mit Hilfe tausender von Umzugskartons von der Einsturzstelle in das EVZ überführt: Vielfach stark durchmischt begegnete einem in den einzelnen Kartons Schriftgut vom Mittelalter bis zur Gegenwart, von Reichstagsprotokollen aus Martin Luthers Zeit bis zu Schallplattenfragmenten von Willy Millowitsch. Von nahezu unversehrten Akten über beschädigtes und verschmutztes Material bis hin zu vollständig durchnässtem und zerrissenem Archivgut (sog. "Köln-Flocken") reichte dabei die Bandbreite. Entsprechend positiv überrascht bis frustrierend konnte sich die körperlich recht anstrengende Arbeit für die Helfer darstellen, wenn sie Schreinsbücher, die die mittelalterlichen Besitzverhältnisse in Köln dokumentieren, fast unbeschädigt auffanden oder aber angeschimmelte Reste von Reichskammergerichtsakten und geborstenen Siegeln. Aufbewahrt und gegebenenfalls der Gefriertrocknung zugeführt wurde jedoch jedes geborgene Stück; die fachmännische Restaurierung des Archivgutes, das auch Bildquellen und Sachgegenstände umfasst, wird sich später an die Erstversorgung anschließen und sicherlich Jahrzehnte in Anspruch nehmen.



Abb.: Geborgene Kölner Archivalien (Foto: Rheinisches Bildarchiv der Stadt Köln / Anna C. Wagner)

Hilfe bei der Archivgutrettung in Köln

Solange in Köln kein neues Archivgebäude besteht, wird das gerettete und im EVZ grob vorsortierte und in Archivkartons verpackte Archivgut in anderen Archiven in Köln und anderen Städten deponiert (sog. Asylarchive). Das Archiv des Erzbistums Köln, das kürzlich einen Magazinneubau einweihen konnte, bringt beispielsweise die aus einem dem Stadtarchiv angrenzenden Gebäude unversehrt evakuierten 65.000 Urkunden bei sich unter. Solidarität mit den Kolleginnen und Kollegen des Kölner Stadtarchivs wird weiterhin erforderlich sein; ebenso notwendig ist aber auch die gründliche Untersuchung der Ursachen und der Verantwortung für den Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln.

"Das Gedächtnis Kölns ist ausgelöscht" – Der Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln in der überregionalen Presseberichterstattung

von Lisa Schuler

"Das Gedächtnis Kölns ist ausgelöscht" – so drastisch formulierte die Frankfurter Allgemeine Zeitung die Folgen des Einsturzes des Historischen Archivs der Stadt Köln in der Severinstraße einen Tag nach dem Unglück, welches sich am 3. März 2009 ereignete. Die Metapher des Gedächtnisses der Stadt wurde immer wieder aufgegriffen, um zu verdeutlichen, welche schlimmen Ausmaße der Einsturz mit sich brachte. Die Berichterstattung war geprägt von Superlativen jeglicher Art, nicht zuletzt wegen der zwei Menschen, die bei der Katastrophe ihr Leben verloren haben. Aufgabe der Medien sollte jedoch nicht nur sein, die Folgen des 3. März darzustellen, sondern auch nach den Ursachen zu fragen, die zu diesem Ereignis geführt haben.

Ziel der folgenden Ausführungen ist es, der Frage nachzugehen, in welcher Weise die Medien dieser Aufgabe gerecht wurden und zu welchen Ergebnissen sie bezüglich der Aufklärung des Unglücks gekommen sind. Dabei werden die Publikationen der führenden deutschen Tageszeitungen untersucht und analysiert. Herangezogen werden hierzu alle Publikationen der Printausgaben der Frankfurter Allgemeine (FAZ), der Süddeutschen Zeitung und der tageszeitung (taz) aus dem Zeitraum zwischen dem 4. und 30. März 2009 sowie Artikel des Wochenmagazins Der Spiegel. Um trotz dieser Beschränkung auf vier Printmedien ein möglichst repräsentatives Bild zu erreichen, sind Tageszeitungen gewählt worden, deren politischen Ausrichtungen sich stark unterscheiden, etwa die FAZ, die eher dem konservativ-liberalen Lager zuzuordnen ist, und die eher links gerichtete taz.

Die Meldungen über den Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln finden sich in den Ausgaben der FAZ und der Süddeutschen Zei-

 $^{^{1}}$ "Das Gedächtnis Kölns ist ausgelöscht", Frankfurter Allgemeine vom 4.3.2009, S. 9.

tung am 4. März 2009, dem Tag nach dem Unglück, jeweils auf der Titelseite. Das Titelbild beider Zeitungen zeigt ein Foto der Einsturzstelle. Dazu gibt es im Innenteil der Zeitungen jeweils einen längeren Artikel zu dem Thema. Auffallend ist hier die unterschiedliche Gewichtung der Themenschwerpunkte: Während die FAZ unter dem Schlagwort des ausgelöschten Stadtgedächtnisses insbesondere die Tragödie hinsichtlich der verschütteten und womöglich verlorenen Archivalien und Dokumente analysiert, steht bei der Süddeutschen Zeitung eher die Suche nach möglichen Vermissten im Vordergrund, sowie das Ausmaß der Katastrophe vor Ort wie es von den Bewohnern wahrgenommen wird (Titel "Wie im Kriegszustand", "Wie bei einem Erdbeben"2). Die Meldung über den Einsturz des Archivs findet sich bei der taz auf der zweiten Seite, auch hier steht die Frage nach möglichen Vermissten im Mittelpunkt, auf die Bedeutung des Historischen Archivs wird hier in sehr knapper Form eingegangen³.

Zur Ursache des Einsturzes wird in allen Zeitungen der Bau der Nord-Süd-Strecke der U-Bahn ins Gespräch gebracht, jedoch ist dies zu diesem Zeitpunkt noch reine Spekulation. Zudem wird auf die Sankt-Johann-Baptist-Kirche im Severinsviertel verwiesen, deren Turm 2004 in Folge der U-Bahn-Bauarbeiten um 77 Zentimeter zur Seite kippte. Eine Sprecherin der Nord-Süd-Bahn wird jedoch zitiert, die zunächst einen Zusammenhang zwischen Bauarbeiten und Einsturz ausschloss. Ebenso zitiert wird ein ehemaliger Abteilungsleiter des Archivs, Eberhard Illner. Dieser erhebt schwere Vorwürfe gegen die Behörden und spricht von einer "absehbaren Katastrophe"⁴, da es im Vorfeld zu Senkungsrissen im Archivgebäude gekommen sei, welchen aber nicht weiter nachgegangen worden sei.

Die am 5. März erschienenen Berichte in den untersuchten Tageszeitungen beschäftigen sich nun, neben der Sachlage bezüglich der Bergungsarbeiten und der Suche nach Opfern, tiefgründiger mit den beiden Kernfragen: Wie groß ist der kulturelle Verlust in Folge des Archiveinsturzes? Welche Ursache gibt es für das Unglück?

 $^{^2}$ "Wie im Kriegszustand", Süddeutsche Zeitung vom 4.3.2009, S. 10. 3 Vgl. "Stadtarchiv eingestürzt", die tageszeitung vom 4.3.2009, S. 2. 4 Ebd., S. 2.

Die Berichte über den kulturellen Verlust durch den Einsturz des Archivs sind allesamt von Superlativen geprägt. Immer wieder wird darauf verwiesen, dass es sich um das "Gedächtnis des gesamten Rheinlandes und darüber hinaus"5, "Das Gedächtnis einer der ältesten bürgerlichen Gemeinschaften der Welt"6, "eines der ältesten und größten Archive nördlich der Alpen"7 handele, bei dem der finanzielle Verlust (Versicherungswert 400 Millionen) in keinem Verhältnis zum geistigen Verlust stehe8. Auffällig ist insbesondere der Artikel "Der Preis der U-Bahn", der im Feuilleton der FAZ erschienen ist. Der Artikel, der sich über fast eine ganze Seite erstreckt, verdeutlicht die überragende Bedeutung des Archivs nicht nur in Bezug auf die Stadtgeschichte und die Nachlässe von Schriftstellern und Künstlern. Die sehr detaillierte Aufzählung der großen Dokumentenschätze, die das Archiv beherbergte, soll diese hohe Bedeutung illustrieren. Zudem werden sehr viele Metaphern, Vergleiche und Superlative verwendet, um den unermesslichen Schaden in Worte zu fassen: "Flaggschiff unter den Kommunalarchiven", "Eine große Wunde", "Katastrophe für die europäische Geschichtsschreibung", "Amnesie, deren Ausmaß nicht abzuschätzen ist"9. Der entstandene Schaden sei wesentlich höher als der Schaden, der durch den Brand der Anna Amalia Bibliothek in Weimar entstanden ist. Ein weiterer Bericht auf derselben Seite lässt Schriftsteller, Historiker und Archivare zu Wort kommen. In beiden Artikeln wird an der Kölner Mentalität Kritik geübt, die von einem "fahrlässigen Optimismus"10 geprägt sei, gemäß dem Motto, alles werde schon gut gehen.

Der zweiten Kernfrage, nämlich der Frage nach der Ursache und nach den Verantwortlichen für das Unglück, wird ebenso ausführlich nachgegangen. Bei der FAZ und der Süddeutschen Zeitung finden sich graphische Abbildungen zum Verlauf der geplanten Nord-Süd-U-Bahn-Trasse zwischen Breslauer Berg und Markstraße sowie eine detaillierte

_

 $^{^{5}}$ "Schutz für die Schätze im Schutt", Frankfurter Allgemeine vom 5.3.2009, S. 9.

^{6&}quot;, Unschätzbares unter einem Berg von Geröll", Süddeutsche Zeitung, 5.3.2009, S. 2.
7", Der Preis der U-Bahn", Frankfurter Allgemeine vom 5.3.2009, S. 31.

⁸ Vgl. "Unschätzbares unter einem Berg von Geröll", Süddeutsche Zeitung, 5.3.2009, S. 2.

^{9,} Der Preis der U-Bahn", Frankfurter Allgemeine vom 5.3.2009, S. 31. 10, "Jahrtausend, jetzt in Beton", Frankfurter Allgemeine vom 5.3.2009, S. 31.

Graphik zur Bahntrasse unterhalb der Severinstraße, in deren Baugrube das Gebäude hineinstürzte. Zur Ursachenklärung erläutert der Feuerwehrdirektor, in Folge der Bauarbeiten an der U-Bahn-Strecke sei vor dem Archivgebäude eine Öffnung entstanden, in die große Mengen Erde nachgerutscht seien und somit dem Gebäude der Boden entzogen worden sei. Der Artikel "Wasserader getroffen"11 versucht mit Hilfe einer Graphik den Einsturz zu rekonstruieren: Bei Arbeiten an einer Schlitzwand des Gleiswechselwerkes, also einer Art Kasten, sei man auf eine unbekannte Wasserader gestoßen. So habe Wasser in den Kasten (Caisson) eindringen können. Zudem sei auch Erde mitgespült worden, weshalb sich unterhalb des Archivgebäudes ein Hohlraum gebildet habe, der für den Einsturz verantwortlich sei. Der Artikel versucht sehr genau und mithilfe teilweise unverständlichen Fachjargons die Umstände zu rekonstruieren, allerdings bleibt weiterhin die Frage offen, wer für diesen Vorgang die Verantwortung trägt und weshalb es dazu gekommen ist.

Jürgen Fenske, Vorstandssprecher der Kölner Verkehrsbetriebe (KVB), welche Bauherren des U-Bahn-Projektes sind und zudem die Bauaufsicht haben, bestätigte ebenso: "Wir wissen, was passiert ist, aber wir wissen nicht, warum." Dieser Satz ist sehr aussagekräftig in Bezug auf die Suche nach der Ursache für das Unglück und somit der Suche nach den Verantwortlichen: Sowohl die KVB als auch die Stadt weisen jegliche Schuld von sich, auch ein Zusammenhang zwischen den Setzrissen im Archiv und weiteren Gebäuden in der Severinstraße wird ausgeschlossen. Die Risse seien überprüft worden und Gutachter hätten die Standfestigkeit des Archivgebäudes bestätigt. Kölns Oberbürgermeister, Fritz Schramma, wird insbesondere im FAZ-Artikel als um die Bürger besorgt und verantwortungsbewusst dargestellt. So heißt es: "Einer, der am Mittwoch ernste Fragen stellte, war der Erste Bürger der Stadt, Oberbürgermeister Fritz Schramma. Er war noch in der Nacht aus seinem Urlaub in Österreich zurückgekehrt. Am Mittwoch forderte er, alle Setzungen an den Häusern entlang der Strecke noch einmal zu überprüfen.

_

¹¹ "Wasserader getroffen", Frankfurter Allgemeine vom 5.3.2009, S. 9.

"Die Menschen sollen nicht in Sorge leben", sagte er."12 Zudem forderte Schramma, solche Bauprojekte unter dichtbebauten Gegenden in Zukunft grundsätzlicher zu hinterfragen.

Die Berichterstattungen bezüglich der Schuldfrage gestalten sich also zunächst recht schwierig. Zwar wird immer wieder auf die Problematik verwiesen, eine U-Bahn mitten durch Wohngebiete zu bauen (vgl. Setzrisse), allerdings führt diese Debatte nicht unmittelbar zu mehr Klarheit, wer denn nun die Verantwortung für den Einsturz trägt. Dirk Graalmann und Johannes Nitschmann von der Süddeutschen Zeitung fragen "War es höhere Gewalt?" und beenden ihren Artikel mit einem Zitat des KVB-Projektleiters Rolf Papst: "Man kann niemals alles ausschließen. So wie sie auch nicht ausschließen können, dass Sie beim Autofahren einen Unfall haben "13

Kritischer äußert sich Ralph Bollmann in der taz. In seinem Artikel "Biblische Heimsuchung" bezeichnet er das Unglück in Köln als "menschengemachte Katastrophe"14 und vergleicht sie mit der Überschwemmung der Depots der Staatlichen Kunstsammlungen in Dresden und dem Brand der Anna Amalia Bibliothek in Weimar. In allen drei Fällen habe man von den jeweiligen Gefahren gewusst, und so habe es auch in Köln Warnungen gegeben. Da nicht gehandelt wurde, spricht er den "U-Bahn-Bau Verantwortlichen" jegliches "Bewusstsein für die Schätze" des Archivs ab.

Die Berichterstattung der untersuchten Zeitungen ab dem 9. März konzentriert sich immer weiter auf die Schuldfrage, allerdings kann lediglich konstatiert werden, dass diese weiterhin ungelöst bleibt. Verschärft wurde die Situation auch durch die Bergung eines ersten Todesopfers, eines 17-jährigen Bäckerlehrlings, in der Nacht zum 8. März, da die Staatsanwaltschaft nun auch wegen fahrlässiger Tötung ermittelt. Seitens der KVB entschuldigt sich der Vorstandssprecher bei den Hinterbliebenen des Opfers sowie allen anderen Betroffenen, betont jedoch, dass diese Entschuldigung kein Schuldeingeständnis sei, es sei ihm le-

 $^{^{12}}$ "Schutz für die Schätze im Schutt", Frankfurter Allgemeine vom 5.3.2009, S. 9. 13 "Auf wackligem Boden", Süddeutsche Zeitung vom 5.3.2009, S. 2. 14 "Biblische Heimsuchung", die tageszeitung vom 5.3.2009, S. 4.

diglich ein "menschliches Bedürfnis"15. Unter Verweis auf die eingeleiteten staatsanwaltlichen Ermittlungen gab es von der KVB auf Fragen nach der Verantwortlichkeit keine weiteren Auskünfte. Die Süddeutsche Zeitung und die taz verweisen auf einen Bericht des Wochenmagazins Spiegel, aus dem hervorgeht, dass es bereits 2004 ein Gutachten des Wülfrather Ingenieurbüros Zorn gegeben habe, in dem von "bedienungsbedingten vermeidbaren Auflockerungen und Hohlraumbildungen" im Erdreich unter der Kölner Südstadt die Rede ist. Der Spiegel kommentiert dazu: "Mit etwas Sorgfalt und Aufwand hätte man also womöglich verhindern können, dass sich der Turm [der Sankt-Johann-Baptist-Kirchel plötzlich in Richtung mehrerer Wohnhäuser neigte."¹⁶ In dem Spiegel-Bericht werden weitere mögliche Ursachen für den Einsturz genannt. Zum einen die Tatsache, dass der Boden vor dem Stadtarchiv vor Baubeginn nur stichprobenartig untersucht worden sei (was zwar ein Standardverfahren ist, sich jedoch die Frage aufdrängt, ob dieses Standardverfahren bei solch einem Kies-Sand-Boden mit viel Grundwasser angemessen gewesen ist) und zum anderen das Versäumnis, den besonderen Druck durch schwere Akten und Bücher des Archivs auf diesen problematischen Boden einzukalkulieren. Auf dieses mögliche Versäumnis machten Mitarbeiter des Baukonzerns Bilfinger Berger, der den Südabschnitt des Baus leitet, aufmerksam. Ein weiteres Gebäudeschäden-Gutachten eines Leverkusener Ingenieurbüros vom Dezember 2008 könnte ebenfalls zur Klärung der Schuldfrage beitragen. In dem Gutachten wird zwar bestätigt, dass "in statischer Hinsicht" die Risse im Archivgebäude unbedenklich seien, dennoch wird dazu geraten, einen zusätzlichen Sachverständigen einzuschalten. Diese Empfehlung wurde jedoch ignoriert.

Über dieses Gutachten berichtet die FAZ am 10. März in ausführlicher Weise. Unter dem Titel "Dokument der Sorglosigkeit" werden schwere Vorwürfe gegen die Stadt laut. Die "statische Begutachtung" könne unmöglich ausreichen, um zu sagen, das Gebäude sei standsicher, erläutert Heinrich Bökamp, Vizepräsident der Ingenieurkammer Bau

_

 $^{^{\}rm 15}$ "Kölner Einsatzkräfte bergen erste Leiche", Süddeutsche Zeitung vom 9.3.2009, § 10.

^{. 10.} , Niedriger Stützdruck", Der Spiegel Heft 11/2009 (9.3.2009), S. 35.

NRW. Zudem sei lediglich die Statik und nicht die geophysikalische Struktur unter dem Fundament des Gebäudes untersucht worden. Weiter wird die Begutachtung aufgrund ihrer "schludrigen" Formulierungen und Zeichnungen kritisiert. Die Stadt habe einem Gutachten vertraut, "wie es für eine Garage angemessen erscheint"17. Dass der Empfehlung, einen weiteren Sachverständigen hinzuzuziehen, nicht entsprochen worden sei, hatte wohl finanzielle Gründe, wie Bökamp weiter ausführt.

Der Reportage der Seite Drei der Süddeutschen Zeitung vom 19. März mit dem Titel "Die Hochburg des Niedergangs" nähert sich der Schuldfrage in etwas anderer Weise: Sie sucht die Ursachen für den Einsturz des Stadtarchivs in der Kölner Mentalität. Der Autor, Philipp Selldorf, spricht vom Einsturz des Stadtarchivs als einem Symptom einer abwärts weisenden Entwicklung der Stadt, die vor allem auf den "Kölschen Klüngel" zurückzuführen sei. Eine Definition laute wie folgt: "Klüngel ist, wenn einer einen kennt, und dann geht das auf einmal"18. Viele Kölner sähen einen engen Zusammenhang zwischen diesem "oligarchischen Regierungssystem" und dem möglichen Pfusch, wie bei den Bauarbeiten zur U-Bahn entlang der Severinstraße. Ein Vergleich mit der italienischen Mafia liege nahe. Ebenso italienische Verhältnisse gebe es in Köln in Bezug auf das Verhältnis zwischen Bürgern und Politikern: "Sie erwarten nichts mehr von den immer gleichen Bartträgern in der Regierung", wird der Kabarettist Jürgen Becker zitiert. Auch Helge Malchow, Chef des KiWi-Verlages, prangert die "Tranigkeit" und das herrschende "Kartell des Mittelmaßes" an, bei dem "alles gemütlich verklärt wird", getreu dem Motto: Viva Colonia.

Weitere Hinweise auf die Frage nach den Verantwortlichen liefert die taz in einem Bericht über die Brunnen am Waidmarkt¹⁹. Kölns Umweltdezernentin Marlies Bredehorst von den Grünen räumte erstmals Verstöße gegen Auflagen beim Bau der U-Bahn ein. Die beauftragten Firmen hätten nicht die genehmigten vier Brunnen gebaut, sondern insgesamt 15. Auch die genehmigte Wasserumschlagsmenge sei überschritten

 $^{^{17}}_{18}$ "Dokument der Sorglosigkeit", Frankfurter Allgemeine vom 11.3.2009, S. 31. "Die Hochburg des Niedergangs", Süddeutsche Zeitung vom 19.3.2009, S. 3. 19 Vgl. "Auf Wasser gebaut", die tageszeitung, 16.3.2009, S. 2.

worden. Zudem wurden die angewandten Techniken im Unterwasserbereich kritisiert. Diese seien zwar kostengünstiger, aber eindeutig "risikobehaftet". Dies könne die Ursache der Bodenverschiebungen und für einen hydraulischen Bruch sein, welcher zum Einsturz geführt habe.

Genau eine Woche später berichtet die FAZ über solch einen hydraulischen Grundbruch, den es schon im September 2008 an der U-Bahn-Baustelle Waidmarkt gegeben haben soll²⁰. Dabei kommt es wieder zu Unstimmigkeiten zwischen den verschiedenen beteiligten Seiten. So leitete OB Schramma ein Disziplinarverfahren gegen den Baudezernenten Bernd Streitberger ein, da dieser Schramma nicht direkt über den hydraulischen Bruch im Vorjahr informiert hatte. Es wird jedoch auch vermutet, dass die KVB schon länger davon in Kenntnis gesetzt war und dies verschwiegen hatte. In einem weiteren Artikel²¹, welcher am 25. März erscheint, wird das von Schramma eingeleitete Disziplinarverfahren als Ablenkungsmanöver bezeichnet, um die eigenen Versäumnisse zu vertuschen. Zudem wird in dem Artikel eine noch größere Anzahl von Brunnenbauten am Waidmarkt genannt, insgesamt 23. Obwohl der Einsturz des Archivs schon drei Wochen zurücklag, war man sich immer noch nicht ganz sicher über die Ursache. "Die neuen Angaben führen zu immer größerer Verwirrung über die Bauaufsicht und über mögliche Ursachen der Katastrophe vom 3. März. [...] Nach Meinung von Fachleuten gilt es nämlich als wahrscheinlich, dass ein hydraulischer Grundbruch, eine durch Grundwasser verursachte Verschiebung von Erdreich, das Unglück verursachte", heißt es in dem FAZ-Artikel. Es werden grundsätzliche Fragen zur Regelung der Bauaufsicht gestellt, etwa die Frage nach einer Neuregelung, die verhindere, dass die Bauaufsicht dem Bauherrn zufallen könne.

In knapper Form soll nun die Berichterstattung über den Rücktritt des Oberbürgermeisters Schramma erläutert werden. Sowohl in der FAZ als auch in der Süddeutschen Zeitung wird der Rücktritt nur durch eine Kurzmitteilung vermeldet, mit der Zusatzinformation, dass

_

 $^{^{20}}$ Vgl. "Köln: Grundbruch schon im September", Frankfurter Allgemeine vom 23.3.2009, S. 9.

²¹ "Noch mehr Brunnen unter dem Waidmarkt", Frankfurter Allgemeine vom 25.3.2009, S. 9.

Schramma die Konsequenzen aus der Kritik an seinem Krisenmanagement beim Archiveinsturz gezogen habe. Zudem wolle er das Thema Archiveinsturz aus dem Wahlkampf heraushalten. In dem Bericht in der taz über den Rücktritt wird kritisiert, dass Schramma keine Selbstkritik übte und keinerlei Fehlverhalten bei sich sehe. Zudem werden Politiker der SPD, der Grünen und der Linkspartei zitiert, die einen sofortigen Rücktritt forderten, da er "nicht einsieht, dass er Fehler gemacht hat"22.

Ebenfalls am 30. März erscheint im Spiegel ein Artikel²³ über Schramma und seinen "peinlichen Versuch, sich aus der Verantwortung zu stehlen"24. Oberbürgermeister Schramma wird von den Autoren als "Inbegriff der Kölschen Verantwortungslosigkeit dargestellt, die die Politik der Stadt prägt: dass sich hier alle fröhlich alles zutrauen, es am Ende aber trotzdem keiner gewesen sein will". Die Inkompetenz von Schramma setze sich bei der Aufklärung fort: Der Kölsche Klüngel halte Informationen zurück, es wird "abgewiegelt, geschwiegen, auf den Dienstweg verwiesen".

Zusammenfassend ist anzumerken, dass es nicht gelingt, die Schuldfrage eindeutig zu klären. Es kann jedoch festgehalten werden, dass ein hydraulischer Grundbruch eine Verschiebung von Wasser und Erde verursachte, die wiederum dem Archivgebäude das Fundament entzog. Dass dieser hydraulische Grundbruch auf die Bauarbeiten der U-Bahn zurückzuführen ist, ist auch sicher. Eine politische Verantwortung für das Unglück hat jedoch niemand in Köln übernommen. Man beruft sich auf eine Art kollektive Verantwortung, bei der letztlich doch niemand verantwortlich ist.

Den untersuchten überregionalen Zeitungen ist es also nicht hinreichend gelungen, die Forderung nach einer Aufklärung durchzusetzen. Dennoch glänzten sie oft durch sehr gute Beiträge und Recherchen. Zudem muss hervorgehoben werden, dass die FAZ im Vergleich die ausführlichsten und qualitativ hochwertigsten Beiträge und Hintergrundinformationen zu dem Thema vorweisen kann (beispielsweise die Analyse

 $^{^{22}}$ "Schramma hört auf", die tageszeitung vom 30.3.2009, S. 6. 23 "Die Schuld der Anderen", Der Spiegel Heft 14/2009 (30.3.2009), S. 36. 24 Die Information, dass Schramma zurückgetreten ist, lag den Autoren jedoch zum Redaktionsschluss noch nicht vor.

der statischen Begutachtung). Auffallend bei der Analyse war jedoch die sehr wohlwollende Berichterstattung in Bezug auf Oberbürgermeister Schramma, welcher sich beim Spiegel oder der Süddeutschen Zeitung hingegen harsche Kritik einhandelte.

Acht Monate nach dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs war die Katastrophe Mitte November 2009 erstmals Thema vor Gericht. Mehrere Leihgeber, die dem Archiv Unterlagen anvertraut hatten, warfen der Stadt eine grobe Verletzung ihrer Sorgfaltspflicht vor. In dem Zivilverfahren vor dem Landgericht Köln geht es nicht um die Frage, wer für den Einsturz verantwortlich war. Die Staatsanwaltschaft ermittelt hier noch. Als sicher gilt nur, dass der Ausbau der U-Bahn dazu beigetragen hat.

Schimmelbefall in Archivmagazinen

VON KRISTINA RUPPEL

Schimmelpilze in Archiven sind keine Seltenheit, ganz im Gegenteil. Sie stellen den häufigsten Grund für Archivgutverluste dar.

Bedingungen für Schimmelbefall

Schimmel entsteht dort, wo die relative Luftfeuchte 60 bis 65 Prozent und die Temperatur zugleich 20 °C übersteigt.¹ Entscheidend ist die relative Feuchte. Die penible Einhaltung von Grenzwerten ist jedoch zweitrangig, viel wichtiger ist es, Schwankungen zu vermeiden. Leichtes Überschreiten der Grenzwerte birgt, solange diese konstant bleiben, weniger Schadenspotenzial als ständige Schwankungen, die z.B. durch Sonneneinstrahlung entstehen können. Schwankungen können zu dauerhaften Verformungen oder zur Entstehung von Kondenswasser führen.

Zudem spielen Wasser und Feuchtigkeitsgehalt des Archivguts eine große Rolle. Übersteigt der Wassergehalt einer Akte 10 bis 12 Prozent, so muss diese getrocknet werden, da sich ansonsten Mikroorganismen rasch vermehren können.

Archive können Mikroorganismen aufgrund ungenügender Belüftung und reichlich vorhandener Nährböden geradezu ein Schlaraffenland bieten. Geeignete Nährböden stellen unter anderem Staub, Schmutz und die Zellulose des Papiers dar. Das Einbringen von kontaminierten Archivalien sowie die Aufwirbelung vorhandener Schimmelsporen begünstigen die Ausbreitung der Pilze ebenso. Alle genannten Faktoren treten meist in Kombination auf.

Identifizierung von Schimmel

Der Laie erkennt einen Schimmelbefall erst im fortgeschrittenen Stadium mit dem bloßen Auge. Kennzeichen sind Wasser- und Stockflecken, pul-

Archivmitteilungen Nr. 19, 2009

¹ Vgl. zum nachfolgenden Abschnitt: Mario Glauert: Klimamessung und Klimaregulierung im Archivmagazin. In: Verwahren, Sichern, Erhalten, Potsdam 2005, S. 55-72, hier S. 57.

vrige oder pelzige Beläge oder gar Fäden zwischen den Seiten sowie ein muffig-modriger Geruch.² Auch die Feuchte der Archivalien ist oft bereits durch bloßes Handauflegen erfühlbar. Diese bloßen Vermutungen reichen aus, um sofort zu reagieren und eine fachmännische Analyse hinzuzuziehen.³ Das Problem der Identifizierung liegt eher bei der Erkennung von Schimmelpilzen an versteckten Stellen wie etwa im Aktenfalz,⁴ sowie bei abgestorbenen Schimmelpilzsporen.⁵ Auch ist die Bestimmung der Schimmelpilzart nicht immer einfach. Diese wird jedoch nur bei konkreten Gesundheitsgefährdungen benötigt und kann ausschließlich durch Fachpersonal erfolgen.⁶

Als unumstrittenes technisches Hilfsmittel sollte jedes Archiv über mehrere Hygrometer in den Magazinen verfügen, die zur Klimakontrolle und auch zur Abgleichung der jeweiligen Gerätewerte dienen. Starke Schwankungen und eine relative Luftfeuchte über 65 Prozent sollten bereits ernst genommen und entgegenwirkende Maßnahmen eingeleitet werden. Hygrometer sollten in regelmäßigen Abständen kalibriert werden und sind in jedem Baumarkt erhältlich.⁷

Gesundheitsgefährdungen und Gesundheitsvorsorge

Wie hoch die gesundheitlichen Auswirkungen für Archivmitarbeiter sind, hängt von den Eigenschaften des Pilzes und der Anfälligkeit des Menschen ab. Ebenso spielt die Intensität eine große Rolle. Deshalb sollte man nur solange wie nötig mit kontaminiertem Archivgut arbeiten. Schimmelpilze sind überall vorhanden, und nicht alle sind gesundheitsschädlich. Unnötig und unrealistisch ist es, einen pilzfreien Raum für Archive zu fordern.⁸ "Ein Magazin ist kein klinisches Labor".⁹ Das Ziel für

 $^{^2}$ Hanns Peter Neuheuser: Gesundheitsvorsorge gegen Schimmelpilzkontaminationen in Archiv, Bibliothek, Museum und Verwaltung. In: Bibliothek. Forschung und Praxis, o. O. 1996, S. 194-215, hier: S. 200.

³ Mario Glauert: Empfehlungen zum Umgang mit schimmelbefallenem Archivgut. In Verwahren, Sichern, Erhalten, Potsdam 2005, S. 73-89, hier: S. 81.

⁴ Neuheuser: Gesundheitsvorsorge, S. 202.

⁵ Glauert: Empfehlungen, S. 81.

⁶ Haberditzl, Ånna: Empfehlungen der ARK zu Schimmelvorsorge und -bekämpfung in Archiven. In: Der Archivar, Nr. 4 (2007), S. 329-336, hier: S. 332.

⁷ Ebd. S. 331.

⁸ Neuheuser: Gesundheitsvorsorge, S. 197-200.

⁹ Glauert, Mario: Empfehlungen, S. 75.

Archive sollte sein, das Risiko durch Mikroorganismen soweit zu minimieren, dass es dem Risiko der alltäglichen Umwelt gleicht.

In der Arbeitsmedizin wird die Gesundheitsschädigung des Menschen durch Schimmelpilze in drei Kategorien eingeteilt.¹⁰ Kategorie 1: Infektionskrankheiten (Mykosen). Solche Infektionskrankheiten sind zwar am bekanntesten, kommen jedoch nicht am häufigsten vor. In Archiven kommt eine Infektion im Normalfall nur bei Menschen mit schwachen Abwehrkräften vor. Betroffene reagieren aber auch im Privatleben empfindlich auf Biomüll oder Blumenerde. Eine Infektion kann nur durch noch keimfähige Mikroorganismen verursacht werden. Kategorie 2: Schimmelpilz-Allergien (Mykoallergosen). Am häufigsten stellt man bei Archivmitarbeitern eine Schimmelpilz-Allergie fest, die sich durch Jucken, Schnupfen oder allergisches Asthma äußert. Dabei spielt die Keimfähigkeit des Schimmels keine Rolle. Kategorie 3: Toxische Wirkung der Schimmelpilze (Mykotoxine). Schimmelpilze können toxisch wirken. Dieses ist ebenfalls unabhängig von der Keimfähigkeit der Schimmelpilze. Von Haut- und Schleimhautzellen können durch mikrobiell kontaminierten organischen Staub Interleukine freigesetzt werden, die als Entzündungsmediatoren wirken. Die Folge sind unter anderem Hautentzündungen, Halsentzündungen und Asthma, eventuell auch Grippesymptome.

Nicht nur Schimmelpilze können Gesundheitsgefährdungen für Archivmitarbeiter und Archivnutzer darstellen. Nicht zu vergessen ist, dass auch Hausstaubmilben als Allergene wirken können und Staub ebenfalls toxische Wirkung haben kann. Deshalb sind Hygienevorschriften grundsätzlich in Archiven zu beachten. Dies auch, wenn das Archivgut nicht verschmutzt, sondern nur staubig ist.¹¹

Zudem sollten in Magazinräumen keine festen Arbeitsplätze eingerichtet werden. Die empfohlenen Temperaturen eines Magazinraumes sind zum einen zu niedrig (16-18 °C), zum anderen sollte man die Arbeit mit kontaminiertem Archivgut auf das Nötigste beschränken.¹²

¹⁰ Vgl. zum nachfolgenden Abschnitt: Haberditzl: Empfehlungen der ARK, S. 330.

¹¹ Ebd. S. 330

¹² Neuheuser: Gesundheitsvorsorge, S. 201.

Auch sollte befallenes Archivgut nicht unnötig transportiert werden, da jeder Transport die Aufwirbelung der Schimmelpilzsporen bedeutet.¹³

Essen, Trinken, Schminken, Tabakschnupfen sowie das Anfeuchten von Fingern beim Umblättern einer Seite sollte während des Arbeitens mit Archivgut unterbleiben und auch bis zur gründlichen Reinigung der Hände vermieden werden, da durch solche Handlungen die Schimmelpilzkeime in den Körper gelangen können.¹⁴ Nahrungsmittel müssen in einem dafür vorgesehen Kühlschrank aufbewahrt werden.

Während der Arbeit mit Archivgut ist das Tragen eines Archivkittels immer von Vorteil. Dieser ist in einem gesonderten Schrank aufzubewahren und mit ihm sollten keine Sozialräume betreten werden. Er sollte regelmäßig gereinigt werden, vor allem wenn ein Archivmitarbeiter häufiger mit verschmutztem oder kontaminiertem Archivgut arbeitet. Vielfach verzichten Archivmitarbeiter, so meine Erfahrung, auf das Tragen von Archivkitteln.

Oberflächenreinigungen, wie Abbürsten, Abwischen oder Abschaben von pilzbefallenem Archivgut, dürfen nur unter geeigneten Absaugeinrichtungen vorgenommen werden. Die Abluftfilter der Absaugeinrichtungen müssen regelmäßig erneuert werden und die dazu verwendeten Arbeitsmaterialien als kontaminiert eingestuft und regelmäßig mit dem Sondermüll entsorgt werden.¹⁵

Bei jeglicher Arbeit mit kontaminiertem Archivgut muss der Archivmitarbeiter die notwendige so genannte "Persönliche Schutzausrüstung" tragen.¹6 Diese besteht aus Einweg-Handschuhen, Einweg-Mundschutz und Einweg-Overall (evtl. auch Haarschutz). Von einer Reinigung im Freien ist abzuraten, da durch die unvorhersehbaren und nicht beeinflussbaren Luftströme erhöhtes Risiko besteht, Keime in den Organismus aufzunehmen.¹7 Pflanzen und Blumenerde sollten in Archi-

¹³ Glauert: Empfehlungen, S. 79.

¹⁴ Neuheuser: Gesundheitsvorsorge, S. 202.

¹⁵ Ebd. S. 204.

¹⁶ Glauert: Empfehlungen, S. 81.

¹⁷ Neuheuser: Gesundheitsvorsorge, S. 204.

ven ebenfalls vermieden werden, da die Erde selbst schnell schimmelt und die Feuchte der Luft durch die Pflanze erhöht wird.¹⁸

Folgen von Schimmelbefall für Archivgut

Schimmelpilze schaden Archivgut, da sie die organischen Bestandteile abbauen und die Zellulose aufspalten können. Im schlimmsten Fall führt dies zum Abbau der Papiersubstanz. Die Wasser- und Stockflecken sowie der pelzige Belag hinterlassen Spuren auf dem Archivgut.¹⁹

Ist das Archivgut von Wasser stark durchfeuchtet, kommt es meist zu Deformationen, Verformungen und Quellungen. Stempel- und Schriftfarben können verlaufen, so dass die Lesbarkeit stark beeinträchtigt werden kann. Farben der Einbände können ausbluten.²⁰

Wie schnell Schimmelpilze und Bakterien auf feuchten Archivalien wachsen, ist von äußeren Faktoren abhängig: Temperaturbedingungen des Raumes, Feuchtigkeit und Abbaugrad des befallenen Objekts sowie Verschmutzungsgrad des Wasser.²¹

Wie kann man Schimmelbefall vorbeugen?

Keimfähige Schimmelsporen sind überall vorhanden. Nur sorgfältige und saubere Lagerung sowie die Einhaltung von Klimabedingungen verhindern den Befall und somit die Schädigung des Archivguts und die Gesundheitsgefährdung des Menschen.²²

Vorsorgemaßnahmen sind der beste Schutz vor Schimmelpilzbefall. Im Folgenden führe ich eine Reihe prophylaktischer Maßnahmen auf.²³

Die Prävention beginnt bereits damit, einen geeigneten Raum für das Archivgut zu finden. Die Magazinräume sollten frei von feuchten Wänden sowie wasser- und wärmeführenden Leitungen sein. Sie sollten eine Klimastabilität aufweisen und die Richtwerte für Temperatur und vor allem relative Luftfeuchte einhalten. Klimaschwankungen, die Kondens-

¹⁸ Glauert: Empfehlungen, S. 79.

¹⁹ Haberditzl: Empfehlungen der ARK, S. 330.

²⁰ Geller, Birgit: Die Trocknung wassergeschädigten Schriftguts. In: Archivpflege in Westfalen-Lippe, Nr. 68 (2008), S. 16-20, hier: S. 17.

²¹ Ebd.

²² Haberditzl: Empfehlungen der ARK, S. 330.

²³ Vgl. zum nachfolgenden Abschnitt: Glauert: Empfehlungen, S. 75-87.

wasser entstehen lassen und die Schimmelbildung begünstigen, sollten unterbunden werden. Das Klima muss an mehreren Stellen im Magazin gemessen werden, insbesondere in Bereichen, wo die Wahrscheinlichkeit zu einer erhöhten Luftfeuchte vorhanden ist, wie z.B. in Raumecken. Durch mehrmalige Luftzirkulation pro Tag können solche Extremstellen vermieden werden. Auf keinen Fall sollten sich Magazinräume in unisolierten Dachgeschossen oder feuchten Kellern befinden. Denn wenn die bauliche Substanz des Raumes nicht stimmt, sind alle Maßnahmen zur Vermeidung von Schimmel fast zwecklos.

Neuzugänge sollten vor einer Einlagerung ins Archiv unbedingt auf ihre Feuchtigkeit hin geprüft werden, denn eine Materialfeuchte von über 10 bis 12 Prozent führt zu Schimmelbildung.

Es sollte einen baulich abgetrennten Bereich für das kontaminierte Archivgut geben. Alle archivwürdigen Unterlagen sollen in Archivkartons verpackt werden da diese atmungsaktiv sind und vor äußeren Einflüssen schützen. Der Katastrophenfall in Köln bewies, dass die Verpackung eine sehr wichtige Rolle spielt. Die Archivalien, die in Archivkartons verpackt waren, sind relativ gut erhalten.

Das Mobiliar in Archivmagazinen sollte gut zu reinigen sein und einmal pro Woche von Staub befreit werden, da Staub und Schmutz ideale Nährböden für den Schimmelpilz darstellen. Es sollten keine rauen Oberflächen oder Textilien verwendet werden, da sich dort Staub und Schmutz gut einnisten und diese Oberflächen nicht gut zu reinigen sind. Da feuchtes Wischen Staub besser bindet, sollte immer leicht feucht gewischt werden. Es sollte zu keiner Pfützenbildung kommen, und man sollte auf Grund der erhöhten relativen Luftfeuchtigkeit die Fenster öffnen, wenn die Außentemperaturen es zulassen. Vom Putzen mit Desinfektionsmitteln ist auf Grund der möglichen Schädigung des Schriftgutes abzuraten. Bei der trockenen Reinigung darf nur ein Staubsauger der Klasse H verwendet werden, denn dieser kann Pilze zurückhalten. Fegen sollte man vermeiden, da dadurch die Sporen und der Staub aufgewirbelt werden.

Muss man kontaminiertes Schriftgut transportieren, nutzt man dazu idealer Weise desinfizierbare Boxen oder Einwegkisten.

Pflanzen und Lebensmittel haben, wie oben erläutert, in Archivmagazinen und Büros, in denen Akten bearbeitet werden, aufgrund der Kontaminationsgefahr nichts zu suchen.

Alarmsysteme, die das Eindringen von Wasser sofort melden würden, sind technisch komplex und nur mit sehr hohen Anschaffungs- und Erhaltungskosten realisierbar. Daher sind alle potenziellen Ursachen für Wassereinbrüche ebenso zu vermeiden wie Überflutungen. Zumindest gilt es, die Gefährdungspotenziale regelmäßig zu überprüfen. Dazu gehören unter anderem die Wasserleitungen, Heizungssysteme, Klimaanlagen, Waschräume und WCs (Verstopfung von Abflüssen), aber auch Überschwemmungen durch offene Gewässer in der Nähe, unterirdische Wasserläufe, Öffnungen in Kellern und Dächern, undichte Fenster, Gullys, Regenrinnen und -rohre. Ideal wäre, wenn sich die zentrale Wasserzufuhr im ganzen Gebäude abstellen ließe.

Sofortmaßnahmen bei Feststellung eines Schimmelpilzbefalls

Befindet sich das befallene Archivale bereits im Magazin, muss es sofort isoliert werden. Handelt es sich um einen akuten Befall, bei dem das Archivgut stark durchnässt ist, muss das Archivgut umgehend eingefroren werden.24 Dies jedoch nur, wenn der Verschmutzungsgrad nicht zu hoch ist, denn eine Säuberung ist im nassen Zustand effektiver. Hier ist die Beratung durch Fachleute ratsam; Restauratoren werden die Lage richtig einschätzen und die nötigen Schritte benennen können. Kleine Mengen können einfach in einem Gefrierfach tiefgefroren werden. Größere Mengen müssen umgehend in ein Tiefkühllager gebracht werden. Man friert die Bestände ein, um weiteres Schimmelpilzwachstum zu vermeiden, den damit verbundenen Abbau des Archivgutes zu stoppen und weitere Verklebungen zu verhindern. Anschließend muss das Archivgut mit Hilfe von Trocknungsverfahren wieder magazin- und benutzungsfähig sowie frei von Schimmelpilzen werden. Dazu gibt es vier Verfahren: die Lufttrocknung, die thermische Trocknung, die Vakuum-Gefriertrocknung und die Vakuumtrocknung. Ich möchte an dieser Stelle nur kurz die Vakuum-Gefriertrocknung darstellen, da dieses Ver-

 $^{^{24}}$ Vgl. zum nachfolgenden Abschnitt "Sofortmaßnahmen bei Feststellung eines Schimmelpilzbefalls": Geller: Trocknung. S. 17-20.

fahren die schonendste Methode ist, um Schimmelpilzwachstum zu stoppen. Bei dieser Trocknungsmethode wird das feuchte Archivgut eingefroren bei Temperaturen von -25 °C oder niedriger. Je niedriger die Temperatur, desto schneller gefrieren die Materialien und werden dadurch weniger geschädigt, da weniger Eiskristalle gebildet werden. Nach dem Gefriervorgang wird das gefrorene Schriftgut in einem Trocknungsschrank einem Vakuum ausgesetzt. Das Eis geht sofort in den gasförmigen Zustand über und der Wasserdampf wird abgepumpt. Die anschließende Trocknung verläuft in zwei Schritten. Zuerst wird das überschüssige Kapillarwasser, anschließend die natürliche Materialfeuchte fast komplett entzogen. Um die Flexibilität der Akte oder des Buches wiederherzustellen, wird die natürliche Feuchte in der Rekonditionierungsphase durch die Erhöhung der relativen Feuchte von 60 Prozent wieder zugeführt. Erst nach diesem Vorgang sollte das Schriftgut wieder benutzt werden. Durch das Gefrieren zu Beginn der Vakuum-Gefriertrocknung wird das weitere Schimmelpilzwachstum und der damit zusammenhängende Abbau des Schriftgutes gestoppt. Jedoch bleiben die vorhandenen Sporen keimfähig, weshalb unbedingt eine abschließende Oberflächenreinigung erfolgen sollte. Auch können äußerliche Schönheitsmaßnahmen an aufgequollenen oder deformierten Einbänden durchgeführt werden.

Resümee und Appell

Selbst einfachste Restaurierungen sind aufwendiger und teurer als die Prophylaxe. Daher: Vorsorge statt Nachsehen. Entdecken Sie einen Schimmelpilzbefall, reagieren Sie schnell und melden Sie sich beim Landeskirchlichen Archiv. Wir können Hilfestellungen geben oder an Experten verweisen. Auch bei der Einrichtung eines Archivraums können Sie gerne unsere Hilfe in Anspruch nehmen!

"Langzeitarchivierung" – Chancen und Grenzen der Digitalisierung im Archivwesen

von Niko Rohé

1. Einleitung

Der Einsturz des Kölner Stadtarchivs am 3. März 2009 führte auf erschreckende Art und Weise vor Augen, wie leicht und unerwartet der Bestand an historischen Quellen Schaden nehmen kann. Schaden, der in vielen Fällen durch mühsame Aufräumarbeit und langwierige Restauration begrenzt werden kann – und dennoch nicht in allen Fällen. Viele Quellen sind irreparabel. Sie sind Kulturgut, das unwiederbringlich verloren ist. Sei es durch menschliches Versagen, nachlässige Bauaufsicht oder wie im Falle der Anna Amalia Bibliothek¹ durch einen Schwelbrand, Archivbestände bleiben trotz aller baulicher Vorkehrungen Gefahren ausgesetzt.

Warum also nicht den gefährdeten Bestand der konkreten Räumlichkeit entreißen, um ihn gleichzeitig überall und zu jeder Zeit zugänglich zu machen? Ganz so, wie Wolfgang Ernst es beschreibt: "Mit dem Cyberspace wird der Raum des Archivs, dessen aktenlagige Dichte bislang den physischen Zugang weitgehend durch seine pure Materialität versperrte, virtuell begehbar – gleich einer digitalen *cave* als begehbare Datenstruktur." Und Sabine Wefers, die Leiterin der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek, einer der ältesten Bibliotheken Deutschlands, schwärmt gar: "Indem man Quellen digitalisiert und wissenschaftlich aufbereitet, sie um weitere Quellen ergänzt, ergibt sich eine völlig neue transdisziplinäre Forschung. Sie können Bild oder Ton hinzugeben, Sie können es zeigen, Sie können es erklären, Sie können es in der ganzen Welt diskutieren. Konventionell ist das nicht realisierbar. Die

¹ Vgl. Weber, Jürgen: Der Großbrand der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar. Zerstörung – Erstversorgung – Restaurierungsvorbereitungen, 2005, in: http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2005/154/pdf/BrandHAAB_Bericht_050524.pdf (letzter Aufruf: 27.09.2009).

² Ernst, Wolfgang: das Gesetz des Gedächtnisses, Berlin 2007, S. 231.

herkömmliche Forschung ist an den Ort gebunden. Dank Digitalisierung gibt es völlig neue Formen der Zusammenarbeit."3

Doch stellt sich die Frage, ob diese positiv konnotierte Metaphorik von Ernst tatsächlich zutrifft und ob Wefers Begeisterung berechtigt ist? Auf den folgenden Seiten dieses Essays sollen diese Chancen kritisch und kontrovers diskutiert werden. Dabei wird in einem ersten Schritt der bereits angeklungene Begriff der "Materialität" thematisiert werden, um anschließend auf die damit verbundene methodische Umsetzung der Digitalisierung zu sprechen zu kommen. Auf einer Metaebene durchziehen diesen Essay über die Digitalisierung jedoch die beiden Komponenten "Raum" und "Zeit". Inwiefern diese beiden Begriffe eine Rolle spielen, wird sich im Folgenden erschließen.

2. Das Archiv der Zukunft als entmaterialisierter Raum?

Die Vorstellung von Wolfgang Ernst des Archivs als virtuellem Raum, also der Immaterialität der Akten verbunden mit der Möglichkeit eines zeitlich unbegrenzten Zugangs, klingt zumindest teilweise plausibel. Bietet der virtuelle Raum doch die Chance, jederzeit von gleich welchem Ort auf online abrufbare Daten zuzugreifen. Dies scheint geradezu revolutionär, wenn man sich vor Augen hält, dass der Zugriff auf historische Dokumente zuvor stets mit dem Besuch, also der unmittelbaren physischen Präsenz des Forschenden im Archiv verbunden war.

Wechselt man zudem die Perspektive vom forschenden Subjekt zum erforschbaren Objekt, so stellt man auch auf dieser Seite die Vorzüge der Digitalisierung fest. Martin Warnke beschreibt diesen Aspekt in seinem Aufsatz über Digitale Archive folgendermaßen: "Nehmen wir noch mehr hinzu: alles Schriftliche, alle Fotos, alle neu ausgestrahlten Fernsehsendungen, der Hörfunk, alle publizierte Musik und vor allem: alle aufgeführten Telefonate, [...] machen auf der ganzen Erde pro Jahr ca. 4.600 PB oder 4,6 ExaByte, Exa: 1018, eine Milliarde Milliarden. Eine ganze Menge. Aber: Das ist weniger als der jährlich von der Industrie gefertigte

³ Biermann, Kai: Digitalisierung kann die Rettung sein, in: Zeit online 22.06.2009, (http://www.zeit.de/online/2009/26/bibliothek-digitalisierung?page=1, letzter Zugriff: 02.09.2009).

und verkaufte elektronische Speicher. Mithin: wenn wir wollten, könnten wir alles speichern. $^{\prime\prime}^4$

Die Gesamtheit aller Dokumente ist zwar nicht mit der kleineren, ausgewählten ("bewerteten") Menge des Archivguts zu vergleichen. Doch bietet die Entmaterialisierung des Schrift- und Archivguts durch die Digitalisierung gleichwohl neben dem Vorteil des bereits angesprochen permanenten Zugriffs jenen des scheinbar unbegrenzten Speicherplatzes.

Auch die zeitliche Dauer der Speicherung kann vordergründig als unendlich bemessen werden. Wolfgang Ernst erläutert dieses Verständnis wie folgt: "Etwas zu speichern heißt, es abzulegen und wiederauffindbar zu halten. Speicher hat mit Zeit wenig zu tun – es sei denn: mit Rechenzeit, denn der Computer ist getaktet. Der Speicher memoriert seine Daten (vom physikalischen Verfall der Hardware abstrahiert) zeitlos."

Ganz gleich also, ob wir die Vorteile der Digitalisierung aus der Sicht derjenigen betrachten, die das Archivgut bereitstellen, pflegen und verwalten, oder derjenigen, die darauf zugreifen, es benutzen und verwenden – die Digitalisierung scheint in beiden Fällen eine revolutionäre Chance zu sein. Sie beseitigt die Schranken, die Grenzen von Raum und Zeit. Auf Bits und Bytes kann zu jeder Tages- und Nachtzeit zugegriffen werden, sie existieren virtuell, sie zerfallen nicht zu Staub, sie füllen keine endlosen Regalmeter und sie lassen sich mittels Suchbegriffen in wenigen Sekunden durchforsten. "Wo liegt dann das Problem?"

3. Die Tore des entmaterialisierten Raumes

Das Problem liegt in den Torschlössern dieses entmaterialisierten Raumes. Zwar unterliegen Datenströme auf den ersten Blick keinerlei zeitlicher Zersetzung, wohl aber jene Komponenten, die den Datenstrom gewährleisten, ihn speichern und die mathematische Zahlenreihen in

⁴ Warnke, Martin: Digitale Archive, in: Archivprozesse: Die Kommunikation der Aufbewahrung, (Hg.) Hedwig Pompe und Leander Scholz, Köln 2002, S. 271.

⁵ Ernst, Gesetz des Gedächtnisses, S. 232.

⁶ Diese Frage stellen sich nach ähnlicher Darstellung der Vorteile auch Borghoff, Rödig, Scheffczyk und Schmitz in: Borghoff/Rödig/Schmitz/Scheffczyk: Langzeitarchivierung. Methoden zur Erhaltung digitaler Dokumente, Heidelberg 2003, S. 4.

sprachliche Zeichen transformieren, Algorithmen in verständliche Strukturen decodieren.⁷

In vielen Schriften, die sich mit der Thematik der Langzeitarchivierung auseinandersetzen, wird diesbezüglich der folgende Satz von Rothenberg zitiert: "Digital documents last forever - or five years, whichever comes first."8 (Digitale Dokumente halten für immer – oder für fünf Jahre, je nachdem, was zuerst kommt.) Dieser Satz deutet in gewisser Weise bereits den Kern der Problematik an. Diese lässt sich im Wesentlichen auf zwei Bereiche aufteilen: Probleme der Hardware und der Software. 9 Hardware und Software bilden die beiden Torflügel, die den entmaterialisierten, nämlich den virtuellen Raum öffnen und erschließen. Betrachten wir zunächst den einen Flügel des Tors, die Komponente der Hardware.

Zwar sind die Äußerungen von Warnke nicht von der Hand zu weisen – es gibt genug Speicherplatz um "alles" zu speichern – er selbst bemerkt jedoch im Verlauf seines Aufsatzes dass "auch bei größter Vorund Umsicht [...] ihnen nur eine gewisse Spanne beschieden"¹⁰ ist. Während Papyrus- und andere Papierdokumente mehrere Jahrhunderte überstehen können, beziffert Warnke die Lebensdauer von CD-ROM oder magneto-optischen Platten auf 5 bis 100 Jahre. 11 Der technische Fortschritt hat auf dieser Ebene also nicht unbedingt zu einer längeren Haltbarkeit geführt. Diesem Problem ist jedoch insofern leicht zu begegnen, als durch die Codierung leicht Sicherheitskopien erstellt beziehungsweise dieser Träger immer wieder erneuert werden kann.

⁷ Rothenberg schreibt dazu bereits 1998: "The vision of creating digital libraries that will be able to preserve our heritage currently rests on technological quicksand. There is as yet no viable long-term strategy to ensure that digital information will be readable in the future. Not only are digital documents vulnerable to loss via media decay and obsolescence, but they become equally inaccessible and unreadable if the software needed to interpret them – or the hardware on which that software runs – is lost or becomes obsolete." In: Rothenberg, Jeff: Avoiding technological Quicksand: Finding a Viable Technical Foundation for Digital Preservation, in: http://www.clir.org/ pubs/reports/rothenberg/introduction.html#introduction, (letzter Zugriff: 28.9.2009).

Ebenda. Oder auch bei Borghoff/Rödig/Scheffczyk/Schmitz: Langzeitarchivierung,

Vgl. Schenk, Dietmar: Kleine Theorie des Archivs, Stuttgart 2008, S. 102.
 Vgl. Warnke, Digitale Archive, S. 274.
 Ebenda.

Problematischer ist dagegen die Dynamik des technologischen Prozesses. Bleiben wir bei der Hardware, so muss festgehalten werden, dass sich mitunter kaum noch Abspielgeräte für ältere Datenträger finden lassen.¹² Dies ist gemeinsam mit der für die Arbeit des Archivars sehr wichtigen Frage der Authentizität ein Grund für die Einrichtung von Hardware-Museen. Authentizität meint in diesem Kontext die Aufgabe, "möglichst lückenlos alle bekannten Computer betriebsbereit zu erhalten, damit künftige Generationen unsere elektronischen Dokumente in ihrer ursprünglichen Umgebung betrachten können."13 Da diese Hardware-Museen außerordentlich aufwendig und teuer sind, sprechen sich Wissenschaftler, wie beispielsweise Rothenberg, für die Methode der Emulation aus. Dabei suggeriert eine Software die zeitspezifische Umgebung des Archivdokuments, also sowohl eine funktional identische Hardware, wie auch die zu der Zeit übliche Softwareoberfläche. 14 Allerdings ist die Methode der Emulation derzeit noch nicht voll ausgereift, da es insbesondere an einer ausreichend detaillierten Sprache für die Hardware-Beschreibung mangelt.

Borghoff und seine Kollegen betonen demgegenüber noch eine weitere Technik, die weiter fortgeschritten - weil geläufiger - scheint und das Problem des zweiten Torflügels behandelt, der Software. Die angesprochene Methode behandelt die Frage: Wie kann die Lesbarkeit archivierter digitaler Dokumente dauerhaft garantiert werden? Diese Frage stellt sich vor dem Hintergrund ständiger Neuauflagen der Betriebssysteme und Programme, sowie einem mindestens ebenso rasanten Prozess des Veraltens. Im "Archivar", dem "Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen", heißt es 2007 dazu: "Denn während die IT die Welt in immer schnelleren Zyklen mit digitalen Innovationen beglückt und vollmundig verspricht, das Archivieren - gemeint ist damit in der Regel die Datenhaltung – gleich mit zu übernehmen, verzweifeln die Fachleute in den Archiven bei dem Versuch, die dabei geborenen Daten über einen langen Zeitraum hinweg für die Nachwelt festzuhalten, und zwar lesbar, nachvollziehbar und authentisch. [...] Die Wahl geeigneter Formate

¹² Vgl. Borghoff/Rödig/Scheffczyk/Schmitz: Langzeitarchivierung, S. 4. ¹³ Ebenda, S. 16.

¹⁴ Ebenda, S. 18f.

für Text-, Bild- und Tondaten ist ebenso von Bedeutung wie die Festlegung der dabei erforderlichen Metadaten."¹⁵

Der Begriff, der in diesem Kontext eine zentrale Rolle spielt und auf den zu Beginn dieses Absatzes angespielt wurde, ist jener der Migration. Migration beschreibt den Vorgang der Überführung von Daten in aktuellere Darstellungsformen. 16

Welche Vorteile hat diese Methode? Es lassen sich mehrere Vorteile finden: Die Migration stellt eine allgemein sehr geläufige Art der Datenverarbeitung dar und passt die Qualität älterer Dokumente an den aktuellen Standard an. Am wichtigsten ist indessen der Vorteil der weltweiten Lesbarkeit. Wenngleich diese Methode der Emulation einiges voraus hat, offenbart sie entschiedene Nachteile, was die Authentizität der Dokumente anbelangt. Auch ist der Aufwand der ständigen Anpassung an aktuelle Programmstandards sehr hoch.

Den entmaterialisierten Raum des digitalen Archivs begehbar zu halten, ist also mit erheblichen Mühen verbunden. Emulation und Migration sichern dabei den Zutritt zu dieser Speicherdimension, die andernfalls verloren ginge. Denn mit dem Verfall von Hard- und Software der jeweiligen Zeit ist eine Lesbarkeit der alten und schnell überholten Datenformate nicht mehr möglich, der Zutritt zu den Dokumenten im digitalen Archiv versperrt. "Nur dann wenn wir diesen Aufwand [nämlich Emulation und Migration] betreiben, werden digitale Dokumente archiv-fähig"17, so beschreibt es Warnke.

4. Die digitale Revolution als Sturm auf die Archive?

Die "digitale Revolution"¹⁸ stellt die alte Ordnung der Archive vor erhebliche Probleme. Die Frage drängt sich auf, ob die Archive nicht vielleicht von der digitalen Revolution gestürmt wurden, ob sie mit dem virtuellen Raum nicht einem Phänomen gegenüberstehen, dem sie nicht

 $^{^{\}rm 15}$ Gutzmann/Kamp/Keitel/Scheiding: ,Langzeitarchivierung' und dauerhafte Sicherung der digitalen Überlieferung, in: Der Archivar. Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen, Jg. 60, 2007, H. 4, S. 322.

¹⁶ Borghoff/Rödig/Scheffczyk/Schmitz: Langzeitarchivierung, S. 15f.

¹⁷ Warnke, digitale Archive, S. 277.

¹⁸ Dieser Begriff ist von Dietmar Schenk übernommen. Schenk, Dietmar: Kleine Theorie des Archivs, S. 102.

mehr Herr werden können, das ihnen zu viel Kosten und Mühe abverlangt? Bedenken wir dabei der Worte von Matthias Jehn und Karsten Huth: "Verdoppelte sich in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts noch etwa alle 12 bis 15 Jahren die Menge der wissenschaftlichen Informationen in Mitteleuropa, so verkürzte sich das Intervall schon Anfang der 1990er Jahre auf nur sechs Jahre. Die rasante Entwicklung des Datenzuwachses ist bemerkenswert. Mittlerweile dupliziert sich alle ein bis zwei Jahre die Datenmenge. [...] und bis 2012 werden voraussichtlich mehr Daten produziert, als in der gesamten Geschichte der Menschheit gesammelt wurden."

All diese Informationen wollen ausgewertet werden. Was wird archiviert, was nicht? Doch wie kann ein so gewaltiger Strom an Informationen bewältigt werden?

Viele Informationen werden in heutiger Zeit über das Internet verbreitet. Warum kann das Internet als bereits bestehender virtueller Raum kein Archiv sein? Martin Warnke erklärt dies mit der Schnelllebigkeit der Informationen im globalen Netz: "Das Internet ist offenbar eine Mischung aus reinem Transport und temporärer Speicherung, die bei den Paketen nie länger als ein paar Handvoll Sekunden dauert. Es kommt für die Frage nach der Lebensdauer von Internet-Dokumenten also auf die Endgeräte an, denn: die Übertragungspakete verschwinden von selbst. Was nicht mehr auf den Servern liegt, kann nicht mehr erreicht werden, es tritt der berüchtigte Error 404, document not found auf."²⁰

Diese Überlegung deckt sich mit der des Medienarchäologen Wolfgang Ernst. Das Internet bildet auch für ihn kein Archiv im vormaligen Verständnis, da es seiner Meinung nach über kein Gedächtnis verfügt. ²¹ Das Archiv mit seinem Anspruch ein kulturelles Gedächtnis der Ewigkeit zu manifestieren, stellt für Ernst ein Konzept dar, welches längst in Konkurrenz zu einem neuen Verständnis getreten ist, jenem des Archivs

¹⁹ Jehn/Huth: Von der nationalen Kooperation zum speziellen Angebot – was bietet das Kompetenznetzwerk nestor den Archiven? In: Der Archivar. Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen, Jg. 60, 2007, H. 4, S. 303.

²⁰ Warnke, digitale Archive, S. 272.

²¹ Ernst, Wolfgang: Das Rumoren der Archive. Ordnung aus der Unordnung, Berlin 2002, S. 131ff.

als Übertragung, als Ort der permanenten Evaluation. Anstatt wie zuvor bereits vor dem Archivieren zu überlegen, welche Informationen relevant erscheinen und welche nicht, also zu selektieren, muss in heutiger Zeit die Fülle der Informationen stets von neuem bewertet und sortiert werden. Es wird nicht auf eine bestehende Ordnung zurückgegriffen, sondern immerfort von neuem aus der Unordnung eine Ordnung geschaffen. "Der Computer ist, medienarchäologisch (also unmetaphorisch betrachtet), eine Maschine mit Speicher, aber ohne Erinnerung."22

Die digitale Revolution als rasante Evolution des IT-Bereichs stürmt mit all ihrer rastlosen Dynamik die Hallen des Archivs. "Langzeitarchivierung", so schreiben Gutzmann, Kamp, Keitel und Scheiding etwas polemisch, meine für IT-Spezialisten "häufig einen Zeitraum von maximal 10 Jahren". ²³ Bedeutet die digitale Revolution also das Ende der Archivierung? Ist eine wirkliche Langzeitarchivierung für die Ewigkeit durch den technischen Fortschritt zunichte gemacht, überflüssig und unmöglich geworden?

Die Prognose von Ernst wird freilich nicht von allen Wissenschaftlern geteilt. Dietmar Schenk beispielsweise hält sie für "zweifellos übertrieben"24. Er betont "die gesellschaftlichen Bedürfnisse nach informationeller Stabilität und Sicherheit"²⁵ und glaubt, dass diese die Existenz der Archive sichern werden – nicht zuletzt auch aufgrund des gestiegenen öffentlichen Interesses an der Geschichte. Gleichwohl betont auch er, dass sich die Archive den Herausforderungen der Mediengesellschaft stellen sollten. Die Frage lautet allerdings: Wie, wenn Migration und Emulation doch zu aufwändig scheinen, wie wir weiter oben bereits festgestellt hatten?

5. Pforten für die Ewigkeit

Die semantischen Differenzen, was den Begriff der "Langzeitarchivierung" zwischen der IT-Branche und der Arbeitswelt der Archivare anbe-

Ernst: Gesetz des Gedächtnisses, S. 216.
 Gutzmann/Kamp/Keitel/Scheiding: ,Langzeitarchivierung' und dauerhafte Sicherung der digitalen Überlieferung, S. 322.

24 Schenk: Kleine Theorie des Archivs, S. 103.

²⁵ Ebenda.

langt, sind hinreichend ausgeführt worden. Dennoch ist eine Digitalisierung nur mit Hilfe der IT-Branche möglich.

Die Lösung muss daher darin gesucht werden, sich vom ständigen Entwicklungsprozess zu lösen und sich unabhängig zu machen. Es gilt die Pforten selbst zu bauen, Pforten für die Ewigkeit.

Der Schlüssel dazu ist ein eigenes Format. Ein Dateiformat, welches nicht dem Prozess des Veraltens unterworfen ist und auch auf zukünftigen Betriebssystemen und Hardwarekomponenten lesbar ist. Ein Format also, welches dauerhaft den Zugang zu den digitalisierten Akten sichert.

Gutzmann, Kamp, Keitel und Scheiding entwickeln in ihrem Aufsatz die Voraussetzungen für ein solches Format. Dabei machen sie unter anderem auf die folgende Liste von Kriterien aufmerksam: "1. Lesbarkeit und Wiedergabefähigkeit (ohne Spezialwerkzeuge) [...] 2. Wiedergabequalität [...] 3. freie Verarbeitbarkeit und Lesbarkeit durch Maschinen [...] 4. Zugänglichkeit und Migrierbarkeit 5. Selbstdokumentation [...] 6. Freie Nutzbarkeit [...] 7. Vollständig und offen dokumentiert [...] 8. Verbreitungsgrad [...] 9. Stabilität/Reife [...] 10. Nur bei Text- und Bildformaten: Keine Verknüpfbarkeit / Vermeidung von Interaktivität [...] 11. Nur bei Audioformaten: Streamfähigkeit [...] 12. Nur bei Audioformaten: Kodierungsverfahren."

Ein mögliches Format müsste dementsprechend nach Möglichkeit all diese Kriterien berücksichtigen. Die Auswertung gängiger Dateiformate durch den AKAE (Arbeitskreis Elektronischer Archivierung) auf die aufgelisteten Kriterien zeigt, dass bei vielen Formaten bereits eine sehr gute Erfüllung der Ansprüche zu beobachten war, dass jedoch bei keinem vollständige Zufriedenheit in allen Kriterien herrschte.

Diese Beobachtung deckt sich mit dem, was vielfach zu lesen ist. So beispielsweise in einem Artikel der Süddeutschen Zeitung über die Digitalisierung von Buchbeständen der Anna Amalia Bibliothek: ",Bei jeder technischen Neuentwicklung wird heute die Übertragbarkeit der Daten mit eingeplant', sagt Malte Rademacher von EMC, der Firma, die die

-

 $^{^{26}}$ Gutzmann/Kamp/Keitel/Scheiding: ,Langzeitarchivierung' und dauerhafte Sicherung der digitalen Überlieferung, S. 325-327.

Software für die Digitalisierung der Anna Amalia Bibliothek programmiert. 'Das pdf-Format ist für diesen Zweck der Standard geworden', sagt Christoph Sahner von Adobe. 'Das Dokument trägt alle wichtigen Daten mit sich und kann auch in ferner Zukunft noch verwendet werden.' Ein Problem wie bei den Tonbändern stelle sich also nicht."²⁷

Aber auch das pdf-Format hat beispielsweise den Haken, dass es sehr viel Speicherplatz benötigt. Und so heißt es dann im Folgenden auch: "Allerdings sind pdf-Dateien so groß, dass die Deutsche Nationalbibliothek die Zukunftsfähigkeit des derzeitigen Formats bezweifelt. Eine neue, kleinere Form der Datenkomprimierung sei aber noch nicht in Sicht, sagt Pressesprecher Stephan Jockel."²⁸

Eine permanente Tür zum digitalen Raum ist also bislang nicht gefunden. Dies bedeutet hingegen nicht, dass sich nicht vielfache Möglichkeiten bieten, digital zu archivieren. Emulation und Migration wurden in diesem Essay bereits angesprochen. In diesem Kontext ließe sich noch sehr viel genauer ins Detail gehen, worauf aber an dieser Stelle verzichtet werden soll.²⁹

Stattdessen soll abschließend das Plädoyer von Gutzmann, Kamp, Keitel und Scheiding aufgegriffen werden, welches die Zukunft der digitalen Langzeitarchivierung abseits von allen technischen Fragen in die Verantwortung der Archivare zurückträgt, indem sie schreiben: "Es sind Archivare, die der IT die Anforderungen für die langfristige Archivierung elektronischer Unterlagen benennen und die darauf dringen müssen, dass diese Anforderungen künftig selbstverständlich berücksichtigt werden, denn auch die Archivierung digitaler Unterlagen gehört in den Verantwortungsbereich der Archive."

²⁷ Stolzenberg, Christopher: Scannen für die Ewigkeit, Süddeutsche Zeitung vom 20.9.2006 in: http://www.sueddeutsche.de/kultur/627/406404/text/, (letzter Zugriff: 29.9.2009).

²⁸ Ebenda.

²⁹ Vgl. hierfür vor allem das Buch von Borghoff/Rödig/Scheffczyk/Schmitz sowie zahlreiche Artikel in "Der Archivar".

³⁰ Gutzmann/Kamp/Keitel/Scheiding: ,Langzeitarchivierung' und dauerhafte Sicherung der digitalen Überlieferung, S. 327.

Gelingt dies, so sind die Vorteile der digitalen Revolution, wie oben in Abschnitt 2 angesprochen, auch für die Archive und ihre Nutzer greifbar.

Weitere Informationen zum Thema Langzeitarchivierung veröffentlicht das Kompetenznetzwerk nestor unter www.langzeitarchivierung.de. Dort steht unter anderem das kürzlich überarbeitete "nestor Handbuch. Eine kleine Enzyklopädie der digitalen Langzeitarchivierung. Version 2.0, Hg.: Heike Neuroth, Achim Oßwald, Regine Scheffel, Stefan Strathmann, Mathias Jehn, Juni 2009" zum Download zur Verfügung.

Aus dem Schriftarchiv der Archiv- und Museumsstiftung der VEM

VON WOLFGANG APELT

Zuerst ist zu vermelden, dass die Archiv- und Museumsstiftung Wuppertal seit Anfang 2009 in "Archiv- und Museumsstiftung der VEM" umbenannt ist. Dies soll die engere Verbindung zur Vereinten Evangelischen Mission deutlich machen.



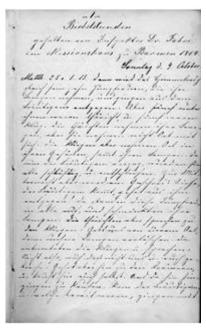
Findmittel

Im Laufe der vergangenen Jahre wurden auf Grundlage von Vorarbeiten die drei Findhilfen "Borneo/Kalmantan", "Neuguinea (Kaiser-Wilhelmland)" und "China/Hongkong" für das Archiv der Rheinischen Mission erarbeitet. Im Februar wird die Findhilfe zu Sumatra erscheinen. Außerdem werden die Findhilfen zu den Inseln Nias und Mentawei und für die Arbeit in West-Papua im Jahr 2010 fertiggestellt werden. Das Findbuch zum Bestand des Archivs für das Südliche Afrika (Südafrika und Namibia) wird gerade überarbeitet und voraussichtlich auch 2010

gedruckt vorliegen. Es fehlt dann nur noch ein Findbuch für die Heimatarbeit der Rheinischen Mission, das sicher interessante Aspekte der Missionsarbeit hier in Deutschland aufzeigen und auch für regionale Forschungen von Interesse sein wird. Das Findbuch zum Bestand der Bethel-Mission ist 2008 erschienen.

Neuzugang

Von einem Stuttgarter Antiquariat konnte Material von und zu Friedrich Fabri aus dem Nachlass von Julius Rößle (1.3.1901-1.9.1975), ehemals Seminarlehrer der Rheinischen Mission, erworben werden. Friedrich Fabri (12.5.1824-18.7.1891) war von 1857 bis 1884 Erster Inspektor (= Direktor) der Rheinischen Missionsgesellschaft in (Wuppertal-)Barmen.



Bibelstunden gehalten von Inspektor Dr. Fabri im Missionshaus zu Barmen 1864

Der Nachlass enthält folgendes: Gedruckte Schriften:

- Fabri, F.: Staatskirche, Volkskirche, Freikirche. Barmen 1869
- Fabri, F.: Die Rheinische Mission im Juni 1869. Barmen 1869
- Fabri, F.: Briefe gegen den Materialismus. 2. Aufl. Stuttgart 1864

- Ein Sammelband (aus Besitz Carl Maus, 1861-1947, China-Missionar), enthaltend:
 - Fabri, F.: Die Entstehung des Heidenthums und die Aufgabe der Heidenmission. Barmen 1859
 - Die politische Lage und die Zukunft der evangelischen Kirche in Deutschland, Gotha 1867
 - Fabri, F.: Gedanken zur bevorstehenden Generalsynode. Gotha 1874
 - Fabri, F.: Nach der General-Synode. Gotha 1876
 - Fabri, F.: Ein dunkler Punkt. Gotha 1880
- Fabri, F.: Vorwort zu G. Huyssen, Das Oberammergauer Passionsspiel. Barmen 1890

Handschriftliches Material

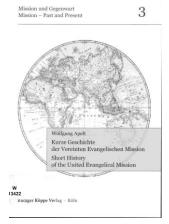
- Inspektor Fabris Auslegung von 1. Cor. 12-15, von M. W. abgeschrieben 1884, von Inspektor K. Krafft (1862-1942) erhalten 31.5.1939
- Brief Jacobi von Inspektor Dr. Fabri, in den Bibelstunden nachgeschrieben, verschiedene Besitzvermerke, abgeschrieben wohl 1865/1866
- Fabri Matth. 13 und 1. Cor. 15, aus Besitz F. Liederwald (1860-1947)
- Bibelstunden gehalten von Insp. Dr. Fabri im Missionshaus zu Barmen, 1864-1866, verschiedene Besitzvermerke
- Fabri, Dogmatik: Die Gnadenmittel, von Inspektor K. Krafft (1862-1942) erhalten 25.5.1939
- Fabri, Kurzer Abriß der kirchlichen Dogmatik, von Inspektor K. Krafft (1862-1942) erhalten 25.5.1939
- Der Brief an die Epheser, Abschrift der Vorlesungsnachschrift des Miss. Sundermann, 1942, enthält auch eine Seite Zitat Fabri "Der Krieg ist ein Gericht Gottes", gezeichnet L. (Liederwald?)
- Briefauszüge, bezeichnet: Zur Biographie Heft III (Rössle)
- Auslegung von Matth. 25,1-13, 9.10.1864, Nachschrift (Rössle?)
- Heft bezeichnet: Fabris letzte Rede in Nürnberg, Heft IV, enthält auch:
 - Briefe an Fabris Schwester Anna
 - Korrespondenz Rössle

- Zwei Reden gehalten bei der Beerdigungsfeier (von Fabri) in der Kirche zu Godesberg
- 3 Fotos von Fabri
- Blätter der Erinnerung an den seligen Kirchenrath Dr. E. F. W. Fabri zu Würzburg. Würzburg 1866, aus Besitz der Schwester von Fabri?
- Rössles Aufsatz im Deutschen Pfarrerblatt, 1943
- Verschiedene Nachrufe
- Heft mit verschiedenen Teilen, zum größten Teil Predigten
 - Die Ohnmacht des Amtes, 1864
 - Bibelstunden über den Philipperbrief, Ringstedt 1859/1860
 - Der tröstliche Name des Herrn und andere Predigten
- Erlebnisse in Brasilien, 1892-1900, "von Vater geschrieben 1901/1902", Umschlag Diarium Carl du ?; geschrieben von Vater Rössle?

Vielleicht sollte noch erwähnt werden, dass bereits 2008 Professor Klaus Bade, der das Buch "Friedrich Fabri und der Imperialismus in der Bismarckzeit" (Freiburg 1975) geschrieben hat, seine Materialsammlung zu Friedrich Fabri mit Fotokopien und Mikrofilmen dem Schriftarchiv übergeben hatte. Da die Personalakte Fabri im Zweiten Weltkrieg abhanden gekommen ist, sind diese beiden Neuzugänge von großem Wert.

Tag der Archive 2010

Am Tag der Archive 2010, 6. März, wird sich auch die Stiftung beteiligen: neben Führungen durch die Archive und die Bibliothek der Stiftung mit dem Fokus auf der Arbeit der Rheinischen Mission in Südafrika sollen Karten und Skizzen zu Straßen und Gebäuden in Wuppertal ausgestellt werden; Materialien, die man so in einem Missionsarchiv nicht erwarten würde.



Wolfgang Apelt
Kurze Geschichte der Vereinten Evangelischen Mission. Short History of the United
Evangelical Mission
Reihe: Mission und Gegenwart Band 3
Rüdiger Köppe Verlag, Köln 2008
VIII, 143 S., 26 Fotos u. Abb. - 24 x 16 cm,
Anhang
€ 19,80, ISBN 978-3-89645-753-0

Als dritter Band der Schriftenreihe "Mission und Gegenwart" der Vereinten Evangelischen Mission (VEM) liegt nun eine kurze geschichtliche Darstellung der Missionsgesellschaft vor. Der Archivar und Bibliothekar der Archiv- und Museumsstiftung der VEM, Wolfgang Apelt, hat es sich nach langjähriger Beschäftigung mit dem Thema zur Aufgabe gemacht, die Geschichte der VEM und ihrer Vorgängerorganisationen einem öffentlichen Publikum zugänglich zu machen.

Der Schwerpunkt liegt auf der Darstellung der Geschichte der Mission bis zum Zweiten Weltkrieg. In den ersten drei Kapiteln werden die Rheinische, die Bethel und die Kongo Mission bis zur Vereinigung 1970 bzw. 1980 beschrieben. Der Leser erhält Informationen über Entstehung und Entwicklung, Aufbau und Organisation dieser Vorgängergesellschaften. Außerdem werden die verschiedenen überseeischen Missionsgebiete vorgestellt und die Auswahlkriterien der für die Missionsarbeit in Frage kommenden Personen, deren Ausbildung und Arbeitsalltag erläutert. Die Zeit der Vereinigten, später der Vereinten Evangelischen Mission wird in zwei Perioden unterteilt, zuerst die Entwicklung der Mission bis zur Umgestaltung 1996, dann die Umgestaltung selbst und die weitere Arbeit bis ins Jahr 2008.

Das Buch ist zweisprachig konzipiert, der Hauptteil liegt in einer deutschen und einer englischen Version vor, der Anhang in der deutschen Fassung mit englischer Übersetzung. Die zahlreichen Fotos und Abbildungen vermitteln einen guten Eindruck der Missionsarbeit, der beteiligten Personen und der Missionsgebiete durch die Jahrhunderte hindurch. Ein umfangreicher Anhang mit einer Zeittafel und chronologischen Auflistungen der Direktoren und Mitglieder der VEM beschließt das Werk.

Recklinghausens Blick auf die Mittelebene – Neues aus der Kirchenkreisgeschichtsforschung

von Wolfgang Günther und Jens Murken

Derzeit wird im nördlichen Ruhrgebiet eine kirchliche Strukturveränderung vorbereitet, die mit dem Recklinghäuser Superintendenten Peter Burkowski als "Wiedervereinigung" bezeichnet werden kann: Denn bis 2012 wollen sich die benachbarten Kirchenkreise Recklinghausen und Gladbeck-Bottrop-Dorsten, die bereits einen gemeinsamen "Gestaltungsraum" innerhalb der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) bilden, zusammenschließen. Ursache für diesen Schritt ist die demographische Entwicklung und der mit dem Gemeindegliederrückgang verbundene Rückgang des Kirchensteueraufkommens. Die beiden vor der Vereinigung stehenden Kirchenkreise können dabei durchaus auf eine gemeinsame Tradition zurückblicken: Erst 1961 formierten sie sich eigenständig und teilten dadurch den 1907 aus dem Kirchenkreis Münster hervorgegangenen "Alt"-Kirchenkreis Recklinghausen entzwei. Kulturell und regionalpolitisch blicken die beiden Kirchenkreise auf eine ähnliche Entwicklung zurück: Die Industrialisierung sorgte im 19. Jahrhundert im Vest Recklinghausen für einen besonderen Aufschwung des evangelisch-kirchlichen Lebens in der bisherigen Diaspora. Zahlreiche evangelische Kirchengemeinden entstanden in kurzer Zeit "im Zeichen der Kohle".

Die angestrebte "Wiedervereinigung" in Recklinghausen steht im Kontext gesamtkirchlicher Entwicklungen, die durchaus komplizierter verlaufen und konfliktträchtiger verhandelt werden. Im vergangenen Jahrzehnt hat die EKvW einen Reformprozess angestoßen, der mit seinem Titel "Kirche mit Zukunft" auch ein gutes Stück Zuversicht und Motivationshilfe artikulieren möchte. Denn die Botschaft ist zugleich eine Problemanzeige, wenn es heißt: "Wir wollen wachsen gegen den Trend!". Zu den Ergebnissen des Reformprozesses gehört die Einführung von Gemeinde- und Kirchenkreiskonzeptionen. Eine Konzeption für einen Kirchenkreis reflektiert auf der Grundlage des Kirchenbildes

der EKvW, wie ein Kirchenkreis seinen biblischen Auftrag ausführen und seine Dienste einrichten will. Dabei sind Schwerpunkte für die Arbeit zu setzen und regionale Kooperationsmöglichkeiten zu berücksichtigen.

Die Benennung des landeskirchlichen "Kirchenbildes", des "Auftrags" der Kirchenkreise und der "Schwerpunktsetzung" führt uns an jene Fragen der Geschichte der Kirchenordnung heran, die für den von Helmut Geck herausgegebenen Sammelband "Der Kirchenkreis in der presbyterial-synodalen Ordnung" maßgeblich sind. Dessen Titel erscheint dem Nichteingeweihten vermutlich sperrig und bereits begrifflich erklärungsbedürftig. Das Thema aus dem Bereich der kirchlichen Verfassungsgeschichte mag zugleich bürokratisch, trocken und allein für Spezialisten von Interesse sein. Man kann nicht abstreiten, dass wissenschaftliche Erörterungen vielfach von Forschern für Forscher betrieben werden. Gleichwohl befinden wir uns mit dem Buch nicht im "Elfenbeinturm" der Kirchengeschichtsschreibung, sondern mitten in der kirchlichen Wirklichkeit von rund 120.000 evangelischen Christen, wenn man allein auf den Kirchenkreis Recklinghausen schaut, und von rund 2,6 Millionen evangelischen Christen, wenn man die Forschungserträge auf die westfälische Landeskirche transponiert.

Diese Übertragung der Forschungsergebnisse des "Recklinghäuser Forums zur Geschichte von Kirchenkreisen" ist nicht nur zulässig, sondern sogar intendiert. In diesem Zusammenhang ist auf die Vorreiterrolle des Evangelischen Kirchenkreises Recklinghausen bei der Erforschung der Kirchenkreisegeschichte hinzuweisen. Im Recklinghäuser "Haus des Kirchenkreises" wurde 1990 das "Institut für kirchliche Zeitgeschichte des Kirchenkreises Recklinghausen" eröffnet. Das Institut unter der Leitung von Helmut Geck initiierte wiederum zehn Jahre später, im Jahr 2000, das "Recklinghäuser Forum zur Kirchenkreisgeschichtsforschung". In unregelmäßigen Abständen führt das Forum seither Studientage durch, in deren Zentrum die "Kirchenkreisgeschichtsforschung" (H. Geck) steht – dies aber nicht mit einem engen Fokus allein auf Recklinghausen gerichtet, sondern kirchenkreisübergreifend, westfälisch und vergleichend angelegt. Dass sich die Forschung dabei auf die kirchliche Mittelebene zwischen Kirchengemeinde und Landeskirche,

nämlich den Kirchenkreis, konzentriert, war innovativ – und ist es bis heute. Dies resultiert nicht zuletzt aus der Tatsache, dass der Kirchenkreis in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr zu einer eigenständig handelnden Instanz mit wachsenden Aufgaben geworden ist. Die dadurch entstehende Prägekraft der Kirchenkreise wirkt sich auf die Kirchenverfassung wie auf das kirchliche Leben und die Sozialisation der Gemeindeglieder aus. Vor dem Hintergrund der skizzierten Strukturreformen bedeutet dies auch: Vergangenheit und Gegenwart bilden einen gemeinsamen Problemhorizont für die Schaffung neuer Strukturen.

Die Initiatoren des Recklinghäuser Forums und der aus den Studientagen resultierenden Schriftenreihe, Helmut Geck, Peter Burkowski und Günter Brakelmann, haben weitsichtig das Potenzial und das zweifache Anliegen der Kirchenkreisgeschichtsforschung erkannt: Das Entstehen des wirkmächtigen Akteurs "Kirchenkreis" und das Orientierungswissen, das dessen Erforschung bietet.

Innerhalb der Schriftenreihe sind bislang fünf Bände erschienen (bzw. in Vorbereitung): Drei Bände gehen im Kern auf Studientage in den Jahren 2000, 2004 und 2006 zurück. Sie entwerfen gemeinsam ein Tableau der Kirchenkreisgeschichtsforschung – theoretisch, methodisch und inhaltlich. Die Geschichte der kirchlichen Mittelebene bündelt nämlich einerseits das kirchliche Leben vor Ort; andererseits werden hier die großen kirchlichen Entwicklungen in der Region konkret. Band 2 widmet sich ausführlich den Epochenjahren deutscher Geschichte im Spiegel der Kreissynodalprotokolle der Jahre 1918, 1933 und 1945 und verfolgt damit einen regionalhistorischen Ansatz zur Untersuchung des kirchlichen Lebens in einem überschaubaren Untersuchungsgebiet. Institutionengeschichtlich nehmen vor allem die Bände 1 und 3 den Kirchenkreis als kirchliche Verwaltungsinstanz mit den verschiedenen Organen von der Kreissynode, über die kreiskirchliche Verwaltung bis zum Superintendenten in den Blick. In der Forschung umstritten ist, inwieweit der Kirchenkreis als "theologisch relevante Institution" der Landeskirche zu betrachten ist. Die Frage hat Helmut Geck aufgeworfen, und es sind sicherlich noch weitere Forschungen notwendig, um zu klären, inwieweit die verwaltungspolitisch konstruierte institutionelle Mittelebene über eine besondere theologische Dignität verfügt. Als ein Antwortversuch in diese Richtung ist durchaus bereits Band 4 der Schriftenreihe zu verstehen, bei dem es sich um die im Jahr 2008 veröffentlichte theologische Dissertation von Hermann-Ulrich Koehn handelt, der das öffentliche Wirken des Protestantismus im Dortmunder Raum zwischen 1942 und 1956 untersucht. Der Kirchenkampf zwischen der Bekennenden Kirche und den nationalsozialistisch ausgerichteten "Deutschen Christen" hat zu der Überzeugung geführt, dass die evangelische Kirche ihre Verantwortung für das öffentliche Leben neu interpretierte und zunehmend stärker, insbesondere seit der Nachkriegszeit, auf die politische Gemeinschaft einzuwirken gedachte (man sprach fortan vom "Wächteramt" der Kirche). Die Hoffnung auf eine Rechristianisierung der Nachkriegsgesellschaft verband sich mit vielfältigen kirchlichen und eben auch theologisch-biographischen Weichenstellungen im überschaubaren Raum der Region bzw. des Kirchenkreises. - Angekündigt ist unterdessen Band 5 der Schriften des "Recklinghäuser Forums zur Geschichte von Kirchenkreisen". Hierbei handelt es sich um die Festschrift für Helmut Geck zu dessen 75. Geburtstag, die mit mehr als 600 Seiten Umfang und mit Beiträgen von über 40 Autorinnen und Autoren zu kirchenkreisgeschichtlichen Themen erscheinen wird. Das Gewicht des Bandes macht die Bedeutung von Helmut Geck für die Kirchenkreisgeschichtsforschung deutlich.

Wenn man sich einen Überblick über die westfälische Kirchenkreisgeschichtsforschung verschaffen will, so ist dies immer noch recht schnell möglich. Jenseits der Chroniken und Gemeindebücher, der Bildbände und der Visitationsberichte gibt es nur wenige systematische Arbeiten zu diesem Gegenstand: Sie stammen dabei aus der Feder von verdienstvollen ehemaligen Superintendenten, die als Verwaltungsexperten und Augenzeugen Bericht erstatten können, wie in Halle durch Julius Baumann oder in Bochum durch Wolfgang Werbeck geschehen. Neben Überblicksdarstellungen dieser Art gibt es mittlerweile eine kleine Zahl fundierter Monographien und Sammelbände, so von Wolfhart Beck zum agrarisch geprägten Kirchenkreis Lübbecke in der Modernisierungsphase des 19. und 20. Jahrhunderts oder zum Kirchenkreis Bielefeld im selben Zeitraum. Es existieren wenige wissenschaftliche Mono-

graphien von regionalgeschichtlichem Zuschnitt, die sich dann mit einzelnen Epochen beschäftigen, so die Bücher von Heinz-Jürgen Trütken-Kirsch zum Kirchenkreis Tecklenburg und von Volker Heinrich zum Kirchenkreis Siegen in der NS-Zeit. Hier lässt sich im Kampf um die kirchliche Ordnung aufgrund der durch die Kirchenverfassung zugestandenen größeren Selbständigkeit der Kirchenkreise gegenüber den Kirchenbehörden eine spürbare Resistenz "gegenüber den Gleichschaltungsbestrebungen von oben und gegenüber einer als illegitim betrachteten Kirchenbehörde" beobachten. Somit werden die Kirchenkreise dann auch als "Kristallisationspunkte kirchlicher Identität" (Heinrich) bezeichnet.

So unterschiedlich die verschiedenen Publikationen von ihrem Zuschnitt, ihrer Qualität und ihrem Anspruch auch sein mögen, so ist in allen von ihnen der Rahmen des Kirchenkreises als Lebensraum erkennbar, in dem Kirche auch zukünftig eine Bedeutung hat, sofern sie in der Lage ist, die Perspektive der Kirche und der Menschen einzunehmen. Überindividuelle, übergemeindliche Erfahrungen, wie die verbreitete Empfindung, dass in der modernen Industriegesellschaft das einst feste Netz der großfamiliären, der nachbarschaftlichen, der beruflichen und verbindenden Beziehungen aufgelöst wird und auch die Verbindungen der Kleinfamilie gelockert werden, lassen sich auf der Ebene der Kirchenkreises thematisieren – und möglicherweise ja auch kirchlich-diakonisch kurieren ...

Deshalb: insgesamt war und ist das Desiderat der Erforschung der Kirchenkreise nicht zu übersehen, es bedurfte jedoch einer besonderen institutionellen und personellen Anbindung, um sie zu forcieren. Dies ist dem Kirchenkreis Recklinghausen mit seinem Institut für kirchliche Zeitgeschichte zu verdanken. Hier, auf der Ebene der Kirchenkreise, steht man tagtäglich vor der Frage, mit welchem Spielraum man im typischen Verfassungsaufbau der westfälischen Kirche in Richtung Kirchengemeinden und in Richtung Landeskirchenamt wirken kann, mit welchen Grund- und Schlüsselaufgaben man sich nach oben, nach unten und vor allem auf der eigenen Ebene profilieren kann.

Insofern bietet der im Herbst 2008 erschienene Band 3 "Der Kirchenkreis in der presbyterial-synodalen Ordnung" wichtige Anfragen an das Strukturprinzip der Landeskirche.



Helmut Geck (Hg.)
Der Kirchenkreis in der presbyterial-synodalen Ordnung
Reihe: Recklinghäuser Forum zur Geschichte von Kirchenkreisen
Bd. 3, 2008, 216 S., 29.90 EUR, br., ISBN
978-3-8258-1524-0

Dabei beleuchten die sechs Aufsätze nicht nur die Entstehungszusammenhänge, sondern zeigen auch aktuelle Fragestellungen auf. Auch wenn die presbyterial-synodale Ordnung in der heute gültigen Kirchenordnung nur an einer einzigen Stelle genannt wird, ist sie doch das wesentliche Ordnungsprinzip der westfälischen Landeskirche. Presbyterialsynodale Ordnung bedeutet unter anderem: Kirche baut sich von der Gemeinde her auf, also von "unten" nach "oben"; Kirchengemeinden entsenden Abgeordnete in Synoden, also Gremien, die sich regional zu Kreissynoden und dann überregional zur Landessynode zusammenschließen; in den Synoden wirken nichtordinierte und ordinierte Gemeindeglieder gleichberechtigt mit; die Synoden üben ihre Leitung subsidiär aus, beschäftigen sich also mit jenen Anliegen, die die jeweilige Ebene betreffen. – Die Presbyterialsynodalverfassung hat in der westfälischen Kirche eine lange Tradition. Gleichwohl existierten vom 16. bis zum 20. Jahrhundert auch starke konsistoriale Verfassungselemente, die in umgekehrter Richtung von "oben" nach "unten" Kirchenleitung ausübten - mit dem Landesherrn als oberstem Bischof und einem königlichen Konsistorium als kirchliche Provinzialverwaltung.

In seinem ersten von zwei Aufsätzen in dem Sammelband zeichnet der Tübinger Kirchenhistoriker Jürgen Kampmann die kirchenrechtliche Position des Kirchenkreises in den rheinisch-westfälischen Kirchenordnungen seit 1835 nach. Dabei zeigt er auf, dass bei der Diskussion um die Kirchenordnung zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Existenz einer Mittelebene zwar unstrittig war, die möglichen Kompetenzen dieser Ebene aufgrund der verschiedenen historischen Wurzeln aus der Reformationszeit aber erheblich umstritten waren. Während bei den Lutheranern das synodale Leitungsorgan im Vordergrund stand, sahen die Reformierten die Kreissynode - wie auch die Provinzialsynode - nur als subsidiäres Element im Gesamtaufbau der Kirche "von unten". 1817 wurde die Mittelebene durch den preußischen Staat schließlich eingeführt, allerdings nur mit Geistlichen und ohne Kompetenzen. Aufgabe dieser Pfarrkonferenzen war die Diskussion der vorgeschlagenen Einteilung der Kirchenkreise und die Wahl eines Superintendenten. 1818 beendete die obrigkeitliche Einrichtung von konfessionsübergreifenden Diözesen die Diskussion um die Zusammensetzung und Struktur der Kirchenkreise. Diese hatten nun im Wesentlichen eine Aufsichtsfunktion und keine leitende Funktion. Die Schwäche der Mittelebene wird auch dadurch deutlich, dass es keinen kontinuierlich arbeitenden Vorstand gab und damit der Einfluss des Superintendentenamtes vor allem von der Persönlichkeit des jeweiligen Superintendenten abhing. Eine Änderung trat erst 1923 mit der Einführung der neuen Kirchenordnung ein, in der auch erstmals der Begriff "Kirchenkreis" verwendet wurde. Nun erhielt die Mittelebene auch einen eigenen Gestaltungsbereich durch eine Aufgabenzuweisung. Die Einrichtung von Kreissynodalvorständen und deren Aufgaben fand ihren Niederschlag in einem eigenen Abschnitt der Kirchenordnung. Kritisch wirft Jürgen Kampmann aufgrund der Erfahrungen mit den beiden historischen Kirchenordnungen die Frage auf, ob nicht gegenwärtig die Erkenntnis aus dem Kirchenkampf, dass Kirche sich nicht durch die Summe verschiedener Ausrichtungen, sondern durch die Qualität der evangeliumsbezogenen Argumentation auszeichne, verloren zu gehen drohe. In diesem Zusammenhang führt seiner Meinung nach die gegenwärtige Diskussion um Richtungs- oder Personalgemeinden in die falsche Richtung. Der Repräsentativgedanke als leitende Idee für den inneren Aufbau der kirchlichen Leitung habe sich schon einmal als falscher Weg erwiesen.

Der Studienrat und Osnabrücker Privatdozent Albrecht Geck stellt in seinem Beitrag zur "Presbyterialsynodalverfassung im Kontext konstitutioneller Bestrebungen in Preußen zu Beginn des 19. Jahrhunderts" die kirchliche Verfassungsentwicklung in den Zusammenhang der gesellschaftlichen Entwicklung und untermauert die Ausführungen Kampmanns zu den verschiedenen konfessionellen Ansätzen. – Helmut Geck hingegen erarbeitet in seinem Aufsatz die Gründungsgeschichte presbyterial-synodal verfasster Kirchengemeinden in der westfälischen Diaspora weniger theologiegeschichtlich, sondern christentumsgeschichtlich. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen insbesondere zur Entstehung der Kirchengemeinden Recklinghausen, Haltern und Dorsten Mitte des 19. Jahrhunderts steht das Wirken der Laien, die sich auf oft beschwerliche Weise unermüdlich für die Gründung eigener Kirchengemeinden in der Diaspora einsetzten. Helmut Geck kann dabei die mangelnde Einbindung der Laien in der ersten westfälischen Kirchenordnung auf der Kirchenkreisebene herausarbeiten.

Der juristische Vizepräsident der EKvW, Klaus Winterhoff, beleuchtet in seinem Beitrag die Entwicklung der Kirchenkreise seit der Einführung der heute gültigen Kirchenordnung im Jahre 1953. Die neue Kirchenordnung hob die Gegenüberstellung von Selbstverwaltungskörper auf der einen Seite und Verwaltungsbezirk auf der anderen Seite auf und führt diese verschiedenen Funktionen in den beiden Leitungsorganen des Kirchenkreises, dem Superintendenten und dem Kreissynodalvorstand, zusammen. Winterhoff bezeichnet die Mittelebene denn auch folgerichtig als "Vermittlungsebene". In den vergangenen fünfzig Jahren erfuhr diese Ebene einen enormen Bedeutungswandel. Hatte der Kirchenkreis Recklinghausen im Jahre 1948 einen Verwaltungsaufwand von monatlich 1.000 DM, steigerte sich dieser monatliche Aufwand auf 240.000 € im Jahre 2005. Verantwortlich für die wachsende Bedeutung der Kirchenkreise war die Errichtung von gemeinsamen Diensten und Sonderpfarrstellen. Die Einführung des Religionsunterrichts an den Berufsschulen, der von Kreispfarrern erteilt wurde, stärkte die Mittelebene ebenso wie die Einführung der Hauptamtlichkeit des Superintendentenamtes. 1968 wurde diese Neubewertung deutlich durch die Errichtung von Kreiskirchenämtern. Das 1969 eingeführte Finanzausgleichsgesetz war ein weiterer wichtiger Baustein. Die Einfügung eines neuen Artikels über die Aufgaben der Kirchenkreise in die Kirchenordnung 1974 stellt den Schlusspunkt dieser rasanten Entwicklung dar. Erst der Sparzwang 1995 führte zu den Bemühungen zur Schaffung einheitlicher, vergleichbarer und vor allem handlungsfähiger Kirchenkreise. Winterhoff wendet sich zugleich dezidiert gegen die im zweiten Beitrag von Jürgen Kampmann geäußerte These, dass "Kleinteiligkeit" zum Wesen der presbyterial-synodalen Ordnung gehöre und die Schaffung von vierzig bis fünfzig Kirchenkreisen in Westfalen erfordere. – Der Zukunft gehöre hingegen die enge Zusammenarbeit zwischen gemeindlichen und funktionalen Arbeitsformen. Durch sie werde, so Winterhoff, die "Kirchtumspolitik einzelner Gemeinden oder Arbeitszweige überwunden, die ein problematisches Erbe aus finanziell besseren Zeiten darstellt."

Der emeritierte Bochumer Sozialethiker Günter Brakelmann stellt in seinem Beitrag kritische Anfragen an das presbyterial-synodale Prinzip innerhalb der altpreußischen Kirche bis 1918. Er konstatiert, dass die kirchlichen Strukturen trotz eines Aufbaues von den Kirchengemeinden her keinerlei demokratische oder wenigstens herrschaftskritische Elemente entwickelten, sondern ein Hort nationalkonservativer Mentalitäten blieben. So wurden keine überzeugenden Antworten auf die Soziale Frage des 19. Jahrhunderts gefunden. Vielmehr wuchs die Entfremdung zwischen den arbeitenden Schichten und der Kirche. Grund dafür laut Brakelmann: "Die Kirchenorgane aller Ebenen ließen sich auf den obrigkeitlichen Kampf gegen die soziale und politische Emanzipation des ,vierten Standes' in der Form der Arbeiterbewegung inhaltlich und strategisch verpflichten". Die presbyterial-synodalen Organe seien ebenso deutschnational bestimmt gewesen wie die konsistoriale Kirchenleitung. Das Synodalprinzip wirkte dabei noch als "Filter", der liberale Persönlichkeiten aus der parlamentarischen Mitte oder Linke nicht hochkommen ließ. So habe das presbyterial-synodale Ordnungsprinzip keinerlei kreative Beiträge zum modernen Sozialstaat und zur Demokratisierung der Gesellschaft beigesteuert, so Brakelmanns pointiertes Urteil, das in seiner Ursachenanalyse aber nicht immer tief genug geht.

So weist Jürgen Kampmann in seinem bereits erwähnten zweiten Beitrag zur Ausgestaltung der presbyterial-synodalen Ordnung in Westfalen nach, welche Systemfehler, insbesondere im Wahlrecht zu fatalen Konsequenzen in der NS-Zeit führten. Erst nach den Erfahrungen des Kirchenkampfes und der plötzlichen Majorisierung der Presbyterien, Gemeindevertretungen und Synoden durch die nationalsozialistisch unterstützten "Deutschen Christen" besann man sich darauf, wieder zur Persönlichkeitswahl und zu längeren Amtszeiten der Presbyter zurückzukehren – wenngleich mit deutlichen Überzeichnungen, wenn nicht nur scharf auf die Eignung der zu Wählenden, sondern auch der Wähler geachtet wurde. Bei den ersten Wahlen zu den Presbyterien nach dem Zweiten Weltkrieg dürften keine zwei Prozent der Wahlberechtigten ihr Wahlrecht ausgeübt haben.

Der Anhang des Sammelbandes enthält Auszüge aus den Kirchenordnungen von 1835, 1923 und 1953 mit ihren jeweiligen Bestimmungen zu den Kirchenkreisen. Das Buch stellt einen gewinnbringenden Debattenbeitrag zum aktuellen Reformprozess "Kirche mit Zukunft" dar. Gegner und Befürworter diskutieren mit Blick auf die komplexe Geschichte der presbyterial-synodalen Ordnung das Für und Wider der landeskirchlichen Reformbemühungen. Für die Ebene der Kirchenkreise gibt es dabei eine erkennbare Chance zur Profilierung zugunsten, nicht auf Kosten der anderen Ebenen des kirchlichen Aufbaus.

Aktuelle Fragen zur Kirchenbuchordnung (KBO)

von Wolfgang Günther

Novellierung der KBO

Im Jahr 2002 wurde eine neue Kirchenbuchordnung für Westfalen erlassen, die sich nach dem Muster einer EKD-Ordnung richtete. Sie unterschied sich in einigen Punkten wesentlich von der bisherigen Ordnung. Für den Archivbereich war dabei die Einführung einer gleitenden Fristenregelung für die Benutzung der Kirchenbücher nach dem Archivrecht sicherlich die bedeutendste Änderung.¹

In der Sitzung der Kirchenleitung im Mai 2009 wurde eine Novellierung der KBO von 2002 beschlossen. Denn im Laufe der Zeit haben sich einige Änderungen, die als Zugeständnis für die Vereinheitlichung vollzogen worden waren, als unpraktisch erwiesen. Zudem sind Begrifflichkeiten, die auslegungsfähig waren, präzisiert worden. Eine Änderung – und deswegen auch die Vorstellung hier – betrifft die Benutzung der Kirchenbücher. Die geänderte Regelung war zwar in der Praxis kaum verwendet worden, aber bereits früher haben wir auf diesen Widerspruch in der KBO aufmerksam gemacht. Nun ist dieser Widerspruch beseitigt. Allerdings ist diese veränderte KBO noch nicht im Amtsblatt veröffentlicht, weil das korrespondierende Kirchenbuch-EDV-Programm netKIM/KiBu erst noch entsprechend angepasst werden muss. Erst wenn diese Programmanpassung erfolgt ist, soll die Veränderung praktisch in Kraft gesetzt werden.

Da die Archivpflegerinnen und Archivpfleger vor Ort vielfältige Berührungspunkte mit der Verwaltung und damit auch mit der Kirchenbuchführung haben, sollen hier die wesentlichen Veränderungen kurz vorgestellt werden.

Neben vielen redaktionellen Änderungen – so gibt es keine Verzeichnisse der Übertritte zu einer anderen Kirche mehr, weil es rechtlich gesehen nur Eintritte oder Austritte geben kann – sind einige Veränderungen

-

¹ vgl. Archivmitteilungen 12/13, 2002/2003, S. 30-32.

festzustellen, die die Kirchenbuchführung erleichtern sollen. Auch hier sind Vorschläge aus dem Kreis der Archivpflegerinnen und Archivpfleger aufgegriffen worden. So soll eine Druckausgabe ermöglicht werden, die die Abbildung mehrerer Amtshandlungen auf einer Seite zulässt. Bisher wird für jede Amtshandlung eine Seite ausgedruckt. Auf Dauer ist dieses eine kostspielige Variante, die zudem viel Raum erfordert.

Inhaltlich ist nun eindeutig geklärt, wer eigentlich Kirchenbuchführer ist. War vorher der zuständige Pfarrer der Kirchenbuchführer - wobei offen geblieben war, wer eigentlich zuständiger Pfarrer ist: der, der die Amtshandlung vollzieht, oder der Vorsitzende des Presbyteriums? –, so ist nun eindeutig geregelt, dass es sich hier um den Vorsitzenden des Presbyteriums handelt, der auch ein Laie sein kann. Alternativ kann vom Presbyterium aber auch eine andere Person als Kirchenbuchführer bestellt werden. Mit der KBO von 2002 war übrigens auch eine Regelung übernommen worden, die in Westfalen bisher nicht praktiziert wurde. Und zwar musste jede Amtshandlung vom Kirchenbuchführer unterschrieben werden. Mit der Einführung der KBO 1970 hatte es erstmals eine Regelung gegeben, nach der der Pfarrer verantwortlich für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Angaben des Kirchenbucheintrags war. Aber nur die Vollzähligkeit des Kirchenbuchs musste durch den Pfarrer bescheinigt werden. Die Rücknahme der 2002 eingeführten Regelung bedeutet nun einen Beitrag zum Bürokratieabbau in der Kirche.

Im Folgenden zwei archivrelevante Änderungen der KBO:

- 1. Im § 24 war geregelt worden, dass Bescheinigungen und Abschriften vor Ablauf der Schutzfristen bei berechtigtem Interesse ausgestellt werden konnten. Nun wird auch hier die staatliche Regelung übernommen, wie sie im Übrigen auch in den anderen Kirchen gehandhabt wird, dass nämlich ein rechtliches Interesse für diese Art der Benutzung vorliegen muss.
- 2. Die Kassationsfrist für die Unterlagen zu den Kirchenbüchern ist konkretisiert worden. Gerade bei kleinen Kirchengemeinden hätten die Unterlagen jahrelang aufbewahrt werden müssen, wenn das Kassationsdatum nach dem Einbindedatum der Kirchenbücher berechnet worden wäre. Es wird sich künftig allein auf den Abschluss des Jahrgangs beziehen.

Urheberrecht bei Kirchenbuchverkartungen

Kirchenbuchverkartungen im alten Sinne, nämlich die Erstellung einer physischen Datei mit Karteikarten, wie sie unter anderem in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts propagiert wurden, gibt es kaum noch. Kirchenbuchverkartungen sollen durch das Erstellen eines alphabetischen Registers zu den Kirchenbüchern die genealogische Forschung erleichtern und gleichzeitig damit auch die Kirchenbücher schonen. Eine andere Art der Auswertung ist das Erstellen so genannter Ortssippenbücher, die beispielsweise im norddeutschen Raum recht verbreitet sind. In der Regel wird dieses heute mit EDV und speziellen Genealogieprogrammen gemacht. Damit ergeben sich aber neue Rechtsproblematiken, die hier nur kurz angerissen werden sollen.

Auch angesichts der vielfältigen genealogischen Internetangebote und der Diskussion um das geplante Kirchenbuchportal ist der Umgang mit derartigen Fragestellungen häufig diskutiert worden. Auf der einen Seite sind die berechtigten Wünsche und Erwartungen der Genealogen auf gute Hilfsmittel nicht von der Hand zu weisen, auf der anderen Seite besteht unter den Kirchen ein Konsens, dass die Nutzungsrechte an den Kirchenbüchern in kirchlicher Hand verbleiben müssen. Denn die Kirchenbücher dokumentieren wie kaum eine andere Quelle christliche Traditionen und besitzen dadurch einen hohen kirchlichen Identifikationswert. Um vor diesem Hintergrund nicht zwischen die Räder kommerzieller Anbieter oder beispielsweise der Mormonen zu geraten, müssen die Kirchen auf der einen Seite ein eigenes kirchliches Angebot forcieren. Auf der anderen Seite muss die Kirche aber auch bedacht sein, ihre Rechte zu sichern und nicht in einer zum Teil undurchsichtigen Gemengelage von Interessen zu verlieren.

Wenn also der Wunsch nach einer Kirchenbuchverkartung an eine Kirchengemeinde herangetragen wird, so ist unsere Empfehlung, keineswegs einfach blauäugig die Kirchenbücher herauszurücken, sondern genau zu prüfen, was gewünscht wird und weiterhin zu prüfen, was rechtlich möglich ist. Dies bedeutet nicht, dass Kirchenbuchverkartungen grundsätzlich unmöglich sind. Aber der Rahmen, in dem dies geschehen kann, ist ein sehr enger. Insofern empfiehlt sich bei derartigen

Anfragen an die örtliche Kirchengemeinde immer eine Kontaktaufnahme mit dem Landeskirchlichen Archiv.

Welche rechtlichen Fragestellungen sind zu beachten?

- 1. Kirchenbuchordnung: Die erste Frage stellt sich nach der Grundlage der Verkartung. In der Regel wird diese das Kirchenbuch sein. Die Herausgabe des Originals ist aber nach der KBO unzulässig. Früher wurde zuweilen das Kirchenbuch dem Bearbeiter mit nach Hause gegeben, was auf keinen Fall zu erlauben ist, da die Schutzbestimmungen nicht realisiert werden können und auch eine Beschädigung oder der Verlust nicht ausgeschlossen werden kann. Dies gilt übrigens, wie alles weitere, für kirchliches Archivgut insgesamt. Natürlich sind auch die Schutzfristen zu beachten.
- 2. Archivrecht: Eine Alternative scheint dann die Digitalisierung des Kirchenbuches vor Ort zu sein. Denn ein Abfotografieren des Kirchenbuches mit einer guten Digitalkamera ist schnell gemacht und verspricht auch gute Ergebnisse. Aber hier drohen die nächsten juristischen Fallen. Denn die Archivordnung verbietet die komplette Reproduktion von Archivalien, worunter auch die historischen Kirchenbücher fallen.
- 3. Urheberrecht: Zudem erwirbt der Fotograf an den digitalen Aufnahmen, die er macht, ein Urheberrecht nach § 72 UrhG. Und damit fangen dann die Probleme an. Wenn der Fotograf diese Digitalisate in das Internet stellt, hat die Kirchengemeinde keine rechtliche Handhabe mehr, da das Urheberrecht auch die Nutzungsrechte umfasst. Von daher muss bei jeder Erlaubnis zur Anfertigung von digitalen Aufnahmen mit einem Fotoapparat auch die Frage der Nutzungsrechte schriftlich geklärt werden. Denn das angefertigte Foto ist juristisch gesehen ein Lichtbild, entspricht damit sogar einem Lichtbildwerk und ist dadurch ein urheberrechtlich geschütztes Kunstwerk. Es gibt zwar noch den Begriff der "technischen Ablichtung", bei der kein urheberrechtlicher Anspruch entsteht, dazu gehören z.B. die schlichten Fotokopien. Bereits die Reproduktionsfotografie, wie beispielsweise die Mikroverfilmung, lässt aber möglicherweise einen Urheberrechtsschutz entstehen. Ausschlaggebend sind die Möglichkeiten der Entscheidung bei der Fotografie, z. B. über die Wahl des Ausschnitts, der Brennweite, der Schärfentiefe, des Lichts.

Dieses Urheberrecht besteht 50 Jahre – wobei es noch verschiedene Faktoren zur Fristberechnung gibt –, steht aber immer dem Lichtbildner, also dem Fotografen oder dem Techniker oder der Aushilfskraft zu. Lediglich die Nutzungsrechte – und um die geht es hier – können einer juristischen Person, also dem Landeskirchlichen Archiv oder der Kirchengemeinde, gem. § 31ff. UrhG übertragen werden. Daher muss bei jeder Erlaubnis einer Digitalisierung eine Vereinbarung über die Übertragung der ausschließlichen Nutzungsrechte getroffen werden.

Diese rechtlichen Problematiken betreffen erst einmal die Vorbereitungen der Verkartungen bzw. Kirchenbucherfassungen. Die nächste Hürde kommt bereits bei der erfolgten Erfassung. Die Erstellung einer Datenbank ist nämlich ein neues Werk des Bearbeiters. Auch hier entstehen wieder neue Urheberrechte nach § 4 Abs. 2 bzw. § 87ff., die ohne besondere Regelung erst einmal nicht der Kirchengemeinde zustehen.

Festzuhalten ist: Es besteht kein Rechtsanspruch auf Überlassung von Kirchenbüchern oder entsprechenden Verfilmungen für Kirchenbuchverkartungen. Angesichts der Überlegungen zur Schaffung eines kirchlichen Internetportals für Kirchenbücher (www.kirchenbuchportal.de) sollten entsprechende Anträge eher vorsichtig behandelt werden. Will die Kirchengemeinde gleichwohl einer Erstellung und Veröffentlichung einer Kirchenbuchverkartung zustimmen, so hat sie die Möglichkeit, auf Grund des fehlenden Rechtsanspruchs auf Überlassung von Kirchenbüchern eine Erlaubnis unter solchen Bedingungen zu erteilen, die die eigenen Rechte und hier vor allem die Nutzungsrechte nicht in Frage stellen. Vor einer Erlaubnis einer Kirchenbuchverkartung sollte also unbedingt beim Landeskirchlichen Archiv nachfragt werden, um den rechtlichen Rahmen abzustecken und die eigenen Nutzungsrechte auch für die Zukunft zu sichern und zu wahren.

"Der ältere ist der wahre Jakob"* – oder wie die Evangelische Kirchengemeinde Werther den Schutzpatron ihrer Kirche nachwies

von Ingrun Osterfinke

Die kleine Stadt Werther am Rande des Teutoburger Waldes feierte 2009 ihr 1.000-jähriges Stadtjubiläum. Die Geschichtsbegeisterung war allgegenwärtig spürbar, und auch die evangelische Kirchengemeinde beteiligte sich. So wurden historische Vorträge zu verschiedenen Themen gehalten und derzeit sogar ausführliche alte Chroniken ehemaliger Wertheraner Pfarrer transkribiert. Kein Wunder, dass in diesem Zusammenhang auch die bisher nie vollständig geklärte Frage wieder aufbrach: Wer ist eigentlich der Schutzpatron unserer St. Jacobi-Kirche? Handelt es sich um Jakobus den Jüngeren, also den jüngeren der beiden Apostel mit dem Namen Jakobus? Oder ist der ältere von beiden gemeint, Jakobus der Ältere, älterer Bruder des Evangelisten Johannes, der 44 n. Chr. in Jerusalem hingerichtet wurde und dessen Grab man der Heiligenlegende nach wundersamerweise im 9. Jahrhundert im spanischen Santiago de Compostela auffand? Diese Vermutung könnte insofern nahe liegen, da einer der Pilgerwege zu dem Grab, das sich seitdem rasch zu einem der wichtigsten Pilgerziele entwickelte, nicht ganz fern an Werther vorbeiführte. Dass die Kirche nach einem Jakobus benannt ist, war von jeher unbestritten, doch die schriftlichen Belege fehlten bislang. Obwohl das erste Gemeindesiegel aus dem Jahr 1749 ein Bild von Jakobus dem Älteren zeigte, war man sich bei einer Siegelüberarbeitung Anfang der 1990er Jahre nicht mehr sicher und entschied sich für eine Abbildung von Jakobus dem Jüngeren. Das Kirchengebäude selbst bietet dazu wenig Anhaltspunkte. Zwar ist über dem Eingangsportal der im 19. Jahrhundert erweiterten Kirche die Figur eines alten Mannes in Stein gehauen, doch es finden sich keinerlei Attribute, die etwa auf Jakobus den Äl-

^{*} So lautete die treffende Artikelüberschrift im Haller Kreisblatt, eine der beiden örtlichen Tageszeitungen, die über die Nachforschungen der Kirchengemeinde berichteten.

teren schließen lassen könnten, wie z.B. das Schwert seiner Enthauptung oder der Pilgerstab. Seine rechte Hand, aus der etwas herausgebrochen zu sein scheint, lässt viele Mutmaßungen zu. Eindeutiger könnte dagegen der Schlussstein im Eingangsgewölbe zu erklären sein, denn er sieht einer Muschel sehr ähnlich, vielleicht der Jakobsmuschel, die von den Pilgerfahrten mitgebracht wurde.

Wie gut, dass die Kirchengemeinde Werther über so ein wunderbar reich bestücktes und altes Archiv verfügt! Es befindet sich als Depositum im Landeskirchlichen Archiv, so dass es ein Leichtes für uns war, bei dieser interessanten Recherche behilflich zu sein. Gemeinsam mit dem studentischen Praktikanten Fabian Hartl, der zufällig selbst aus Werther stammt, durchforsteten wir die alten Unterlagen. Das Lagerbuch der Kirchengemeinde gab wenig Auskunft, ebenso die Bauakten zur Kirchenerweiterung in den 1870er Jahren. Mit einem Blick in das Friedhofsregister von 1755 konnten wir immerhin schon belegen, dass der Kirchhof "St.-Jacobi-Kirchhof" genannt wurde. In den ältesten erhaltenen Dokumenten, einigen mittelalterlichen Urkunden in mittelniederdeutscher Sprache zu verschiedenen Vermögens- und Landübertragungen, häuften sich die Hinweise auf ein bestehendes Kirchenpatrozinium des Heiligen Jakobus: Bei Vermögensübertragungen zugunsten der Vikarie aus den Jahren 1506 und 1514 finden sich Ortsangaben wie unter anderem "bi St. Jacobs porten" (also vor den Toren von St. Jakob). Die Urkunde zur Erneuerung der Vikariestiftung aus dem Jahr 1531 belegt, dass die Vikarie unter anderem auch dem Apostel Jakobus gewidmet ist. Und in den Rechtszeugnissen zu Landschenkungen an die Kirche zu Werther aus den Jahren 1462 und 1407 - das älteste überlieferte Dokument der Kirchengemeinde - wird der Heilige Jakobus als Kirchenpatron explizit erwähnt. Den ausschlaggebenden Hinweis, um welchen Jakobus es sich nun handelt, gab uns in der Fülle der jahrhunderteübergreifenden Belege schließlich eine Ende des 17. Jahrhunderts angelegte Kirchenmatrikel. Nach 1748 ist dort ein "Inventarium der Wertherschen Kirchen-Geräthe" nachgetragen worden. Der erste Eintrag lautet "1. Die Kirche St. Jacobi majoris genant, ist eine königliche Patronat-Kirche." Damit ist nun zweifelsfrei erwiesen, dass es sich bei dem Patron der Wertheraner Kirche um Jakobus den Älteren handelt.

Da ein historischer Vortrag von Gemeindepfarrer Hartmut Splitter zur Namensgebung der St.-Jacobi-Kirche und zur Heiligengeschichte des Jakobus unmittelbar bevorstand – was lag da näher, als in der Kürze der Zeit schnell eine kleine begleitende Ausstellung all dieser Dokumente zusammenzustellen, um den Vortrag auch optisch zu bereichern? Vitrinen konnten aus einem örtlichen Außenlager des Bielefelder Naturkundemuseums ausgeliehen werden. Die Exponate, immerhin beginnend mit dem erwähnten ältesten Dokument der Kirchengemeinde aus dem Jahr 1407 (welche evangelische Kirchengemeinde hat das schon!), mit kurzen Erläuterungstexten und auszugsweisen Transkriptionen der markantesten Textstellen versehen, taten das Ihrige allein durch ihr Erscheinungsbild, um eine interessante und gelungene kleine Ausstellung präsentieren zu können. Wie schön, dass das Archiv der Kirchengemeinde – auch wenn oder gerade weil es sicher im Landeskirchlichen Archiv verwahrt ist - auf diese Weise große Beachtung bei den Mitgliedern der Kirchengemeinde, der anwesenden Presse und später sogar bei einem Besuch des Präses finden konnte!



v.l.n.r.: Pfarrer i.R. Hans Martin Weber, Ingrun Osterfinke und Pfarrer Hartmut Splitter (Foto: Birgit Nolte/Haller Kreisblatt)

Neue Räume für das Archiv der Kirchengemeinde Herscheid

In der Kirchengemeinde Herscheid geschehen bemerkenswerte Veränderungen. Umbau- und Neubaumaßnahmen an den gemeindlichen Gebäuden werden auch für eine Verbesserung der Archivsituation sorgen. Der langjährige Herscheider Archivpfleger Herbert Schulte begleitet diesen Prozess aufmerksam und informiert in seinen jährlichen Archivpflegeberichten an das Landeskirchliche Archiv über die Entwicklung vor Ort. Aus seinen Berichten sowie aus Informationen der Presse und der Homepage der Kirchengemeinde stammt folgender Text.

Die Evangelische Kirchengemeinde in Herscheid nennt nicht nur das älteste Gebäude im Dorf, die Apostelkirche, ihr Eigen, sondern in ihrem Archiv sind auch die ältesten Aufzeichnungen über das Kirchspiel zu finden. Wahre Schätze werden in 100 Schatullen nach Sachgebieten gegliedert und chronologisch geordnet säuberlich aufbewahrt.

Als eine der ältesten Institution nahm sich die Kirche neben der Verkündigung des Wortes Gottes vor allem armer und Not leidender Menschen an. Wichtige Aufgaben, die mittlerweile weitgehend von den Kommunen und vom Staat, wie das Steuer-, Sozial- und Schulwesen, übernommen worden sind, wurden bis zum Ende des 19. Jahrhunderts von der Kirche wahrgenommen. Über dieses Engagement der Kirche liegen in dem Archiv der Kirchengemeinde Dokumente vor, die bis in das 14. Jahrhundert zurückreichen. Die älteste der 48 Urkunden stammt aus dem Jahre 1372. Auskunft über die 24 Kirchengüter erteilt ein Lagerbuch aus dem Jahre 1713. Schriftstücke über Exekutionen und Repressalien lassen die schwere Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg im Kirchspiel "Herschede" wieder lebendig werden.

Über mehrere Jahrhunderte geben Rechnungen und Zahlungsanweisungen einen Einblick in die handwerklichen Tätigkeiten der Bürger in der Gemeinde. Weil die Kirchengemeinde die Unterstützung notdürftiger Bürger im Laufe der Zeit nicht mehr aus eigenen Mitteln bestreiten konnte, vermitteln Listen über die in den Gastwirtschaften aufgestellten Sammelbüchsen, Bußgelder und Verzeichnisse über eine zehnprozenti-

ge Abgabe bei so genannten Gebehochzeiten ein Bild vom Leben in der Gemeinde mit seinen sozialen Strukturen. Da Not leidende Bürger weitgehend in Form von Gütern des täglichen Bedarfs unterstützt wurden, verraten die alten Aufzeichnungen auch etwas darüber, wer als Bäcker, Schneider, Schuster, Schreiner oder gar Schmied in Herscheid tätig war. Arzt- und Apothekenrechnungen geben Auskunft über die medizinische Betreuung der Bürger im 19. Jahrhundert.

Für die Familienforschung sind die Aufzeichnungen der Personenstandsfälle, die seit dem Jahr 1733/35 in den alten Kirchenbüchern festgehalten worden sind, von besonderem Interesse. Ganz nebenbei erfahren wir auch in späteren Jahrhunderten, an welchen Krankheiten die Menschen gestorben sind oder welche Epidemien sie dahin gerafft haben.

Eine wahre Fundgrube stellen auch die Sonntagsblätter der Evangelischen Kirchengemeinde dar, die von 1911 an über zwei Jahrzehnte lang fast vollständig in gebundener Form vorhanden sind. Da das wöchentlich erscheinende Blatt nicht nur aus dem Leben der Gemeinde berichtet, sondern als öffentliches Organ auch Bekanntmachungen der politischen Gemeinde und Organisationen sowie Geschäftsanzeigen enthält, stellen die Bände ein Spiegelbild der Lebensverhältnisse in Herscheid über zwei Jahrzehnte dar.

All diese wertvollen Aufzeichnungen mit angemessener Pflege zu hüten und sie durch Dokumente der Zeitgeschichte zu ergänzen, ist vornehmste Aufgabe des Archivpflegers. Darüber hinaus gilt es ein wachsames Auge auf die Kunstgegenstände der Apostelkirche zu halten. Auf Wunsch angeboten werden auch Gruppenführungen durch das Gotteshaus. Dabei werden Einblicke in die Geschichte des Gebäudes und die der Gemeinde vermittelt oder ein Einblick in das Archiv gewährt (Terminabstimmung, auch für die Familienforschung, unter 02357-2302).

Es ist ein altes, mehr als zwanzigjähriges Vorhaben, die unbefriedigende Unterbringung des Herscheider Kirchengemeindearchivs zu verbessern. Das Archivgut ist in zwei getrennten Räumen, die auch für verschiedene Zusammenkünfte benutzt werden, untergebracht. Eine archivgerechte Unterbringung in offenen Regalen kam daher bislang nicht in Frage. Die wertvollen Quellen zur Gemeindegeschichte sind noch nicht ausreichend vor Einbruch, Feuer und Temperaturschwankungen

geschützt. Nach dem Willen des Presbyteriums und des Archivpflegers ist eine sachgerechte Unterbringung des Archivs im Zuge einer grundlegenden Renovierung und eines Umbaus des Martin-Luther-Hauses herbeizuführen. Diese Bauvorhaben befinden sich nunmehr in der Planung und in der Durchführung. Es ist das größte Bauprojekt in der mittlerweile über dreißigjährigen Amtszeit der Gemeindepfarrerin Inge Rethemeier.

In einem ersten Bauabschnitt wird das alte Pfarrhaus renoviert, das zur neuen "Mitte des Gemeindelebens" (Süderländer Tageblatt) werden soll. Das Pastorat aus dem Jahr 1853 erhält aus diesem Grund eine Rundumerneuerung. Erhalten bleibt allerdings auf Wunsch der Gemeinde das Fachwerk. Im Erdgeschoss entstehen ein neues Gemeindebüro und ein Arbeits- und Versammlungsraum, der auch das Archiv umfassen wird. Wenn der zweite Bauabschnitt, nämlich der Neubau des Martin-Luther-Hauses, realisiert worden ist, dann wird dieser Versammlungsraum zum "Archivraum". In ihm können die bislang getrennt lagernden Gemeindearchivbestände zusammengeführt werden. Neben Regalen und Schränken, die durch eine Leichtbauwand vom Rest des Raumes abgetrennt werden könnten, wird zudem ausreichend Platz für einen Archivarbeitsplatz und für Archivbesucher sein. Das Archiv befindet sich dann am richtigen Platz: im Zentrum des Gemeindelebens.

Das ehrgeizige Bauprogramm der Evangelischen Kirchengemeinde Herscheid in Bezug auf Pastorat und Martin-Luther-Haus wird ein neues Gemeindezentrum schaffen, in dem Gegenwart und Vergangenheit dieser Kirchengemeinde mit vorreformatorischen Wurzeln in lebendigen Kontakt gelangen.

1933: Moralisches Widerstehen und intellektuelle Selbstgleichschaltung – Über zwei Fundstücke aus der Kirchenkampfsammlung

von Volker Bandusch

Zur Zeit werden die Kleinschriften zum Kirchenkampf, die Teil der Kirchenkampfsammlung des Landeskirchlichen Archivs sind, in die Bibliotheksdatenbank des Archivs aufgenommen. Während der Arbeit hieran stieß der Verfasser auf zwei interessante zeitgenössische Schriften: Unter der Signatur K 84 findet sich ein Heft der von der Comeniusgesellschaft herausgegebenen Reihe "Studien zur Geistesgeschichte und Kultur" – betitelt ist es: "Hitlers Kampf und Platons Staat. Eine Studie über den ideologischen Aufbau der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung". Verfasser ist Joachim Bannes, das Heftchen erschien 1933 im angesehenen Walter de Gruyter-Verlag. Unter der Signatur K 66 ist ein als selbständige Publikation veröffentlichter Aufsatz Ernst von Asters zu finden mit dem Titel: "Nationalismus und Ethik". Erschienen ist er 1933 im Meiner-Verlag, Leipzig, in der "Schriftenreihe Neues Deutschland".

Von Aster (1880-1948), dessen Philosophiegeschichte bis heute immer wieder neu aufgelegt wird und die den Autor über ein reines Fachpublikum hinaus bekannt gemacht hat, grenzt sich stark von jeglichem nationalistischen Exzess ab und verteidigt die liberale Idee des autonomen Individuums gegen Vorstellungen eines gesellschaftlichen Organismus, in dem der Einzelne nur als Zelle vorkomme oder sich wie ein Blatt zum Baume verhielte, der dem Blatt erst die Möglichkeit des Seins vermittle.

Gegen die damals beliebten Organismusvergleiche argumentiert von Aster: "Es ist etwas Richtiges darin, daß der Mensch zur Gesamtheit der Generationen sich ähnlich verhält wie das Blatt zum Baum … . Es darf aber nicht übersehen werden, daß dieser Vergleich nur die biologische Seite trifft und die Übertragung des Biologischen auf das Psychologische – denn der Mensch ist Körper und Seele – nur mit Einschränkung und Vorsicht vorzunehmen ist. Als geistig-sittliche Persönlichkeit, als bewusstes "Ich" ist der Mensch in unvergleichlich anderem und tieferem Sinne

eine Einheit als jeder andere lebende Körper." Und: "Der Mensch dagegen¹ als von sich und um sich wissendes Wesen, als 'Ich' … , als Zentrum eines geistig-persönlichen Lebens, kann nie bloßes Organ sein oder sich als solches fühlen, im Ich, im Selbst steckt dies, daß der Mensch einen Eigenwert hat und repräsentiert, religiös gesprochen, daß er Ebenbild Gottes ist." Und noch weiter: "Ferner müssen wir klar und deutlich festhalten, daß dies Personsein oder dieser personale Wert nur dem Indi-viduum, nicht aber überindividuellen Gebilden, wie dem Volke oder der Nation zukommt."

In der weiteren Argumentation von Asters wendet dieser sich gegen die Vorstellung, Völker kämpften naturgegebenerweise um "Lebensraum". Er behandelt das Thema "Volksgeist", kritisiert eine auf dem "Kampf ums Überleben" und dem "Lebenstüchtigen" aufbauende Ethik, wendet sich gegen einen "heroischen Geschichtsdarwinismus" und korrigiert das Platonbild: Nicht Macht, sondern Gerechtigkeit sei Platons Auffassung zufolge Wesen des Staates, kritisiert schließlich Gobineau². Aufs Ganze gesehen zeigt sich, dass der zeitgenössische Intellektuelle nicht zwangsweise hitlerisieren musste – und darin liegt ein bleibendes Verdienst von Asters: dass er Ethik und Individuum zusammen dachte – noch immer aktuell in der Auseinandersetzung zwischen "Liberalismus" und Hermeneutikern sowie Kommunitaristen, denen der Wert der Gemeinschaft letztlich mehr bedeutet als der Wert des Einzelnen.

Ganz anders gelagert ist der "Fall Bannes", der auf dem langen Weg der Platonumdeutung einen Höhepunkt darstellt. Wurde Platon von der klassischen Philologie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vor allem als Dichter und Metaphysiker geschätzt, so sollte schon in den Weimarer Jahren sukzessive der Schwerpunkt der Platonlektüre diesen als Staatsphilosophen ausweisen. Unter den Dichtern, die an der Wandlung des Platonbildes mitwirkten, ist an erster Stelle der Georgekreis zu nennen, der auch eine Nietzscherenaissance betrieb. Bannes Text ist insofern ein

¹ Gemeint ist im Gegenteil zum Tier und zur Tierkolonie.

² Joseph Arthur de Gobineau (1816-1882) gilt als der erste Rasseantisemit. Er war französischer Diplomat und Schriftsteller, der die Überlegenheit der "arischen Rasse" theoretisch zu begründen versuchte.

Höhepunkt dieser geistigen Bewegung, als er Hitlers "Kampf" und Platons "Staat" unmittelbar parallelisiert. Ein Beispiel: "Platon übernahm das Amt, durch ernste Herausbildung eines kleinen Kreises eine Führerauslese vorzubereiten, die durch ihr sittliches Übergewicht befähigt werden sollte, in irgendeiner vom Schicksal vergönnten Stunde die Leitung des Staates zu übernehmen." Bei Platon hätten "auch eugenische Erörterungen ihren notwendigen Platz". Demgegenüber werden Passagen aus "Mein Kampf" diskutiert.

Der Aufsatz Bannes liest sich aufs Ganze gesehen wie eine faschistische Diskussion platonischer Staatsphilosophie, der Passagen aus dem "Kampf" Hitlers gegenübergestellt werden. Bannes Text ist ein Beispiel der Selbstgleichschaltung der deutschen Akademiker um 1933 und zugleich beispielhaft für eine sich schnell den neuen Umständen anpassende Intellektuellengemeinschaft: eben der Comeniusgesellschaft.

Erinnern wir daran, dass Comenius ein Humanist des 17. Jahrhunderts war; er setzte sich für religiöse Toleranz zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges ein, widersprach dem Zwang zur Kriegspflicht und schuf die erste systematische Didaktik: Er forderte für alle Jungen und Mädchen einen von Gewalt und Zwang freien Unterricht.

Diesen Idealen war die 1892 gegründete Comeniusgesellschaft wohl noch 1929 verschrieben. Im Großen Brockhaus des genannten Jahres heißt es über die "Comenius-Gesellschaft für Geisteskultur und Volksbildung": "1892 gegründete Vereinigung in Berlin, die sich die Aufgabe gestellt hat, den Geist eines Comenius, Leibniz, Herder, Kant, Fichte, Schleiermacher, Schiller und Goethe in das Volk zu tragen, die Verbindung zwischen Philosophie und Leben wiederherzustellen, die Volksgenossen zu reiner Menschlichkeit zu erziehen, alle Bestrebungen zu geistiger Hebung zu unterstützen, [...] eine Brücke zwischen den Kulturvölkern der ganzen Welt schlagen zu helfen."

Der Versuch der Comeniusgesellschaft, durch Anpassung zu überleben, gelang nicht – die Vereinigung musste Mitte der dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts ihre Tätigkeit einstellen. Es bleibt etwas Schales zurück beim Lesen des Bannes-Textes – ganz anders bei der Lektüre von von Aster, der übrigens Mitte der dreißiger Jahre emigrierte und

Fundstücke aus der Kirchenkampfsammlung

dem Sigmund Freud schon zu dessen Lebzeiten in seinem Buch "Die Psychoanalyse" (1930) ein Denkmal setzte.

Zwei Autoren: zwei Wege auf harte Zeitumstände zu reagieren.

Johannes Busch – Ein Baumeister an Gottes Himmelreich

von Fabian Harti.

Johannes Busch wurde am 11. März 1905 in Elberfeld als siebtes von neun Kindern des Pfarrers Wilhelm Busch und seiner Frau Johanna geboren. Sein Vater wurde 1906 nach Frankfurt am Main berufen, so dass Johannes dort seine Kindheit verbrachte. 1921 starb Vater Busch an einer Lungenentzündung. Dieses Erlebnis und besonders der Umgang des Sterbenden und Johannas mit dem Tod war eine der prägendsten Erinnerungen seiner Jugendzeit. Nach dem Abitur nahm Busch zum Sommersemester 1924 ein Theologiestudium in Bethel auf. Nach Semestern in Tübingen und Basel beendete er sein Studium in Münster. 1928 wurde Johannes Busch Vikar in Bielefeld. Anschließend besuchte er das berühmte Predigerseminar in Wittenberg. 1930 erhielt er in Wittenberg einen Brief aus Witten mit der Bitte um eine Gastpredigt. Nachdem er diese gehalten hatte, war das Presbyterium sich einig, dass es diesen jungen Mann als Pfarrer nach Witten holen wollte. So wirkte Johannes Busch fortan als Pfarrer in Witten. Zur selben Zeit, am 9. Mai 1930 heiratete er Margarete ("Grete") Johan, und begann somit neben dem beruflichen auch einen neuen privaten Lebensabschnitt.

"Aber es war alles so in Unklarheit und Verwirrung: Einführungstermin, Hochzeit etc., sodaß ich das Schreiben von Tag zu Tag verschob, bis endlich einigermaßen Klarheit wäre."¹

Durch seine engagierte christliche Arbeit erwarb sich Busch bald einen Ehrenplatz im Herzen der Wittener und machte sich besonders in der Missionsarbeit verdient. 1932 wurde sein erster Sohn Johannes jr. geboren.²

¹ Brief von Johannes Busch an seine Mutter im April 1930, in: LkA EKvW 3.53 Nr. 1.

² Dieser machte sich um den Nachlass seines Vaters verdient, indem er ihn ordnete und eine Familienchronik erstellte.

Johannes Busch

Nach der Machtergreifung gestaltete sich die Jugendarbeit der Kirche zunehmend schwieriger. Alle Jugendbünde sollten in die Hitler-Jugend (HJ) eingegliedert werden. Um dies zu erreichen, wurde mit Druck und Versprechungen gearbeitet, bis der von den Nationalsozialisten eingesetzte "Reichsbischof" Ludwig Müller die Eingliederung der evangelischen Jugend in die HJ bekannt gab. Die Jugend des Westdeutschen Jungmännerbundes wehrte sich aber in ihren Ortsverbänden gegen die von oben beschlossene Eingliederung.

"Da wir den Eingliederungsvertrag mit all seinen Unmöglichkeiten nicht mitmachen konnten, haben wir hier einfach unsre Abteilungen für all die Jugendlichen aufgelöst."³

So wurde schlussendlich im April 1934 durch eine staatliche Anweisung den übrig gebliebenen konfessionellen Verbänden die Arbeit mit Jugendlichen unter 18 Jahren verboten. In dieser schweren Stunde wurde Johannes Busch zum Bundeswart des CVJM-Westbundes berufen, da er in Witten seines Amtes enthoben worden war.



Johannes Busch spricht vor Jugendlichen. (LkA EKvW 3.53 Nr. 55)

127

³ Rundbrief von Johannes Busch an die Gemeindeglieder in Witten vom 10. Februar 1934, in: LkA EKvW 3.53 Nr. 3.

Die Amtsenthebung war eine Folge seiner Haltung im Kirchenkampf und besonders seines Widerstands gegen die Deutschen Christen. Bei den Kirchenwahlen in Witten hatten die Deutschen Christen nur 16 Sitze bekommen, während die von Johannes Busch unterstützten "Freunde des alten Glaubens" 36 Sitze errangen. Als Folge erkannte die Kirchenleitung in Busch das Zentrum des Widerstands und wollten ihn nach Windheim bei Minden versetzen. Dagegen sprach sich allerdings das Presbyterium in Witten aus und ließ Busch vom Juni 1934 an im städtischen Saal Gottesdienste abhalten.

"Weil ich nicht in die Kirche durfte, predigte ich im städtischen Saalbau, dem größten Saal von Witten. Wir setzten es nicht in die Zeitung, verteilten keine Flugblätter, sondern ließen die Nachricht nur still von Mund zu Mund wandern. [...] Während oben von der Galerie der Posaunenchor ein Lied nach dem anderen herabblies[en], strömte unten die Menge, sodaß der Sall [Saal] kaum auslangte. Das Gedränge war unendlich. Und dann schenkte uns Gott einen Gottesdienst voll solchen Geisteswehen, daß wir alle ganz überglücklich waren. [...] Ich mache nun trotz der gerichtlichen Verfügung allen Dienst. Die Amtshandlungen und der Unterricht finden in unserm Haus statt. [...] Im Eßzimmer haben wir den Konfirmandensaal eingerichtet, und im Salon haben wir unsre Kapelle."⁴

Somit konnte Busch seine Stelle als Jugendwart nur nebenamtlich führen. Als Abgeordneter für Westfalen nahm Johannes Busch an der 1. Bekenntnissynode in Wuppertal-Barmen 1934 teil. Dieses Ereignis ließ ihn tief beeindruckt zurück und gab ihm Kraft:

"Innerhalb von fünf Tagen wird ohne Flugblatt […], ohne Zeitung oder Plakate eine Versammlung eingeladen – und die Halle mit ihren 20 000 Plätzen war überfüllt."⁵

.

⁴ Brief von Johannes Busch an seine Mutter vom 20. April 1934, in: LkA EKvW 3.53 Nr. 3.

⁵ Wilhelm Busch, Johannes Busch. Ein Botschafter Christi, Wuppertal 1956, S. 126.

Im September bekam das Ehepaar Busch seinen zweiten Sohn Albrecht. Im Dezember 1934 wurde das Amtsverbot gegen Busch infolge eines Kurswechsels des Reichsbischofs aufgehoben, so dass er auf seine Pfarrstelle zurückkehren konnte. 1937 gebar Grete Busch den dritten Sohn Eberhard⁶. 1938 und 1940 wurden zwei weitere Kinder geboren.

Im Sommer 1940 wurde Johannes Busch zur Wehrmacht eingezogen. Seine Ausbildung erhielt er ab Juni 1940 in Tilsit. Nach der Ausbildung gehörte er ein Jahr lang einem Landesschützen-Ersatzbataillon und einem Abschleppkommando an der Westküste in Frankreich an. Ende Juni 1941 wurde Busch an die Nordfront nach Russland abkommandiert. Dort wurde er vom Abschleppkommando zum Transport versetzt. Im Krieg vernachlässigte Johannes Busch seinen Glauben und seine Berufung jedoch keineswegs. Er richtete mit befreundeten Soldaten heimlich Bibelkreise aus und sprach mit ihnen über den Glauben. So arbeitete er während des Krieges trotz Predigtverbot am Reich Gottes.

Das näherrückende Ende des Krieges erlebte Busch im März 1945 in der belagerten Stadt Kolberg an der Ostsee. Der letzte Feldpostbrief, der seine Mutter Johanna erreichte, enthielt einen Abschiedsbrief für seine Frau Grete. Aber wie durch ein Wunder gelang ihm über die Ostsee die Flucht aus der Stadt ("Wir sind aus Kolberg raus. Unfaßbar!"7). Am 2. Mai 1945 geriet Johannes Busch in amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus der er jedoch bereits am 17. Juli entlassen wurde.

Johannes Busch kehrte zurück nach Witten, wo er umgehend seine Arbeit wieder aufnahm. Das Haus der Familie Busch war vollständig zerstört worden, so dass sie jahrelang von einer Unterkunft zur nächsten zogen, bis sie im November 1950 ein wiederhergestelltes Pfarrhaus in Witten beziehen konnten.

Diese großen Probleme hinderten Busch aber nicht, seine Seelsorgetätigkeit fortzusetzen. Er arbeitete hart am Wiederaufbau der Gemeindearbeit in Witten und später besonders der Jugendarbeit im Westbund.

Am 6. Januar 1951 starb die schwangere Grete Busch an Herzversagen.

⁷ Brief von Johannes Busch vom 15. März 1945, in: LkA EKvW 3.53 Nr. 7.

⁶ Später Professor für Theologie in Göttingen.

"Die Nachricht, dass Grete heimgegangen ist, habt Ihr inzwischen erhalten. Da ich es spüre, wie Ihr alle sehr Anteil nehmt und hierher denkt, darüber hinaus aber wohl kaum bei den weiten Reisen zur Beerdigung kommen könnt, will ich Euch doch noch ein wenig von den letzten Tagen von Grete erzählen. Gott hat der lieben Grete das Sterben nicht leicht gemacht. Es ging durch viele Tiefen des Todestales. Und trotzdem standen wir mit der Scheidenden unter einem solch spürbaren Frieden Gottes, dass ich im Rückblick auf die 8 Tage, die uns noch geschenkt waren, nur schreiben kann: "Wir sahen seine Herrlichkeit"."



Busch am Rednerpult, 1955, Foto: Lachmann (LkA EKvW 3.53 Nr. 45)

130

⁸ Brief von Johannes Busch an seine Mutter vom 6. Januar 1951, in: LkA EKvW 3.53 Nr. 12.

Johannes Busch

In dieser Zeit gab Johannes Busch sein Amt als Gemeindepfarrer auf und konzentrierte sich ganz auf seine Aufgaben als Bundeswart und Jugendpfarrer von Westfalen. Er engagierte sich immer stärker in diversen Gremien, wie etwa der Synode der EKD, dem CVJM-Weltbund und dem Vorstand der Rheinischen Mission. Er gestaltete die Ausrichtung dieser entscheidend mit, vergaß aber gleichzeitig nicht die Arbeit an den Menschen, die ihm sehr viel bedeutete. Er predigte auf Jungmännertagungen im gesamten Bundesgebiet und gab überall den Segen Gottes an die jungen Leute weiter.

Am 28. Januar 1956 wurde er auf dem Weg nach Trier zu einer Jungmännertagung mit seinem Fahrer Louis Unger und seiner Mitarbeiterin Annelore Domogalla Opfer eines Verkehrsunfalls, den ein junger Mann auf dem Rückweg von einer Karnevalsfeier verursachte. Sein Fahrer Unger starb, seine Mitarbeiterin wurde leicht verletzt. Busch selber hatte sich mehrfach das Bein gebrochen. Er wurde nach Cochem an der Mosel ins Krankenhaus gebracht. Trotz großer Schmerzen dachte Busch an seine Arbeit im Westbund. Er bekam hunderte aufmunternde Briefe von Freunden und Glaubensbrüdern.

"Lieber Herr Pastor Busch!

Überall in den Vereinen beten die Jungens für Ihre recht baldige Genesung. Auch wir aus Höchst fühlen uns mit Ihnen in Ihrem schweren Leiden auf das Engste verbunden. Gebe Gott, dass Sie uns bald wieder das Wort verkünden können, das aus Ihrem Munde so oft neuen Mut und frische Schaffenskraft gab. Wir alle vom evangelischen Jungmännerwerk Ffm.-Höchst wünschen nichts sehnlicher, als dass Sie mit Gottes Hilfe bald wieder in unsere Mitte gestellt werden.

In unserer Verbundenheit im Glauben an unseren Herrn Jesus Christus grüßen wir Sie."9

Nach einer Operation in Bochum begann allerdings sein gebrochenes Bein zu eitern und musste amputiert werden. Trotz der Amputation und einer erneuten Operation ging die Eiterung weiter, so dass Johannes

⁹ Brief aus Höchst vom 15. März 1956; weitere Genesungsbriefe an Johannes Busch, in: LkA EKvW 3.53 Nr. 15-16.

Busch am 14. April 1956 im Krankenhaus "Bergmannsheil" in Bochum starb.

Vier Tage später fand die Beerdigung in Witten statt. Viele tausend Menschen waren gekommen, um dem Wittener Gemeindepfarrer, dem westfälischen Jugendpfarrer und dem Bundeswart des Westbundes die letzte Ehre zu erweisen. Sein Bruder Wilhelm Busch, Ernst Wilm, Präses der EKvW, und Wilhelm Jung, Präses des Westdeutschen Jungmännerbundes, hielten die Grabreden auf diesen besonderen Menschen. Bei der anschließenden "Leichenstunde" sprachen weitere alte Gefährten von Johannes Busch und viel mehr von Jesus, was Busch mit Sicherheit gefallen hätte.

Der Nachlass von Johannes Busch befindet sich seit 2002 im Landeskirchlichen Archiv in Bielefeld¹⁰. Der Bestand zeichnet ein sehr deutliches und vielschichtiges Bild des Menschen Johannes Busch.

Durch Briefe, Fotos, Predigttexte, Terminkalender und sogar Audiokassetten mit Predigten wird dem Nutzer ein plastisches Bild der Persönlichkeit Buschs vermittelt. Man kann unschwer erkennen, dass dieser Mann Gott sein Leben anvertraut hat. Aus jedem seiner Briefe strahlt eine Liebe zu Gott und zu den Menschen, die ihresgleichen sucht.

Obwohl Johannes Busch nach Kriegsende in vielen Gremien saß und beispielsweise das Handeln der EKD und des CVJM mitprägte, vernachlässigte er nicht die Arbeit an der Basis, an den Menschen. Nicht von ungefähr bekam er hunderte von Briefen ans Krankenbett in Cochem. Die Menschen schätzten seinen offenen und herzlichen Altruismus und vor allem seine Art zu predigen. Er war jemand, der seine Zuhörer begeistern und mitreißen konnte. Dies wird sogar noch fünfzig Jahre nach deren Aufnahme auf den Audiokassetten deutlich.

Durch sein Leben und Wirken war Johannes Busch ein Baumeister von Gottes Himmelreich auf Erden.

. .

¹⁰ Der Bestand 3.53 umfasst 40 Akten mit Predigten, persönlichen Dokumenten (besonders Briefen) und diversen Fotoalben und Einzelfotografien.

Geschichts-Informatiker – Neue Chance für Archive? Ein Praktikumsbericht

von Jan-Willem Waterböhr

"Wie, Sie studieren Geschichte im Haupt- und Informatik im Nebenfach? Wie passt das denn zusammen? Aber doch sicher auf Lehramt?!"

"Geschichte ist Informationsbeschaffung und Informatik Informationsverarbeitung. Letztenendes kombiniere ich mit meinem Studium zwei meiner Interessensfelder. Das Lehramt möchte ich nicht ausschließen, ist zur Zeit aber nicht mein Ziel. Welcher konkreten Tätigkeit nach dem Studium nachgegangen werden kann, lasse ich erstmal noch offen, um mich mit dieser Fächerkombination, die mir hoffentlich viele Möglichkeiten bieten wird, nicht festlegen zu müssen."

Dieser typische Dialog verfolgt mich seit fast vier Jahren. Schon zu Beginn meines Geschichtsstudiums interessierte ich mich für die Bibliothek und das Archiv, wobei letzteres nicht nur in der Studentenschaft Bielefelds einen zweifelhaften Ruf genießt, sondern auch bei den übrigen Bürgern. Diejenigen, die einige Veröffentlichungen zum Berufsfeld des Archivars gelesen haben, wissen allerdings, dass sich der Beruf im Wandel befindet.

Meinen Interessen entsprechend wollte ich das Praktikum, welches Teil des Studiums an der Universität Bielefeld ist, in der Bibliothek oder im Archiv absolvieren. Nach einigen Bewerbungen lud mich Dr. Jens Murken in das Landeskirchliche Archiv Bielefeld (LkA) zu einem Vorstellungs- bzw. Kennenlerngespräch ein. Er erzählte, dass er die Kombination von Geschichtswissenschaft und Informatik sehr begrüßen würde. Es seien, sollte ich mich für das Praktikum im LkA entscheiden, einige Projekte, neben klassischen Aufgaben eines Archivars, zu bearbeiten, die mich und meine Doppelqualifikation fordern könnten. So nahm ich interessiert an und absolvierte das Praktikum in der Vorlesungsfreien Zeit, Anfang 2009.

Jens Murken hatte nicht zu viel versprochen. Meine Hauptaufgabe bestand darin, das Design der Webpräsenz des "Verbandes kirchlicher Archive" (VkA) an dessen Print-Veröffentlichungen anzupassen. Kombinationen von HTML, PHP und JacaScript ließen ein Ergebnis entstehen, welches den Vorstellungen und Vorgaben des Verbandes nahe kam.

Die wohl öffentlichkeitswirksamere Überarbeitung der Kurt-Gerstein-Homepage (www.kurt-gerstein.de), dessen Nachlass sich im LkA befindet, forderte (erneut) die Fähigkeit, historische Informationen zusammenzutragen, auszuwerten, zu formulieren und sinnvoll und interessant digital zu präsentieren. Die VkA-Homepage wurde von mir nur äußerlich überarbeitet. Für die Kurt-Gerstein-Homepage hingegen sollten einige Texte für neue Rubriken, deren Formulierung in meinen Händen lag, entstehen. Lediglich die Texte unter den Menü-Punkten "Werdegang" und "Der Stellvertreter" blieben inhaltlich im Original, die Präsentation wurde jedoch komplett überarbeitet.

Neben den beiden Webpräsenzen waren auch noch die Schaffung einer exklusiven (passwortgeschützten) Informations-Infrastruktur für die Digitalisierung von Kirchenbüchern mittels eines WordPress-Blogs, die testweise Digitalisierung und Veröffentlichung einiger Bestände des Archivs und die Entwicklung einer Eingabemaske in Augias-Archiv für die Erfassung der Pfarrer aus "Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945" Teil meiner Aufgaben.

Aber sechs Wochen lassen sich nicht nur mit experimentellen Kombinationsaufgaben von Geschichte und Informatik im Rahmen des Archivs füllen. Drei Nachlässe erregten meine Aufmerksamkeit, nämlich die von Hermann Wilkens (1931-2006), der im Taufstreit der späten 1960er und 1970er Jahre engagiert war, der Nachlass von Charlotte Döring, einer Pfarrerin, die in der DDR in der Frauenhilfe wirkte und 1966 in die BRD emigrierte, sowie der Feldpostnachlass von Fritz Beckmann, der kurz vor Kriegsende 1945 fiel. Die Ergebnisse wurden probeweise auf dem Findmittel-Internetportal Findbuch.net veröffentlicht.

Die vermutlich anspruchsvollste Aufgabe des Archivars stellt wohl die Bewertung dar. Da ich leider nicht die Möglichkeit hatte, in einer Kirchengemeinde die Bewertung und Kassation mit einem Kollegen aus dem LkA vorzunehmen, bearbeitete ich einen nahezu unbewerteten Bestand im Magazin neu. Dabei half mir die Kassationsordnung.

Während des Praktikums fand in Detmold der 61. Westfälische Archivtag statt, den ich besuchen konnte. Während einer Diskussionsrunde stellte sich die Frage nach dem "Tag der Offenen Tür" als Mittel der Öffentlichkeitsarbeit der Archive, auf die ich weiter unten eingehen möchte.

Soviel zu den Aufgaben im Praktikum. Aber war für die Bearbeitung denn tatsächlich ein Studium der Informatik notwendig? Sicherlich nicht. Aus meiner Sicht stellt sich dem Archiv das Problem des Bildes in der Öffentlichkeit im Vergleich zur Bibliothek. Archive werden im Allgemeinen als verschlossene Festungen mit der grauen Maus oder dem Einsiedler Archivar wahrgenommen. Tatsächlich muss man bei den meisten Archiven klingeln, einen Grund nennen und sich häufig vorher anmelden, um Zutritt bzw. einen Benutzerplatz zu bekommen. Die Türschwelle des Archivs ist wie ein Burggraben und scheint für eventuell Interessierte nur schwer überwindbar zu sein. Unabhängig des Grabens sind die Medien der Archive für den Bürger weit weniger interessant als die Medien einer Bibliothek. Auch wirkt die Bestandspräsentation im Internet eher abschreckend auf Neunutzer. So ist es kaum verwunderlich. dass v. a. die Familienforschung – hier besonders auf das LkA bezogen – kontinuierlich einige Besucher mit privatem Anliegen, neben den Studenten und Wissenschaftlern, anzieht.

Das schon erwähnte Mittel "Tag der Offenen Tür" als Öffentlichkeitsarbeit hat in näherer Vergangenheit offenbar nicht immer bei den Bürgern gezündet. Ob die falsche oder fehlgeleitete Themenstellung – "Der Ball ist rund" im Zusammenhang mit der WM 2006 –, mangelnde Umsetzung oder die falsch angesprochene Zielgruppe ursächlich waren, muss vor Ort geklärt werden. Vielleicht ist das Konzept der Offenen Tür nicht für das Archiv geeignet. Im LkA werden sich mit dem Neubau am Bethelplatz bessere Bedingungen für die Öffentlichkeitsarbeit ergeben.

Alternativen sollten nicht nur Ausstellungen zu aktuellen Themen sein, sondern auch Identifikationsmerkmale von Städten, Regionen oder Organisationen, wie Statuen, Brücken, Landstrichen, Kirchen – oder auch der Nachlass von Kurt Gerstein. Mit kurzen, aber regelmäßigen Publikationen der Archive könnten die Bürger vielleicht für die Arbeit des Archivs sensibilisiert werden. Es wäre nur folgerichtig, dass der

Geist der Ersterschließung von Quellen, der den Archiven inne wohnen sollte, bei den Bürgern beflügelt würde und, wenn man es weiter denken mag, das Interesse an Archiven, Bibliotheken, Museen bzw. allgemein an der Geschichte fördern würde.

Selbstverständlich erscheinen schon längst solche Publikationen. Sie landen allerdings meist nur auf den Nachttischen ohnehin Interessierter. Hier könnte die Arbeit des "Geschichts-Informatikers" ansetzen, neue Medien wie das Internet für die Archive zu gewinnen. Die Ergebnisse interessanter oder öffentlichkeitswirksamer "Gegenstände" der Archive könnten zum Beispiel verstärkt im Internet veröffentlicht werden. Die digital publizierten Ausarbeitungen bieten einen besseren oder leichteren Berührungspunkt für Erstinteressierte, Studenten und Schüler. Erst in einem zweiten, aber schon übersichtlicheren Schritt soll anschließend auf die Daten der Bestände eines Archivs zugegriffen werden können, wie sie zum Beispiel auf archive.nrw.de oder Findbuch.net online stehen¹. Der zweite Schritt soll keine Implikation des ersten sein, sondern eine Einstiegs- und Übersichtshilfe.

Dies ist nur ein Eindruck bzw. eine Anregung, die ich während meines sechswöchigen Praktikums im LkA gewinnen und entwickeln konnte. Die inhaltliche Arbeit des Archivs im Internet stellt sich als weitaus schwieriger dar, als die der Bibliotheken. Man denke nur an das eher unbekannte Medium "Akte" gegenüber einem Buch. Dies gilt zumindest solange, bis es vermutlich Google gelingt, auf vernetzte Datenbanken zuzugreifen, die die Inhalte von archivischen Quellen beinhalten.

Abschließend möchte ich sagen, dass ich im Spiegel dessen und des Praktikums meinen Entschluss, Geschichte in Kombination mit informationsverarbeitenden Wissenschaften zu studieren, festigen und weiter empfehlen konnte. Mit ein wenig Glück läuft dann der eingangs vorgestellte typische Dialog in Zukunft ein wenig anders.

[Weitere Informationen zur Person unter www.thehut.de.vu]

_

¹ Die Vereinheitlichung und Präsentation der Daten von verschiedenen Archiven auf den Portalen ist ein weiteres Betätigungsfeld für den Geschichts-Informatiker, welches sich übrigens schon in Bearbeitung befindet.

"Halbe Christen gibt es nicht'. Der evangelische Pfarrer und Christ jüdischer Herkunft Hans Ehrenberg". Eine Ausstellung des Landeskirchlichen Archivs der EKvW

von Jens Murken

Historische Ausstellungen stellen im Rahmen der archivischen Öffentlichkeitsarbeit die bekannteste und beliebteste Veranstaltungsform dar. Sie erreichen in der Regel ein größeres Publikum, sind medial präsentabel und geben dem Archiv die einfache Gelegenheit, eigene Quellen zu publizieren. Historische Ausstellungen wenden sich bewusst an ein breites Publikum. Dies hat zur Folge, dass ihre inhaltlichen, gestalterischen und kommunikativen Mittel pointiert eingesetzt werden. Rezeptionskraft und Informationserwartung sind auf ein durchschnittlich vorinformiertes Publikum ausgerichtet, auf bildungswillige Bürger und Schüler. Historische Ausstellungen können und sollen dementsprechend lediglich Impulse liefern; sie sollen historisches Wissen aktivieren, geschichtliche Erkenntnisse vermitteln und mit Hilfe der dargebotenen Quellen Argumentationshilfe sein, Kritikfähigkeit lehren und Beweiskraft liefern, kurzum: sie sollen zu einem reflektierten Geschichtsbewusstsein beitragen.

Jede historische Ausstellung ist aufgrund der gebotenen knappen Darbietungsform zugleich eine Zuspitzung und eine Auswahl aus einem historischen Sachverhalt oder einer Biographie. Es sind seitens der Ausstellungsmacher bewusste Vorüberlegungen anzustellen im Blick auf die nachgesuchten Zielgruppen, die didaktischen Zielsetzungen, die methodischen Mittel und die gestalterische Aufbereitung.

Die Ausstellung "Halbe Christen gibt es nicht". Der evangelische Pfarrer und Christ jüdischer Herkunft Hans Ehrenberg (1883-1958)" soll einerseits ebenfalls die angesprochenen Impulse liefern. Sie ist andererseits Produkt verschiedener Ideengeber, die in ihrem jeweiligen Kontext benannt werden müssen.

Die Ehrenberg-Ausstellung ist im Sommersemester 2008 erarbeitet worden im Rahmen einer Lehrveranstaltung der Abteilung Geschichtswissenschaften an der Universität Bielefeld zum Thema "Christen jüdischer Herkunft in Westfalen". Unter der Leitung von Dr. Jens Murken wirkten an ihr folgende Studierende mit: Stephanie Isabel Eckebrecht, Felix Harder, Katharina Hierl, Marcel Jakobsmeier, Max Klasen, Mirja Kristin Oelschläger, Katrin Rack, Lidia Stobbe und Katharina Volland. Lehrveranstaltung und Ausstellungsvorbereitung wurden im Landeskirchlichen Archiv Bielefeld durchgeführt.

Initiator der Ehrenberg-Ausstellung war Dr. Manfred Keller (Bochum), der zurecht empfand, dass es zum 125. Geburtstag und zum 50. Todestag von Hans Ehrenberg der westfälischen Landeskirche gut anstehe, an diesen außergewöhnlichen Menschen, Theologen und Verfolgten des NS-Regimes zu erinnern. Dass dafür eine breite Quellenbasis zur Verfügung steht, ist als Wegbegleiter Ehrenbergs und Freund von dessen Familie Landeskirchenrat i.R. Karl-Heinz Potthast (Bielefeld) zu verdanken. Er sicherte den privaten Nachlass von Hans Ehrenberg für das Landeskirchliche Archiv Bielefeld, kümmerte sich um die Ordnung des Bestandes und liefert bis heute Schriftgut und Fotos aus dem Ehrenbergschen Familienbesitz zur Ergänzung der Überlieferung. Als Ideenlieferanten für die Ausstellung fungierten Rüdiger Pelz (Bochum) und Professor Dr. Bernd Hey (Bielefeld): Während Pelz bereits in den 1980er Jahren eine Ausstellung über Hans Ehrenberg für den Bochumer Raum erarbeitete und damit Vorarbeiten für die heutige Ausstellung erbrachte, profitierte die Gestaltung von der reichhaltigen Ausstellungserfahrung, die das Landeskirchliche Archiv unter Heys Leitung mit biographischen Ausstellungen, beispielsweise zu Ernst Wilm und Kurt Gerstein, gesammelt hat.

Den aktuellen Forschungshintergrund für die Ehrenberg-Ausstellung liefert ein vom landeskirchlichen Ausschuss "Christen und Juden" initiertes historisches Projekt der Evangelischen Kirche von Westfalen zur Erforschung der Christen jüdischer Herkunft in Westfalen unter der Herrschaft des Nationalsozialismus, das federführend von Professor Dr. Hans-Walter Schmuhl (Bielefeld) durchgeführt wird.

Hans Ehrenberg

Die Ehrenberg-Ausstellung "Halbe Christen gibt es nicht" konnte im November 2008 im Rahmen eines Ehrenberg-Symposions an der Hans-Ehrenberg-Schule in Bielefeld-Sennestadt eröffnet werden. Sie befindet sich seither als Dauerausstellung in der dortigen Aula und dient den Lehrern und Schülern für Unterrichtszwecke wie der Schule insgesamt zur Selbstdarstellung und Vorstellung ihres Namenspatrons. Eine zweite Ausgabe der Ausstellung konnte im Juli 2009 für einige Monate in der Universität Bielefeld gezeigt werden, wodurch die Studierenden letztlich ihr Arbeitsergebnis in die universitäre Öffentlichkeit zurückführen konnten. Außerhalb Bielefelds wurde die Ausstellung erstmals in der Ev. Stadtakademie Bochum gezeigt (November 2009-März 2010).



Die Ausstellung in der Hans-Ehrenberg-Schule in Bielefeld-Sennestadt (Foto: Susanne Freitag, Bielefeld).

Die Ehrenberg-Ausstellung diente und dient neben den genannten historischen Interessen auch einem mehrfachen Kompetenzerwerb der Studierenden: Inhaltlich haben sie ausgehend vom Forschungskontext der Christen jüdischer Herkunft in Westfalen an einem exemplarischen Fall die Lebens- und Leidensumstände im biographischen Längsschnitt untersuchen können. Archivisch konnten sie den Weg von der Recherche in Originalquellen über deren Auswertung bis hin zu deren Präsentation betreiben. Und berufspraktisch ist es ihnen gelungen, innerhalb nur eines Semesters ein Projekt von der Konzeption bis zur Veröffentli-

Hans Ehrenberg

chung zu entwickeln und abzuschließen, was ihnen aufgrund von naturgemäß begrenzten Budget- und Zeitressourcen später in vielen Berufen abverlangt werden wird.

Die studentischen Ausstellungsmacher wenden sich mit ihrer Ehrenberg-Ausstellung an eine ausgewählte Zielgruppe. Im Blick sind vor allem Schülerinnen und Schüler jener höheren Jahrgangsstufen, deren Lehrpläne bereits die Zeit des Nationalsozialismus im Geschichts- oder Religionsunterricht vorsehen. Zugleich richtet sich die Ausstellung an junge Studierende, die nicht nur für die Zeitgeschichte, die Kirchengeschichte und die Biographie als geschichtswissenschaftlichem Genre interessiert werden, sondern auch Anregungen für den eigenen, oben genannten Kompetenzerwerb in Bezug auf Didaktik, Archivpädagogik und Mediengestaltung erhalten sollen. Dass den Ausstellungsmachern die ersten und wichtigsten Ausstellungsorte – Schule und Universität – im Vorfeld bekannt waren, hat die Entscheidung für die Auswahl der Zielgruppe der etwa 16- bis 23-Jährigen beeinflusst.

Die zeithistorisch relevanten Themenfelder, die den Hintergrund für die Lebensgeschichte von Hans Ehrenberg abgeben, sind von den Studierenden anhand von Primärquellen und Sekundärliteratur erarbeitet und anschließend mit den biographischen Stationen Ehrenbergs verknüpft worden. Das Ergebnis wird auf vierzehn, einem gemeinsamen Layout folgenden Hängetafeln im Format 80 x 135 Zentimeter präsentiert.

- 1. "Halbe Christen gibt es nicht". Der evangelische Pfarrer und Christ jüdischer Herkunft Hans Ehrenberg (1883-1958)
- 2. "Es hat sich niemals etwas bei mir wiederholt." Stationen auf dem Lebensweg von Hans Ehrenberg
- 3. "... aber viel angewandte Bibel." Familie und Prägung Hans Ehrenbergs
- 4. "Mein Leben als Christ begann." Ehrenbergs Übertritt zum Christentum
- 5. "Das Heer ist die bereits bestehende große Erziehungsgemeinschaft unseres Volkes." Ehrenberg im Ersten Weltkrieg (1914-1918)

Hans Ehrenberg

- "Und so sind wir Sozialisten, sowohl weil als auch obwohl wir Christen sind." Vom Professor in Heidelberg zum Pfarrer in Bochum
- "Ein Jude kann Christ werden, aber er bleibt ein Judenchrist und gehört auf keine deutsche Kanzel." Der Arierparagraph in der Kirche
- 8. "Ich bin rechtlos, so rechtlos etwa wie ein Christ im bolschewistischen Rußland." Die Nürnberger Rassegesetze und ihre Folgen
- 9. "Unser Amtsbruder Pfarrer Dr. Ehrenberg wird von nationalsozialistischer Seite schier zu Tode gehetzt deshalb, weil er ein geborener Jude ist." Die nationalsozialistische Judenverfolgung
- 10. "Die Entfernung des Genannten ist in die Wege zu leiten." Die Entlassung Ehrenbergs aus dem Pfarramt 1937
- 11. "Ich traf ihn im November 1938 im KZ Sachsenhausen, wo er natürlich als Jude gekennzeichnet wurde." Pogrom und KZ-Haft
- 12. "Wir sind in der Hölle gewesen und wieder heraus gekommen." Emigration nach England
- 13. "Ich habe keine 'Hausmacht' und werde nie eine haben." Wiedereingliederung in den kirchlichen Dienst
- 14. "Aus den Jahren 1937 bis 1947 habe ich keine unvernarbten Wunden heimgebracht." Bilanz eines Lebens

Seine Erfahrungen in der NS-Zeit und in der Nachkriegszeit hat Hans Ehrenberg in mehreren Veröffentlichungen beschrieben. Er blieb der Publizist, der er seit seinen Heidelberger Universitätstagen gewesen ist. Die letzten Jahre seines intensiven wissenschaftlichen und politischen Lebens hat er wieder in Heidelberg verbracht, wo er 1958 verstarb. Sein Nachlass befindet sich im Landeskirchlichen Archiv Bielefeld (Bestand 3.17). Seine Biographie verfasste Günter Brakelmann: Hans Ehrenberg. Ein judenchristliches Schicksal in Deutschland, 2 Bände, Waltrop 1997/1999.

Was ist wo?

Übersicht über die verfilmten Kirchenbücher im Landeskirchlichen Archiv, Teil 7

Nachdem wir in der letzten Ausgabe eine Übersicht über die verfilmten Kirchenbücher der Kirchenkreise Lüdenscheid, Lünen, Minden und Münster gegeben haben, stellen wir in diesem Heft die im Landeskirchlichen Archiv auf Mikrofiches vorhandenen Kirchenbücher der Kirchenkreise Paderborn, Plettenberg, Recklinghausen, Schwelm und Siegen vor.¹

Kirchenkreis Paderborn

Amelunxen:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1674 – 1792	T, Tr, B		1-4
2	1689 – 1706	T, Tr, B		1-2
3	1792 – 1820	T, Tr, B		1-2
4	1819 – 1843	T, Tr, B, K, A	Enthält auch: israelitische Gemeinde	1-6
5	1844 – 1869	T, Tr, B		1-5
6	1844 – 1888	K, A		6-7
7	1869 – 1970	В		1-5
8	1870 – 1941	Tr		1-3
9	1870 – 1960	T		1-7
10	1766 – 1867	Т, В	Familienbuch	45-47
11	1766 – 1874	Т, В	Familienbuch	48

142

¹ Die Amtshandlungen in den Tabellen werden wie folgt abgekürzt: Taufen = T, Trauungen = Tr, Beerdigungen = B, Konfirmationen = K, Kommunikanten (Abendmahl) = A; Die Abkürzung "MF-Nr." steht für "Mikrofiche-Nummer".

Übersicht über die verfilmten Kirchenbücher

12	1809	T, Tr, B	Filiale Dorf	1
			Drenicke	
13	1811	T, Tr, B	Filiale Dorf	50
			Drenicke	
14	1812	Т, В	Filiale Dorf	51
			Drenicke	
15	1813	T, Tr, B	Zivilregister	1
16	1898 – 1928	K		52
17	1826 – 1843	T, Tr, B, K		53-54

Bad Driburg:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1853 – 1894	T		01-08
	1853 – 1911	Tr		
	1853 – 1923	В		
	1862 – 1893	K		
2	1894 – 1952	T, K		09-14

Bad Lippspringe:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1839 – 1878	T, Tr, B, K		01-06
2	1879 – 1945	T		07-20
	1879 – 1948	Tr		
	1879 – 1958	В		
	1879 – 1965	K		

Beverungen:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1842 – 1920	T		01-10
	1842 – 1954	Tr		
	1842 – 1940	В		
	1852 – 1941	K		
	1852 – 1877	A		

Brakel:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1844 – 1865	T		01-06
	1844 - 1885	Tr		
	1844 – 1863	В		
	1844 – 1899	K		
2	1863 – 1951	В		07-09
3	1866 – 1957	T, A		10-14
4	1886 – 1938	Tr		15
5	1893 – 1966	A		16-18

Bruchhausen:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1669 – 1759	T, Tr, B, K		01-07
2	1759 – 1820	T, Tr, B, K		08-15
3	1819 – 1841	T, Tr, B, K, A		16-20
4	1842 – 1883	T, Tr, B, K, A		21-27
5	1884 – 1966	T, Tr, B, K		28-37

Büren:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1828 – 1896	T, Tr, B, K, A		01-07
2	1897 – 1949	K, A		08-09
3	1893 – 1966	T, Tr, B		10-15

Fürstenberg:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1895 – 1966	T, Tr, B, K, A		01-05

Herlinghausen:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1709 – 1777	T, Tr, B, K, A		01-07
2	1778 – 1797	T, Tr, B, K		08-10

3	1797 – 1859	T, Tr, B, K	11-17
4	1860 – 1902	T, Tr, B, K, A	18-23

Höxter, St. Kiliani:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1649 – 1672	T, Tr		01
2	1650 – 1668	T, Tr, B		02
3	1674 – 1762	T		03-08
4	1683 – 1752	Tr, B, A		09-13
5	1726 – 1762	Tr, B		14-15
6	1762 – 1801	T, Tr, B, K		16-20
7	1802 – 1821	T, Tr, B, K		21-24
8	1808	T, Tr, B	Zivilregister	25
9	1809	T, Tr, B	Zivilregister	26
10	1810	T, Tr, B	Zivilregister	27-28
11	1811	T, Tr, B	Zivilregister	29-31
12	1812	T, Tr, B	Zivilregister	32-33
13	1813	T, Tr, B	Zivilregister	34-35
14	1814	Proklamationen	Zivilregister	36
15	1814	T, Tr, B	Zivilregister	37-38
16	1819 – 1828	T, Tr, B, K		39-44
17	1829 – 1837	T, K		45-51
18	1838 – 1850	T, Tr, B, K		52-59
19	1851 – 1890	T, K		60-66
20	1851 – 1891	Tr, B		67-74
21	1891 – 1917	K, Tr		75

Höxter, St. Petri:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1677 – 1696	T, Tr, B		01-02
2	1683 – 1695	T		03-04
3	1706 – 1761	T, Tr, B		05-11
4	1788 – 1814	T, Tr, B, A		12-14

5	1808	T, Tr, B	Zivilregister	15
6	1808	Tr	Zivilregister	16
7	1809	T, Tr, B	Zivilregister	17-18
8	1810	T, Tr, B	Zivilregister	19-20
9	1812	T, Tr, B	Zivilregister	21-22
10	1813	T, Tr, B	Zivilregister	23-24
11	1814	Tr	Zivilregister	25
12	1814	T, Tr, B	Zivilregister	26-27

Lichtenau:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1844 – 1966	T, Tr, B, K		01-10
2	1839 – 1844	T, Tr, B		11

Lügde:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1855 – 1880	T, Tr, B		01-02
2	1881 – 1963	T, Tr, B, K, A		03-11

Marienmünster-Nieheim:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1855 – 1897	T, Tr, B, K		01-05
2	1897 – 1951	T, Tr, B, K		06-12

Paderborn, Abdinghof:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1804 – 1835	T, Tr, B, K		01-05
2	1836 – 1845	T, Tr, B, K		06-12
3	1846 – 1858	T, Tr, B, K		13-20
4	1858 – 1871	T, Tr, B, K		21-26
5	1866 – 1892	T, Tr, B		27-38
6	1872 – 1902	K		39-41
7	1893 – 1913	T, Tr, B		42-54

8	1808 – 1814	T, Tr, B		55-58	
---	-------------	----------	--	-------	--

Peckelsheim:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1826 – 1882	T, Tr, B, K, A		01-07
2	1881 – 1966	T, Tr, B, K, A		08-15

Scherfede-Westheim:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1887 – 1948	T, Tr, B, A		01-12
	1887 – 1965	K		

Steinheim:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1877 – 1913	T		01-09
	1877 – 1950	Tr		
	1877 – 1950	В		
	1877 – 1950	K		
	1877 – 1918	A		

Warburg:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1826 – 1860	T, Tr, B, K, A		01-06
2	1861 – 1881	T, Tr, B, K, A		07-14
3	1897 – 1935	T, Tr, B, K, A		15-23
4	1882 – 1896	T, Tr, B, K, A		24-30

Kirchenkreis Plettenberg

Attendorn:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1849 – 1936	T		1-5

2	1849 – 1856	T, Tr, B	1-3
3	1850 – 1972	Tr	1-3
4	1850 – 1972	В	1-4
5	1887 – 1935	В	1

Neuenrade:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1656 – 1677,	T	Konsistorial-	1-8
	1685 – 1724		Protokolle,	
	1656 – 1724	Tr, B	1657-1724;	
	1704 – 1708	A	Vermögens-	
			sachen, 1683-	
			1724; Kirchen-	
			sitze, 1701-	
			1729	
2	1724 – 1766	T, Tr, B	Nachrichten	1-8
	1724 – 1760	A	über die Stadt,	
			1547-1799;	
			series pasto-	
			rum, 1564-	
			1829; Rech-	
			nungssachen,	
			1724-1787,	
			Konsistorial-	
			Protokolle,	
			1725-1792	
3	1766 – 1790	T		1-5
	1791 – 1809	K		
4	1766 – 1791	Tr, B		1-3
5	1791 – 1856	T		1-6
6	1791 – 1856	Tr, B		1-7
	1830 – 1844	K		
	1830 – 1872	A		

7	1857 – 1891	T	mit Namens-	1-3
	1857 – 1874	Tr	register	1
	1857 – 1885	В		1-2
8	1892 – 1940	T		1-5
9	1905 – 1948	Tr		1-3
10	1905 – 1958	В		1-4
11	1895 – 1928	K		1-2

Ohle:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1696 – 1809	B, Tr		01-02
2	1696 – 1814	T, K		03-04
3	1815 – 1859	T, Tr, B, K, A		05-11
4	1860 – 1874	T, Tr, B, K, A		12-15
5	1871 – 1940	Tr		16-18
6	1871 – 1940	В, К		19-24

Plettenberg:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1657 – 1799	T, Tr, B, K	ref.	01-03
2	1774 – 1803	T, Tr, B, K	luth.	04-13
3	1800 – 1867	T, Tr, B, K	ref.	14-20
4	1804 – 1829	T, Tr, B, K	luth.	21-38
5	1795 – 1816	T, Tr, B	luth.	39-40
6	1841 – 1859	T, Tr, B	ref.	41-49
7	1861	T		1
		Tr		1
		В		1
8	1793 – 1809	Т, В	ref.	52-57
9	1793 – 1801	T	luth.	1-3
		В		1
10	1829 – 1850	T		58-62
11	1851 – 1874	T		63-69

10	1050 1060	т		70.76
12	1852 – 1868	T		70-76
13	1868 – 1874	T		77-79
14	1877 – 1887	Т		80-85
15	1888 – 1892	T		86-88
16	1892 – 1902	Т		89-95
17	1897	T		96
18	1901 – 1913	T		1-3
19	1856 – 1867	Tr		97-99
20	1830 – 1850	Tr		100-102
21	1852 – 1868	Tr		103-106
22	1869 – 1874	Tr		107-111
23	1878 – 1909	Tr		112-117
24	1909 – 1940	Tr		1-6
25	1830 – 1850	В		118-123
26	1852 – 1868	В		124-128
27	1851 – 1874	В		129-134
28	1869 – 1874	В		134-136
29	1878 – 1891	В		137-142
30	1892 – 1909	В		143-149
31	1909 – 1922	В		1-3
32	1894 – 1908	K		1-4
33	1810	T, Tr, B	Zivilregister	150-152
34	1811	T	Zivilregister	153-155
35	1812	T	Zivilregister	156-158
36	1813	T	Zivilregister	159-161
37	1811	Tr	Zivilregister	162-163
38	1812	Tr	Zivilregister	164
39	1813	Tr	Zivilregister	165
40	1811	В	Zivilregister	166-167
41	1812	В	Zivilregister	168-170
42	1813	В	Zivilregister	171-173
42	1811	T, Tr, B	alphab. Reg.	1
43	1810 – 1816	Т		1

44	1795 – 1803 1811 – 1815	Geburten K	Zivilregister	1
45	1810 – 1816	Tr	Zivilregister	1

Werdohl:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1715 – 1852	T, Tr, B, K, A	ref.	01-05
2	1723 – 1785	T, Tr, B, K	luth.	06-10
3	1786 – 1809	T, Tr, B, K	luth.	11-14
4	1801 – 1839	T, Tr, B, K	luth.	15-21
5	1840 – 1868	T, Tr, B, K	luth.	22-29
6	1868 – 1891	T		30-37
7	1892 – 1903	T		38-45
8	1868 – 1902	Tr		46-51
9	1868 – 1893	В		52-57
10	1894 – 1917	В		58-65
11	1657 – 1799	T	ref.	1-2
12	1657 – 1799	В	ref.	1
13	1657 – 1799	Tr	ref.	1
14	1724 – 1799	T, Tr, B	alphab. Reg.	1-3
15	1800 – 1874	T, Tr, B	alphab. Reg.	6
16	1875 – 1908	T, Tr, B	alphab. Reg.	1-7

Kirchenkreis Recklinghausen

Borken, Militärgemeinde:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1835 – 1912	T, TR		01
	1836 – 1888	В		
2	1872 – 1912	Т		02
	1869 – 1876	Tr		
	1871 – 1881	В		

3	1872 – 1881	T	03
	1869 – 1876	Tr	
	1871 – 1881	В	

Bruch:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1894 – 1900	T		01-05
2	1894 – 1906	Tr		06-08
3	1894 – 1906	В		09-14
4	1894 – 1920	K		15-19

Haltern:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1849 – 1940	T		01-07
	1850 - 1942	Tr		
	1852 – 1951	В		
2	1859 – 1948	K, A		08-09

Recklinghausen:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1844 – 1874	T, Tr, B		01-03
	1849 – 1874	K, A		
2	1874 – 1887	T		04-12
	1874 – 1895	Tr		
	1874 – 1892	В		
	1875 – 1893	K, A		
3	1887 – 1895	T		13-18
4	1895 – 1907	T		19-31
5	1895 – 1922	Tr		32-40
6	1892 – 1937	В		41-50
7	1894 – 1921	K		51-57

Kirchenkreis Schwelm

Ennepetal-Rüggeberg:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1799 – 1819	T, Tr, B		1-3
	1800 – 1818	K		
	1799	Chronik		
2	1819 – 1844	T, Tr, B, K, A		1-5
3	1845 – 1865	T, Tr, B, K, A		1-6
4	1866 – 1888	T, Tr, B, K, A		01-09
5	1889 – 1925	T, Tr, B, K, A		10-20

Ennepetal-Voerde:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1742 – 1800	T, Tr, B		01-09
2	1801 – 1824	T	Schwelm	10-14
	1801 – 1811	T	Hagen	
3	1825 – 1843	T		15-23
4	1844 – 1849	T		24-28
5	1850 – 1856	T		29-33
6	1857 – 1862	T		34-38
7	1863 – 1869	T		39-43
8	1870 – 1882	T		44-51
9	1883 – 1897	T		52-60
10	1897 – 1907	T		61-68
11	1801 – 1835	Tr, K	Schwelm	69-72
	1801 – 1811	Tr, K	Hagen	
	1833 – 1835	A		
12	1836 – 1847	Tr, K		73-75
13	1848 – 1883	Tr		76-81
14	1884 – 1907	Tr		82-87
15	1823 – 1847	Tr		88-92
	1823 – 1848	A		

16	1801 – 1830	В	Schwelm	93-97
	1801 – 1811	В	Hagen	
17	1830 – 1861	В		1-13
18	1862 – 1890	В		98-109
19	1891 – 1912	В		110-117
20	1848 – 1867	K		118-121
	1848 – 1868	A		
21	1868 – 1937	K		122-129
22	1868 – 1907	A		130

Gevelsberg:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1773 – 1809	T	ref.	01-04
	1775 – 1809	Tr		
	1773 – 1810	В		
	1774 – 1809	K		
	1800	A		
2	1817 – 1867	T	ref.	05-06
	1817 – 1853	Tr		
	1817 – 1875	В		
	1818 – 1853	K		
3	1876 – 1907	T, B, A	ref.	07-09
	1877 – 1907	Tr		
	1878 – 1907	K		
4	1653 – 1720	T	luth.	10-13
	1636, 1654 – 1720	Tr		
	1654 – 1720	В		
	1691, 1697 – 1716	K		
5	1721 – 1750	T, Tr	luth.	14-18
	1720 – 1751	В		
6	1751 – 1800	T, Tr, B	luth.	19-22
7	1801 – 1823	T, Tr, B, K, A	luth.	23-28
8	1824 – 1837	T, Tr, B, K, A	luth.	29-35

9	1838 – 1851	Т	luth.	36-44
	1838 – 1852	Tr, B, K		
10	1852 – 1865	T	luth.	45-53
	1853 – 1865	Tr, B, K		
11	1866 – 1884	K	luth.	54-59
	1866 – 1879	Tr		
	1866 – 1880	В		
12	1866 – 1878	T		60-65
13	1879 – 1892	T		66-74
14	1892 – 1909	T	südl. Bezirk	75-83
15	1893 – 1908	T		84-95
	1882 – 1897	A		
16	1898 – 1912	T	nördl. Bezirk	96-103
17	1880 – 1914	Tr	Unterstadt	104-107
18	1892 – 1917	Tr	Oberstadt	108-113
19	1898 – 1920	Tr	nördl. Bezirk	114-118
			Mitte	
20	1880 – 1907	В		119-125
21	1892 – 1918	В	südl. Bezirk	126-133
			Mitte	
22	1898 – 1914	В		134-137
23	1893 – 1921	K, A		138-144
24	1899 – 1945	K	nördl. Bezirk	145-151
			Mitte Heide	
25	1885 – 1921	K	Bezirk Hanfe	152-160
26	1898 – 1952	A		161-165
27	1898 – 1934	A	Bezirk Hanfe	166-167

Haßlinghausen:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1843 – 1859	T		01-06
2	1860 – 1882	T		07-18
3	1883 – 1910	T		19-27

4	1843 – 1857	Tr	28-29
5	1858 – 1886	Tr	30-34
6	1886 – 1921	Tr	35-39
7	1921 – 1952	Tr	40-44
8	1843 – 1860	В	45-48
9	1861 – 1901	В	49-59
10	1901 – 1943	В	60-68
11	1844 – 1860	K	69
12	1861 – 1914	K	70-73
13	1845 – 1862,	A	74-75
	1884 – 1939		

Herzkamp:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1785 – 1818	T, Tr, B, K		01-06
2	1819 – 1852	Tr		07-15
	1819 – 1859	В		
	1819 – 1835	A		
3	1819 – 1852	T	alphab. Reg.	16-24
	1819 – 1846	K	zu den Konfir-	
			mationen, 1819	
			- 1840	
4	1853 – 1865	T		25-28
5	1853 – 1890	Tr		29-32
6	1866 – 1893	T		33-40
7	1860 – 1911	В		41-46
8	1785 – 1854		Chronik	47-52

Milspe:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1893 – 1904	T		1-5
2	1904 – 1924	T		1-9
3	1893 – 1901	Tr		1-2

4	1902 – 1926	Tr	1-5
5	1893 – 1913	В	1-4
6	1914 – 1958	В	1-7

Schwelm luth.:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1707 – 1715	Т		01-08
2	1715 – 1731	Т		09-19
3	1731 – 1750	Т		20-32
4	1751 – 1771	Т		33-46
5	1772 – 1787	Т		47-59
6	1788 – 1797	Т		60-67
7	1797 – 1805	Т		68-76
8	1806 – 1807	Т		77-79
9	1808 – 1810	T	nördl. Bezirk	80
10	1810 – 1819	T	nördl. Bezirk	81-84
11	1820 – 1840	T	nördl. Bezirk	85-92
12	1841 – 1854	T	nördl. Bezirk	93-98
13	1855 – 1873	T	nördl. Bezirk	99-107
14	1874 – 1891	T	nördl. Bezirk	108-117
15	1892 – 1909	Т	nördl. Bezirk	118-128
16	1808 – 1809	Т	südl. Bezirk	129-130
17	1810 – 1819	T	südl. Bezirk	131-135
18	1820 – 1838	Т	südl. Bezirk	136-143
19	1839 – 1854	Т	südl. Bezirk	144-150
20	1855 – 1873	Т	südl. Bezirk	151-159
21	1873 – 1891	Т	südl. Bezirk	160-168
22	1892 – 1899	T	südl. Bezirk	169-171
23	1899 – 1909	Т	südl. Bezirk	172-173
24	1820 – 1851	T	Stadt	174-180
25	1852 – 1873	T	Stadt	181-188
26	1874 – 1889	Т	Stadt	189-198
27	1890 - 1905	T	Stadt	199-211

29 1672 – 1700 Tr 215-219 30 1701 – 1712 Tr 220-224 31 1713 – 1733 Tr 225-232 32 1733 – 1755 Tr 233-239 33 1756 – 1790 Tr 240-252 34 1791 – 1807 Tr 253-260 35 1808 – 1809 Tr 261-262 36 1810 – 1823 Tr 263-267 37 1867 – 1886 Tr nördl. Bezirk 268-271 38 1887 – 1909 Tr nördl. Bezirk 272-275 39 1876 – 1886 Tr südl. Bezirk 276-280 40 1887 – 1909 Tr südl. Bezirk 281-283 41 1820 – 1850 Tr Land 284-290 42 1851 – 1866 Tr Land 291-296 43 1833 – 1847 Tr Stadt u. Land 297-304 44 1820 – 1861 Tr Stadt 308-312	20	4.54 4.50			242 244
30 1701 – 1712 Tr 220-224 31 1713 – 1733 Tr 225-232 32 1733 – 1755 Tr 233-239 33 1756 – 1790 Tr 240-252 34 1791 – 1807 Tr 253-260 35 1808 – 1809 Tr 261-262 36 1810 – 1823 Tr 263-267 37 1867 – 1886 Tr nördl. Bezirk 268-271 38 1887 – 1909 Tr nördl. Bezirk 272-275 39 1876 – 1886 Tr südl. Bezirk 276-280 40 1887 – 1909 Tr südl. Bezirk 281-283 41 1820 – 1850 Tr Land 284-290 42 1851 – 1866 Tr Land 291-296 43 1833 – 1847 Tr Stadt u. Land 297-304 44 1820 – 1861 Tr Stadt 305-307 45 1862 – 1886 Tr Stadt 313-317	28	1654 – 1670	Tr		212-214
31 1713 – 1733 Tr 225-232 32 1733 – 1755 Tr 233-239 33 1756 – 1790 Tr 240-252 34 1791 – 1807 Tr 253-260 35 1808 – 1809 Tr 261-262 36 1810 – 1823 Tr 263-267 37 1867 – 1886 Tr nördl. Bezirk 268-271 38 1887 – 1909 Tr nördl. Bezirk 272-275 39 1876 – 1886 Tr südl. Bezirk 276-280 40 1887 – 1909 Tr südl. Bezirk 281-283 41 1820 – 1850 Tr Land 284-290 42 1851 – 1866 Tr Land 291-296 43 1833 – 1847 Tr Stadt u. Land 297-304 44 1820 – 1861 Tr Stadt 305-307 45 1862 – 1886 Tr Stadt 313-317 47 1652 – 1687 B 318-321		1672 – 1700	Tr		215-219
32 1733 – 1755 Tr 233-239 33 1756 – 1790 Tr 240-252 34 1791 – 1807 Tr 253-260 35 1808 – 1809 Tr 261-262 36 1810 – 1823 Tr 263-267 37 1867 – 1886 Tr nördl. Bezirk 268-271 38 1887 – 1909 Tr nördl. Bezirk 272-275 39 1876 – 1886 Tr südl. Bezirk 276-280 40 1887 – 1909 Tr südl. Bezirk 281-283 41 1820 – 1850 Tr Land 284-290 42 1851 – 1866 Tr Land 291-296 43 1833 – 1847 Tr Stadt u. Land 297-304 44 1820 – 1861 Tr Stadt 305-307 45 1862 – 1886 Tr Stadt 308-312 46 1887 – 1908 Tr Stadt 318-321 47 1652 – 1687 B	30	1701 – 1712	Tr		220-224
33 1756 – 1790 Tr 240-252 34 1791 – 1807 Tr 253-260 35 1808 – 1809 Tr 261-262 36 1810 – 1823 Tr 263-267 37 1867 – 1886 Tr nördl. Bezirk 268-271 38 1887 – 1909 Tr nördl. Bezirk 272-275 39 1876 – 1886 Tr südl. Bezirk 276-280 40 1887 – 1909 Tr südl. Bezirk 281-283 41 1820 – 1850 Tr Land 281-283 41 1820 – 1850 Tr Land 291-296 42 1851 – 1866 Tr Land 291-296 43 1833 – 1847 Tr Stadt u. Land 297-304 44 1820 – 1861 Tr Stadt 305-307 45 1862 – 1886 Tr Stadt 308-312 46 1887 – 1908 Tr Stadt 313-317 47 1652 – 1687	31	1713 – 1733	Tr		225-232
34 1791 – 1807 Tr 253-260 35 1808 – 1809 Tr 261-262 36 1810 – 1823 Tr 263-267 37 1867 – 1886 Tr nördl. Bezirk 268-271 38 1887 – 1909 Tr nördl. Bezirk 272-280 39 1876 – 1886 Tr südl. Bezirk 276-280 40 1887 – 1909 Tr südl. Bezirk 281-283 41 1820 – 1850 Tr Land 284-290 42 1851 – 1866 Tr Land 291-296 43 1833 – 1847 Tr Stadt u. Land 297-304 44 1820 – 1861 Tr Stadt 305-307 45 1862 – 1886 Tr Stadt 308-312 46 1887 – 1908 Tr Stadt 313-317 47 1652 – 1687 B 318-321 48 1689 – 1743 B 322-335 50 1788 – 1807 B	32	1733 – 1755	Tr		233-239
35 1808 – 1809 Tr 261-262 36 1810 – 1823 Tr 263-267 37 1867 – 1886 Tr nördl. Bezirk 268-271 38 1887 – 1909 Tr nördl. Bezirk 272-275 39 1876 – 1886 Tr südl. Bezirk 276-280 40 1887 – 1909 Tr südl. Bezirk 281-283 41 1820 – 1850 Tr Land 281-283 42 1851 – 1866 Tr Land 291-296 43 1833 – 1847 Tr Stadt u. Land 297-304 44 1820 – 1861 Tr Stadt 305-307 45 1862 – 1886 Tr Stadt 308-312 46 1887 – 1908 Tr Stadt 313-317 47 1652 – 1687 B 318-321 48 1689 – 1743 B 322-335 49 1744 – 1788 B 351-357 51 1808 – 1807 B <	33	1756 – 1790	Tr		240-252
36 1810 – 1823 Tr 263-267 37 1867 – 1886 Tr nördl. Bezirk 268-271 38 1887 – 1909 Tr nördl. Bezirk 272-275 39 1876 – 1886 Tr südl. Bezirk 276-280 40 1887 – 1909 Tr südl. Bezirk 281-283 41 1820 – 1850 Tr Land 291-296 42 1851 – 1866 Tr Land 291-296 43 1833 – 1847 Tr Stadt u. Land 297-304 44 1820 – 1861 Tr Stadt 305-307 45 1862 – 1886 Tr Stadt 308-312 46 1887 – 1908 Tr Stadt 313-317 47 1652 – 1687 B 318-321 48 1689 – 1743 B 322-335 49 1744 – 1788 B 351-357 51 1808 – 1819 B nördl. Bezirk 366-376 52 1820 – 1838 <td>34</td> <td>1791 – 1807</td> <td>Tr</td> <td></td> <td>253-260</td>	34	1791 – 1807	Tr		253-260
37 1867 – 1886 Tr nördl. Bezirk 268-271 38 1887 – 1909 Tr nördl. Bezirk 272-275 39 1876 – 1886 Tr südl. Bezirk 276-280 40 1887 – 1909 Tr südl. Bezirk 281-283 41 1820 – 1850 Tr Land 291-296 42 1851 – 1866 Tr Land 291-296 43 1833 – 1847 Tr Stadt u. Land 297-304 44 1820 – 1861 Tr Stadt 305-307 45 1862 – 1886 Tr Stadt 308-312 46 1887 – 1908 Tr Stadt 313-317 47 1652 – 1687 B 318-321 48 1689 – 1743 B 322-335 50 1788 – 1807 B 351-357 51 1808 – 1819 B nördl. Bezirk 366-376 52 1820 – 1838 B nördl. Bezirk 366-376 54 <td>35</td> <td>1808 – 1809</td> <td>Tr</td> <td></td> <td>261-262</td>	35	1808 – 1809	Tr		261-262
38 1887 – 1909 Tr nördl. Bezirk 272-275 39 1876 – 1886 Tr südl. Bezirk 276-280 40 1887 – 1909 Tr südl. Bezirk 281-283 41 1820 – 1850 Tr Land 284-290 42 1851 – 1866 Tr Land 291-296 43 1833 – 1847 Tr Stadt u. Land 297-304 44 1820 – 1861 Tr Stadt 305-307 45 1862 – 1886 Tr Stadt 308-312 46 1887 – 1908 Tr Stadt 313-317 47 1652 – 1687 B 318-321 48 1689 – 1743 B 322-335 50 1788 – 1807 B 351-357 51 1808 – 1819 B nördl. Bezirk 361-365 52 1820 – 1838 B nördl. Bezirk 366-376 54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 377-384 55 <td>36</td> <td>1810 – 1823</td> <td>Tr</td> <td></td> <td>263-267</td>	36	1810 – 1823	Tr		263-267
39 1876 – 1886 Tr südl. Bezirk 276-280 40 1887 – 1909 Tr südl. Bezirk 281-283 41 1820 – 1850 Tr Land 284-290 42 1851 – 1866 Tr Land 291-296 43 1833 – 1847 Tr Stadt u. Land 297-304 44 1820 – 1861 Tr Stadt 305-307 45 1862 – 1886 Tr Stadt 308-312 46 1887 – 1908 Tr Stadt 313-317 47 1652 – 1687 B 318-321 48 1689 – 1743 B 322-335 49 1744 – 1788 B 351-357 51 1808 – 1819 B 351-357 51 1808 – 1819 B nördl. Bezirk 366-376 52 1820 – 1838 B nördl. Bezirk 366-376 54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 377-384 55 1880 – 1897	37	1867 – 1886	Tr	nördl. Bezirk	268-271
40 1887 – 1909 Tr südl. Bezirk 281-283 41 1820 – 1850 Tr Land 284-290 42 1851 – 1866 Tr Land 291-296 43 1833 – 1847 Tr Stadt u. Land 297-304 44 1820 – 1861 Tr Stadt 305-307 45 1862 – 1886 Tr Stadt 308-312 46 1887 – 1908 Tr Stadt 313-317 47 1652 – 1687 B 318-321 48 1689 – 1743 B 322-335 49 1744 – 1788 B 336-350 50 1788 – 1807 B 351-357 51 1808 – 1819 B nördl. Bezirk 361-365 52 1820 – 1838 B nördl. Bezirk 366-376 54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 377-384 55 1880 – 1897 B nördl. Bezirk 385-393 56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	38	1887 – 1909	Tr	nördl. Bezirk	272-275
41 1820 – 1850 Tr Land 284-290 42 1851 – 1866 Tr Land 291-296 43 1833 – 1847 Tr Stadt u. Land 297-304 44 1820 – 1861 Tr Stadt 305-307 45 1862 – 1886 Tr Stadt 308-312 46 1887 – 1908 Tr Stadt 313-317 47 1652 – 1687 B 318-321 48 1689 – 1743 B 322-335 49 1744 – 1788 B 336-350 50 1788 – 1807 B 351-357 51 1808 – 1819 B nördl. Bezirk 366-376 52 1820 – 1838 B nördl. Bezirk 366-376 54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 377-384 55 1880 – 1897 B nördl. Bezirk 385-393 56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	39	1876 – 1886	Tr	südl. Bezirk	276-280
42 1851 – 1866 Tr Land 291-296 43 1833 – 1847 Tr Stadt u. Land 297-304 44 1820 – 1861 Tr Stadt 305-307 45 1862 – 1886 Tr Stadt 308-312 46 1887 – 1908 Tr Stadt 313-317 47 1652 – 1687 B 318-321 48 1689 – 1743 B 322-335 49 1744 – 1788 B 336-350 50 1788 – 1807 B 351-357 51 1808 – 1819 B nördl. Bezirk 361-365 52 1820 – 1838 B nördl. Bezirk 366-376 53 1839 – 1866 B nördl. Bezirk 377-384 54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 385-393 55 1890 – 1897 B nördl. Bezirk 394-397 56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	40	1887 – 1909	Tr	südl. Bezirk	281-283
43 1833 – 1847 Tr Stadt u. Land 297-304 44 1820 – 1861 Tr Stadt 305-307 45 1862 – 1886 Tr Stadt 308-312 46 1887 – 1908 Tr Stadt 313-317 47 1652 – 1687 B 318-321 48 1689 – 1743 B 322-335 49 1744 – 1788 B 336-350 50 1788 – 1807 B 351-357 51 1808 – 1819 B nördl. Bezirk 361-365 52 1820 – 1838 B nördl. Bezirk 366-376 54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 377-384 55 1880 – 1897 B nördl. Bezirk 385-393 56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	41	1820 – 1850	Tr	Land	284-290
44 1820 – 1861 Tr Stadt 305-307 45 1862 – 1886 Tr Stadt 308-312 46 1887 – 1908 Tr Stadt 313-317 47 1652 – 1687 B 318-321 48 1689 – 1743 B 322-335 49 1744 – 1788 B 336-350 50 1788 – 1807 B 351-357 51 1808 – 1819 B nördl. Bezirk 361-365 52 1820 – 1838 B nördl. Bezirk 366-376 53 1839 – 1866 B nördl. Bezirk 377-384 54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 385-393 55 1880 – 1897 B nördl. Bezirk 394-397 56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	42	1851 – 1866	Tr	Land	291-296
45 1862 – 1886 Tr Stadt 308-312 46 1887 – 1908 Tr Stadt 313-317 47 1652 – 1687 B 318-321 48 1689 – 1743 B 322-335 49 1744 – 1788 B 336-350 50 1788 – 1807 B 351-357 51 1808 – 1819 B nördl. Bezirk 361-365 52 1820 – 1838 B nördl. Bezirk 366-376 53 1839 – 1866 B nördl. Bezirk 377-384 54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 385-393 55 1880 – 1897 B nördl. Bezirk 385-393 56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	43	1833 – 1847	Tr	Stadt u. Land	297-304
46 1887 – 1908 Tr Stadt 313-317 47 1652 – 1687 B 318-321 48 1689 – 1743 B 322-335 49 1744 – 1788 B 336-350 50 1788 – 1807 B 351-357 51 1808 – 1819 B nördl. Bezirk 358-360 52 1820 – 1838 B nördl. Bezirk 366-376 53 1839 – 1866 B nördl. Bezirk 377-384 54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 385-393 55 1880 – 1897 B nördl. Bezirk 394-397 56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	44	1820 – 1861	Tr	Stadt	305-307
47 1652 – 1687 B 318-321 48 1689 – 1743 B 322-335 49 1744 – 1788 B 336-350 50 1788 – 1807 B 351-357 51 1808 – 1819 B nördl. Bezirk 358-360 52 1820 – 1838 B nördl. Bezirk 361-365 53 1839 – 1866 B nördl. Bezirk 366-376 54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 377-384 55 1880 – 1897 B nördl. Bezirk 385-393 56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	45	1862 – 1886	Tr	Stadt	308-312
48 1689 – 1743 B 322-335 49 1744 – 1788 B 336-350 50 1788 – 1807 B 351-357 51 1808 – 1819 B nördl. Bezirk 358-360 52 1820 – 1838 B nördl. Bezirk 361-365 53 1839 – 1866 B nördl. Bezirk 366-376 54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 385-393 55 1880 – 1897 B nördl. Bezirk 385-393 56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	46	1887 – 1908	Tr	Stadt	313-317
49 1744 – 1788 B 336-350 50 1788 – 1807 B 351-357 51 1808 – 1819 B nördl. Bezirk 358-360 52 1820 – 1838 B nördl. Bezirk 361-365 53 1839 – 1866 B nördl. Bezirk 366-376 54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 377-384 55 1880 – 1897 B nördl. Bezirk 385-393 56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	47	1652 – 1687	В		318-321
50 1788 – 1807 B 351-357 51 1808 – 1819 B nördl. Bezirk 358-360 52 1820 – 1838 B nördl. Bezirk 361-365 53 1839 – 1866 B nördl. Bezirk 366-376 54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 377-384 55 1880 – 1897 B nördl. Bezirk 385-393 56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	48	1689 – 1743	В		322-335
51 1808 – 1819 B nördl. Bezirk 358-360 52 1820 – 1838 B nördl. Bezirk 361-365 53 1839 – 1866 B nördl. Bezirk 366-376 54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 377-384 55 1880 – 1897 B nördl. Bezirk 385-393 56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	49	1744 – 1788	В		336-350
52 1820 – 1838 B nördl. Bezirk 361-365 53 1839 – 1866 B nördl. Bezirk 366-376 54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 377-384 55 1880 – 1897 B nördl. Bezirk 385-393 56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	50	1788 – 1807	В		351-357
53 1839 – 1866 B nördl. Bezirk 366-376 54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 377-384 55 1880 – 1897 B nördl. Bezirk 385-393 56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	51	1808 – 1819	В	nördl. Bezirk	358-360
54 1867 – 1879 B nördl. Bezirk 377-384 55 1880 – 1897 B nördl. Bezirk 385-393 56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	52	1820 – 1838	В	nördl. Bezirk	361-365
55 1880 – 1897 B nördl. Bezirk 385-393 56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	53	1839 – 1866	В	nördl. Bezirk	366-376
56 1898 – 1909 B nördl. Bezirk 394-397	54	1867 – 1879	В	nördl. Bezirk	377-384
	55	1880 – 1897	В	nördl. Bezirk	385-393
E7 1000 1010 D -:: JI D:-J. 200 400	56	1898 – 1909	В	nördl. Bezirk	394-397
37 1000 – 1819 B Sual. Bezirk 398-400	57	1808 – 1819	В	südl. Bezirk	398-400
58 1820 – 1837 B südl. Bezirk 401-405	58	1820 – 1837	В	südl. Bezirk	401-405
59 1838 – 1866 B südl. Bezirk 406-416	59	1838 – 1866	В	südl. Bezirk	406-416
60 1867 – 1879 B südl. Bezirk 417-424	60	1867 – 1879	В	südl. Bezirk	417-424

61	1880 – 1909	В	südl. Bezirk	425-432
62	1820 – 1850	В	Stadt	433-437
63	1851 – 1866	В	Stadt	438-442
64	1867 – 1880	В	Stadt	443-450
65	1881 – 1893	В	Stadt	451-458
66	1894 – 1900	В	Stadt	459-462
67	1762 – 1793	K	Stadt	463-466
68	1794 – 1833	K		467-471
69	1833 – 1841	K		472
70	1842 – 1866	K		473-478
71	1867 – 1887	K		479-487
72	1888 – 1909	K		488-497
73	1707 – 1750	T	alphah Pag	1-3
74	1751 – 1771	T	alphab. Reg.	1
		T	alphab. Reg.	
75	1772 – 1787	_	alphab. Reg.	1
76	1788 – 1797	T	alphab. Reg.	1
77	1797 – 1805	T	alphab. Reg.	1
78	1806 – 1807	T	alphab. Reg.	1
79	1808 – 1819	T	alphab. Reg., Nord	1
80	1820 – 1840	T	alphab. Reg., Nord	1-2, 1-6
81	1841 – 1854	Т	alphab. Reg., Nord	1
82	1855 – 1873	T	alphab. Reg., Süd	1-2, 1, 1,
				1
83	1820 – 1873	T	alphab. Reg., Stadt	1-2
84	1672 – 1700	Tr	alphab. Reg.	1
85	1701 – 1733	Tr	alphab. Reg.	1
86	1733 – 1809	Tr	alphab. Reg.	1-2
87	1788 – 1797	Tr	alphab. Reg.	2
88	1820 – 1861	Tr	alphab. Reg.	1-2
89	1851 – 1886	Tr	alphab. Reg.	1
90	1689 – 1743	В	alphab. Reg.	1-4
91	1744 – 1788	В	alphab. Reg.	1-3
92	1788 – 1807	В	alphab. Reg.	1

93	1808 – 1866	В	alphab. Reg.	1-2, 1-2
94	1851 – 1856	В	alphab. Reg.	1

Schwelm ref.:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1684 – 1744	T		01-02
	1684 – 1745	Tr		
	1676 – 1744	В		
	1677 – 1770	A		
2	1744 – 1792	T, Tr		03-05
3	1744 – 1792	В		06-07
4	1745 – 1790	Tr	Konfirmanden register	08
5	1791 – 1814	T		09-13
6	1791 – 1809	Tr		14-15
7	1791 – 1809	В		16-17
8	1795 – 1806	T		18-20
9	1795 – 1810	В		21-22
10	1797 – 1819	Tr		23-24
11	1797 – 1818	K		25
12	1819 – 1835	T, Tr, B, K, A		26-34
13	1836 – 1851	T, Tr, B, K		35-42
14	1852 – 1864	T, Tr, B, K		43-50
15	1865 – 1874	T, Tr, B, K		51-59
16	1874 – 1887	T, Tr, B, K, A		60-70
17	1887 – 1894	T, Tr, B, K, A		71-78
18	1895 – 1905	T, Tr, B, K, A		79-86
19	1815 – 1819	T, Tr, B		87-89
20	1744 – 1791	T	alphab. Reg.	1
21	1745 – 1920	Tr	alphab. Reg.	1
22	1744 – 1810	В	alphab. Reg.	1
	1874 – 1887			

Silschede:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1884 – 1894	T		1-2
2	1895 – 1918	T		1-4
3	1919 – 1938	T		1-2
4	1884 – 1911	Tr		1-2
5	1911 – 1933	Tr		1-2
6	1884 – 1903	В		1-2
7	1904 – 1953	В		1-3
8	1954 – 1978	В		1-3
9	1885 – 1912	K		1-2
10	1913 – 1964	K		1-3
11	1884 – 1925		Friedhofsre-	1
			gister	

Kirchenkreis Siegen

Burbach:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1647 – 1713	T		01-10
2	1713 – 1736	T		11-18
3	1737 – 1769	T		19-33
4	1770 – 1795	T		34-45
5	1647 – 1736	Tr, B		46-51
6	1737 – 1795	Tr, B		52-62
7	1810 – 1819	T		63-68
8	1820 – 1835	T		69-78
9	1836 – 1854	T		79-90
10	1855 – 1872	T		91-104
11	1873 – 1889	T		105-115
12	1796 – 1819	Tr		116-119
13	1796 – 1810	T		120-128

14	1820 – 1854	Tr		129-135
15	1855 – 1885	Tr		136-142
16	1796 – 1819	В		143-150
17	1820 – 1856	В		151-164
18	1857 – 1885	В		165-179
19	1820 – 1860	K		180-182
20	1540 – 1750		Notizen und	183-186
			Berichte	

Eiserfeld:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1869 – 1892	T		01-10
2	1893 – 1905	T		11-18
3	1870 – 1910	Tr		19-25
4	1869 – 1897	В		26-32
5	1898 – 1943	В		33-40
6	1870 – 1923	K		41-45

Ferndorf:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1576 – 1620	T		01-03
2	1636 – 1676	T		04-09
3	1677 – 1716	T		10-16
4	1716 – 1781	T		17-30
5	1782 – 1795	T		1-8
6	1796 – 1809	T		9-12
7	1810, 1819	T, Tr, B		13-15
	1820 – 1927	A		
8	1811 – 1819	T		16-18
9	1820 – 1835	T		19-25
10	1836 – 1862	T		26-39
11	1863 – 1879	T		31-48
12	1880 – 1896	T		49-67

		<u> </u>	
13	1576 – 1669	Tr	68-72
14	1670 – 1724	Tr	73-74
15	1724 – 1795	Tr	75-81
16	1796 – 1841	Tr	82-84
17	1842 – 1863	Tr	85-89
18	1864 – 1897	Tr	90-99
19	1579 – 1643	В	100-102
20	1649 – 1708	В	103-105
21	1708 – 1741	В	106-108
22	1742 – 1795	В	109-116
23	1796 – 1809	В	117-120
24	1811 – 1819	В	121-123
25	1820 – 1835	В	124-128
26	1836 – 1864	В	48-57
27	1865 – 1886	В	58-70

Freudenberg:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1612 – 1874	T	alphab. Reg.	01-08
2	1612 – 1874	Tr	alphab. Reg.	09-13
3	1612 – 1874	В	alphab. Reg.	14-19
4	1612 – 1665	T, Tr, B		20-24
5	1666 – 1685	Т, В		25-29
	1666 – 1694	Tr		
6	1685 – 1696	T		30-34
	1695 – 1703	Tr		
	1685 – 1718	В		
7	1696 – 1725	T		35-39
	1707 – 1725	K		
8	1726 – 1770	T		40-47
9	1770 – 1794	T		48-52
10	1794 – 1795	T		53
11	1796 – 1819	Т		54-59

1820 – 1868	Т	60-70
1869 – 1899	Т	71-81
1703 – 1784	Tr	82-85
1785 – 1795	Tr	86-87
1796 – 1821	Tr	88-90
1822 – 1859	Tr	91-94
1860 – 1905	Tr	95-99
1719 – 1794	В	100-105
1795	В	106
1796 – 1819	В	107-110
1820 – 1877	В	111-119
1878 – 1966	В	120-129
1834 – 1936	K, A	130-135
	1869 – 1899 1703 – 1784 1785 – 1795 1796 – 1821 1822 – 1859 1860 – 1905 1719 – 1794 1795 1796 – 1819 1820 – 1877 1878 – 1966	1869 – 1899 T 1703 – 1784 Tr 1785 – 1795 Tr 1796 – 1821 Tr 1822 – 1859 Tr 1860 – 1905 Tr 1719 – 1794 B 1795 B 1796 – 1819 B 1820 – 1877 B 1878 – 1966 B

Hilchenbach:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1620 – 1640	T		01-05
2	1640 – 1657	T		06-10
3	1657 – 1665	T		11-13
4	1666 – 1714	T		14-23
5	1714 – 1760	T		24-32
6	1761 – 1795	T		33-42
7	1796 – 1809	T		43-48
8	1810 – 1819	T		49-53
9	1820 – 1846	T		54-62
10	1846 – 1860	T		63-71
11	1861 – 1871	T		72-79
12	1871 – 1883	T		80-89
13	1884 – 1896	T		90-99
14	1897 – 1917	T		100-107
15	1918 – 1946	T		1-6
16	1620 – 1666	Tr		108-112
17	1666 – 1715	Tr		113-115

18	1715 – 1795	Tr	116-120
19	1796 – 1809	Tr	121-122
20	1810 – 1819	Tr	123-124
21	1820 – 1856	Tr	125-130
22	1856 – 1878	Tr	131-136
23	1879 – 1903	Tr	137-141
24	1904 – 1933	Tr	1-5
25	1934 – 1959	Tr	1-5
26	1620 – 1665	В	142-147
27	1666 – 1736	В	148-153
28	1737 – 1793	В	154-159
29	1796 – 1809	В	160-163
30	1810 – 1819	В	164-166
31	1820 – 1849	В	167-173
32	1849 – 1859	В	174-179
33	1860 – 1879	В	180-188
34	1880 – 1908	В	189-198
35	1908 – 1956	В	1-7

Krombach:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1597 – 1623	T		01-03
2	1624 – 1771	T	alphab. Reg.	04-07
3	1624 – 1674	T		08-14
4	1674 – 1705	T		15-20
5	1705 – 1743	T		21-29
6	1743 – 1771	T		30-39
7	1771 – 1795	T		40-43
8	1796 – 1809	T		44-46
9	1810 – 1823	T		47-50
10	1820 – 1844	T		51-56
11	1845 – 1859	T		57-62
12	1860 – 1883	T	_	63-79

13	1884 – 1911	Т	80-94
14	1599 – 1668	Tr	95-97
15	1669 – 1739	Tr	98-102
16	1739 – 1795	Tr	103-107
17	1796 – 1809	Tr	108-109
18	1810 – 1824	Tr	110-112
19	1820 – 1849	Tr	113-117
20	1850 – 1870	Tr	1-4
21	1871 – 1909	Tr	5-11
22	1597 – 1672	В	118-120
23	1706 – 1756	В	121-127
24	1756 – 1795	В	128-134
25	1796 – 1809	В	135-137
26	1810 – 1824	В	138-140
27	1820 – 1844	В	141-144
28	1845 – 1861	В	145-149
29	1862 – 1879	В	150-155
30	1880 – 1945	В	156-166

Müsen:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1649 – 1764	T		01-10
	1651 – 1729	Tr		
	1650 – 1795	В		
	1660 – 1772	K		
2	1764 – 1795	T		11-14
3	1796 – 1820	T		15-18
4	1820 – 1863	T		19-28
5	1863 – 1903	T		29-40
6	1730 – 1795	Tr		41-42
7	1796 – 1820	Tr		43-44
8	1820 – 1851	Tr		45-47a
9	1851 – 1913	Tr		48-54

10	1796 – 1820	В	55-57
11	1820 – 1858	В	57a-64
12	1858 – 1900	В	65-72

Netphen:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1656 – 1692	T, Tr, B		01-08
2	1682 – 1719	T, Tr, B		09-16
3	1710 – 1759	T		17-25
4	1743 – 1757	T		26-32
5	1759 – 1777	T		33-40
6	1778 – 1795	T		41-48
7	1796 – 1810	Т	alphab. Reg. 1710 – 1810	49-56
8	1810 – 1837	T		57-64
9	1820 – 1854	T		1-15
10	1854 – 1878	Т		65-79
11	1878 – 1891	Т		80-84
12	1892 – 1934	Т		85-94
13	1624 – 1689	Tr, B		95-99
14	1720 – 1743	Tr, B		100-109
15	1743 – 1786	Tr		110-115
16	1787 – 1795	Tr		116-124
17	1796 – 1809	Tr	alphab. Reg. 1624 – 1809	125-131
18	1810 – 1819	Tr	alphab. Reg. (Taufen) 1621 – 1653	132-136
19	1820 – 1859	Tr		137-143
20	1860 – 1890	Tr		144-149
21	1891 – 1932	Tr		150-153
22	1743 – 1771	В		1-7
23	1771 – 1795	В		8-16

24	1796 – 1810	В	alphab. Reg. 1689 – 1810	154-161
25	1810 – 1824	В		162-166
26	1820 – 1857	В		167-177
27	1858 – 1921	В		178-198
28	1743 – 1819	K		199-204
29	1820 – 1935	K		205-211

Neunkirchen:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1680 – 1712	Т		01-07
2	1712 – 1734	Т		08-16
3	1734 – 1765	T		17-33
4	1766 – 1785	T		34-43
5	1785 – 1799	T		44-51
	1794 – 1799	В		
6	1799 – 1819	T		52-56
7	1820 – 1862	T		57-70
8	1863 – 1887	T		71-81
9	1888 – 1898	T		82-90
10	1712 – 1799	Tr		91-99
11	1799 – 1819	Tr		100-101
12	1820 – 1854	Tr		102-106
13	1855 – 1903	Tr		107-113
14	1712 – 1794	В		114-123
15	1799 – 1819	В		124-126
16	1820 – 1867	В		127-135
17	1868 – 1912	В		136-145

Niederdresselndorf:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1588 – 1730	T		01-16
	1634 – 1734	Tr		
	1658 – 1730	В		
2	1730 – 1746	Т, В		17-22
3	1746 – 1761	T		23-27
	1746 – 1760	В		
4	1762 – 1786	T		28-37
	1762 – 1793	K		
5	1786 – 1795	T		38-47
	1794 – 1809	A		
	1796 – 1902	K		
6	1796 – 1821	T		48-55
7	1820 – 1836	T		56-60
8	1837 – 1847	T		61-65
9	1848 – 1866	T		66-75
10	1867 – 1877	T		76-80
11	1878 – 1902	Т		81-88
12	1742 – 1780	Tr		89-91
13	1781 – 1796	Tr	Almosenver-	92-94
			zeichnis, 1844-	
			1855	
14	1796 – 1821	Tr		95-97
15	1820 – 1851	Tr		98-100
16	1852 – 1919	Tr		101-108
17	1738 – 1739		Verzeichnis	109-110
			der Vermächt-	
			nisse an die	
			Kirchenge-	
			meinde	
18	1760 – 1795	В		111-115
19	1796 – 1821	В		116-121
20	1820 – 1838	В		122-125

21	1838 – 1852	В	126-130
22	1853 – 1893	В	131-140
23	1893 – 1918	В	141-147

Oberfischbach:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1670 – 1759	T, Tr, B, K		01-06
2	1738 – 1795	T		07-13
	1753 – 1894	K		
3	1796 – 1819	T		14-17
4	1820 – 1877	T		9-21
5	1878 – 1902	T		22-29
6	1760 – 1795	В		18-19
7	1796 – 1819	В		20-22
8	1820 – 1887	В		23-32
9	1888 – 1969	В		33-44
10	1760 – 1795	Tr		30-31
11	1796 – 1819	Tr		32-33
12	1820 – 1860	Tr		34-37
13	1861 – 1927	Tr		38-44

Oberholzklau:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1742 – 1795	T		01-09
2	1796 – 1819	T		20-23
3	1820 – 1869	T		29-39
4	1870 – 1932	T		66-77
5	1742 – 1795	Tr		10-15
	1743 – 1814	K		
6	1796 – 1819	Tr		24-25
7	1820 – 1845	Tr		40-42
8	1846 – 1922	Tr	_	53-60
9	1742 – 1795	В		16-19

10	1796 – 1819	В	26-28
11	1820 – 1877	В	43-52
12	1819 – 1899	K	61-65

Olpe:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1845 – 1914	T		01-04
	1845 – 1881	Tr		
2	1888 – 1957	Tr		05-06
3	1845 – 1945	В		07-09
4	1895 - 1918	K		10

Rödgen:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
21	1652 – 1975	T, Tr, B		01-03
22	1674 – 1725	T, Tr, B, K		04-12
23	1724 – 1773	T, Tr, B		13-22
1	1774 – 1795	T		1-5
2	1796 – 1809	T		1-2
3	1810 – 1819	T		23-26
4	1820 – 1846	T		27-36
5	1847 – 1865	T		37-42
6	1866 – 1902	T		43-55
7	1903 – 1945	T		56-68
8	1764 – 1795	Tr		69-73
9	1796 – 1809	Tr		74-75
10	1810 – 1819	Tr		76-77
11	1820 – 1865	Tr		78-84
12	1866 – 1942	Tr		85-93
13	1943 – 1964	Tr		94-99
14	1754 – 1795	В		100-104
15	1796 – 1809	В		105-107
16	1810 – 1819	В		108-110

17	1820 – 1847	В	111-117
18	1848 – 1965	В	118-122
19	1866 – 1918	В	123-132
20	1919 – 1929	В	133-134

Siegen:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1623 – 1673	Т		01-11
2	1643, 1646 – 1662	Т		12-17
3	1662 – 1676	Т		18-23
4	1676 – 1689	Т		24-29
5	1690 – 1702	T		30-35
6	1702 – 1714	T		36-41
7	1714 – 1726	Т		42-49
8	1726 – 1737	Т		50-56
9	1737 – 1748	Т		57-66
10	1748 – 1757	T		67-78
11	1757 – 1769	Т		79-88
12	1770 – 1785	Т		89-98
13	1785 – 1795	Т		99-110
14	1796 – 1805	T		111-119
15	1805 – 1809	T		120-123
16	1910 – 1819	T		124-131
17	1820 – 1845	T	Stadt	132-143
18	1846 – 1851	Т	Stadt	144-148
19	1852 – 1857	T	Stadt	149-153
20	1858 – 1862	T	Stadt	154-158
21	1863 – 1867	Т	Stadt	159-164
22	1868 – 1871	T	Stadt	165-170
23	1872 – 1874	T	Stadt	171-175
24	1875 – 1879	T	Marburgsträs-	176-179
			ser Bezirk	

	1	T	1	1
25	1880 – 1883	T	Marburgsträs-	180-184
			ser Bezirk	
26	1884 – 1888	Т	Marburgsträs-	185-188
			ser Bezirk	
27	1889 – 1893	T	Marburgsträs-	189-192
			ser Bezirk	
28	1894 – 1895	T	Marburgsträs-	193-196
			ser Bezirk	
29	1876 – 1884	T	Löhrsträßer	197-203
			Bezirk	
30	1884 – 1895	T	Koblenzsträßer	204-210
			Bezirk	
31	1884 – 1896	T	Löhrsträßer	211-217
			Bezirk	
32	1892 – 1914	T	Kölnersträßer	218-229
			Bezirk	
33	1876 – 1891	T	Kölnersträßer	230-237
			Bezirk	
34	1895 – 1909	T	Koblenzsträßer	238-246
			Bezirk	
35	1896 – 1914	T	Marburgsträs-	247-255
			ser Bezirk	
			(Nordbezirk)	
36	1897 – 1914	T	Löhrsträßer	256-265
			Bezirk	
37	1820 – 1829	T	Land	266-270
38	1830 – 1840	T	Land	271-275
39	1841 – 1848	T	Land	276-281
40	1849 – 1856	T	Land	282-288
41	1857 – 1861	T	Land	289-293
42	1861 – 1865	T	Land	294-298
43	1866 – 1869	T	Land	299-304
44	1870 – 1873	T	Land	305-311
45	1873 – 1875	T	Land	312-314
-	•	•	•	•

46	1675 – 1702	Tr		315-319
47	1702 – 1737	Tr		320-326
48	1737 – 1775	Tr		327-335
49	1776 – 1795	Tr		336-340
50	1796 – 1809	Tr		341-345
51	1813 – 1819	Tr		346-347
52	1820 – 1843	Tr	Stadt	348-352
53	1843 – 1858	Tr	Stadt	353-357
54	1859 – 1867	Tr	Stadt	358-361
55	1868 – 1875	Tr	Stadt	362-366
56	1876 – 1887	Tr	?	367-369
57	1888 – 1900	Tr	?	370-372
58	1876 – 1895	Tr	Löhrsträßer	373-377
			Bezirk	
59	1876 – 1899	Tr	Marburgsträs-	378-382
			ser Bezirk	
60	1897 – 1914	Tr	Löhrsträßer	383-386
			Bezirk	
61	1820 – 1843	Tr	Land	387-392
62	1844 – 1862	Tr	Land	393-399
63	1863 – 1875	Tr	Land	400-407
64	1692 – 1734	В		408-417
65	1734 – 1754	В		418-425
66	1754 – 1785	В		426-437
67	1785 – 1795	В		438-445
68	1796 – 1805	В		446-454
69	1806 – 1812	В		455-460
70	1849 – 1855	В	Stadt	461-464
71	1856 – 1861	В	Stadt	465-468
72	1862 – 1866	В	Stadt	469-473
73	1867 – 1869	В	Stadt	474-476
74	1870 – 1872	В	Stadt	477-480
75	1873 – 1875	В	Stadt	481-483

76	1820 – 1831	В	Land	484-488
77	1832 – 1845	В	Land	489-493
78	1846 – 1852	В	Land	494-498
79	1868 – 1875	В	Land	499-505
80	1876 – 1904	В	Marburgsträs- ser Bezirk	506-512
81	1876 – 1904	В	Löhrsträßer Bezirk	513-520
82	1876 – 1911	В	Kölnersträßer Bezirk	521-528
83	1884 – 1914	В	Koblenzsträßer Bezirk	529-534
84	1715 – 1781	T, Tr, B	fürstl. Hofgmd. zu Siegen	535-537
85	1764 – 1872	K		538-546
86	1810	T, Tr, B	Zivilregister, Mairie Siegen	547-550
87	1811	Т	Zivilregister, Mairie Siegen	551-554
88	1812	T	Zivilregister, Mairie Siegen	555-558
89	1813	Т	Zivilregister, Mairie Siegen	559-561
90	1811	Tr	Zivilregister, Mairie Siegen	562-565
91	1812	Tr	Zivilregister, Mairie Siegen	566-567
92	1813	Tr	Zivilregister, Mairie Siegen	568-571
93	1811	В	Zivilregister, Mairie Siegen	572-574
94	1812	В	Zivilregister, Mairie Siegen	575-577

	1			1
95	1813	В	Zivilregister,	578-581
			Mairie Siegen	
96	1810	T, Tr, B	Zivilreg., Mai-	582-586
			rie Weidenau	
97	1811	T	Zivilreg., Mai-	587-589
			rie Weidenau	
98	1812	Т	Zivilreg., Mai-	590-593
			rie Weidenau	
99	1813	Т	Zivilreg., Mai-	594-596
			rie Weidenau	
100	1811	Tr	Zivilreg., Mai-	597-598
			rie Weidenau	
101	1812	Tr	Zivilreg., Mai-	599-600
			rie Weidenau	
102	1813	Tr	Zivilreg., Mai-	601-602
			rie Weidenau	
103	1811	В	Zivilreg., Mai-	603-605
			rie Weidenau	
104	1812	В	Zivilreg., Mai-	606-608
			rie Weidenau	
105	1813	В	Zivilreg., Mai-	609-610
			rie Weidenau	

Weidenau:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1874 – 1884	Т		01-11
2	1884 – 1898	Т		12-24
3	1874 – 1898	Tr		25-31
4	1874 – 1892	В		32-41
5	1893 – 1955	В		42-52
6	1874 – 1898	K		53-57

Wilnsdorf:

Nr.	Laufzeit	Amtshandlung	Bemerkungen	MF-Nr.
1	1594 – 1627,	T	fehlende Jg.	01-03
	1656 – 1663,		siehe Rödgen	
	1653 – 1654			
	1579 – 1627,	Tr		
	1653 – 1663			
	1580 – 1628,	В		
	1654 – 1663			
2	1724 – 1769	T, Tr, B		04-10
3	1768 – 1795	T		11-15
4	1769 – 1795	Tr		16-17
5	1769 – 1795	В		18-19
6	1892 – 1952	T		20-29
7	1892 – 1950	Tr		30-34
8	1892 – 1962	В		35-41
9	1893 – 1938	K, A		42-46

Neue und überarbeitete Findbücher in der Evangelischen Kirche von Westfalen

Im Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen wurden 2008/2009 folgende Findbücher erstellt:

Kirchengemeinde Bulmke, Kirchenkreis Gelsenkirchen und Wattenscheid

174 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1906-2008.

Die 1907 errichtete Kirchengemeinde besitzt leider wenige Unterlagen aus ihrer Gründungszeit. Selbst die Errichtungsurkunde ist nur in Kopie vorhanden. Es ist zu vermuten, dass die Kirchengemeinde, die während des Bombenkrieges erhebliche Verluste erlitten hat, u. a. auch die Unterlagen zu ihren Geschichte verlor. Dass die Kirchengemeinde trotz der dürftigen Quellenlage ein ausgeprägtes historisches Bewusstsein besitzt, ist aus der Tatsache abzuleiten, dass etliche Gemeindejubiläen mit Festschriften bedacht worden sind.

Einige ältere Unterlagen finden sich zur Geschichte des Kirchenchors und der Frauenhilfe. Die Reihe der Protokollbücher beginnt erst ab 1919, es folgt eine Lücke für die Zeit von 1928 bis 1945. Der Kirchenkampf spiegelt sich in den Unterlagen wider, die der Kirchmeister Otto Wilms zusammengetragen hat. Den Schwerpunkt der Überlieferung der Nachkriegszeit bilden die Akten über den Wiederaufbau und die Sanierung der Pauluskirche.

Für das Jahr 2010 ist die Fusion der Kirchengemeinde Bulmke mit den Kirchengemeinden Bismarck, Hüllen und Ückendorf geplant.

Das Archiv wird vor Ort bei der Kirchengemeinde verwahrt. (wrk)

Ev. Kirchengemeinde Dortmund-Berghofen, Kirchenkreis Dortmund-Süd

340 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1875-2009.

Das 1998 verzeichnete Archiv der Kirchengemeinde Berghofen wurde 2009 durch einen Nachtrag von 64 Verzeichnungseinheiten erweitert.

Am 26.11.1871 beschloss die Gemeindevertretung der Kirchengemeinde Aplerbeck, für den Berghofener Gemeindebezirk eine 3. Pfarrstelle einzurichten. Erst mit der Einweihung der neu erbauten Berghofener Kapelle am 3.10.1890 wurde ein Gottesdienstraum in diesem Pfarrbezirk geschaffen und die sonntäglichen Gottesdienste in den Dienstplan der 3. Pfarrstelle aufgenommen.

Durch die zunehmende Industrialisierung war in den Jahren 1883 bis 1890 die Zahl der Einwohner Berghofens, die hauptsächlich Berg- und Hüttenarbeiter waren, stark angestiegen. Deshalb war man von diesem Zeitpunkt an bemüht, den Pfarrbezirk Berghofen als eigenständige Gemeinde auszupfarren. Nach mehreren ergebnislosen Verhandlungen, beschloss die große Gemeindevertretung Aplerbeck die Auspfarrung der "Ev. Kirchengemeinde Berghofen", die zum 1.12.1895 vollzogen wurde. 1930 wurde Kreuzkirche in Berghofen eingeweiht. 1981 wurde die Kirchengemeinde in "Evangelische Kirchengemeinde Dortmund-Berghofen" umbenannt.

Die ältesten Akten betreffen die Errichtung der neuen Friedhofsanlage zu Berghofen im Jahre 1875 und die Einstellung von Friedhofspersonal (ab 1889). Damit stammen sie noch aus der Zeit, in der Berghofen 3. Pfarrbezirk der Kirchengemeinde Aplerbeck war. Der Schwerpunkt der Überlieferung liegt im Baubereich, insbesondere der Bau der Kreuzkirche ist gut dokumentiert. Weitere Akten zur Verwaltung der Kirchengemeinde Berghofen finden sich im Archiv der Kirchengemeinde Aplerbeck, das im Landeskirchlichen Archiv unter der Bestandsnummer 4.35 verwahrt wird. Dort sind Akten für die Zeit vor der Auspfarrung Berghofens überliefert sowie Unterlagen des Gemeindeamtes Dortmund-Aplerbeck zur Verwaltung der Kirchengemeinde Berghofen.

Das Archiv wird vor Ort bei der Kirchengemeinde verwahrt. (bck)

Ev.-Ref. Kirchengemeinde Eiserfeld, Kirchenkreis Siegen

605 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1832-2007.

Die Ortschaft Eiserfeld war eines von vier Kapellendörfern im alten Kirchspiel Siegen und bildete mit dem Dorf Niederschelden die südliche Spitze des Kirchspiels. Selbständig wurde die Kirchengemeinde erst im Jahr 1873, doch blickt sie – auch für die Zeit vor der Gemeindegründung – auf eine spannende und wechselhafte Geschichte zurück.

Seit der Einführung der Reformation in der Grafschaft Nassau-Dillenburg im Jahr 1530 bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts war das Siegerland geprägt von Konfessionkämpfen. Im Archiv der Kirchengemeinde Eiserfeld finden sich zwar keine Originaldokumente aus dieser Zeit, jedoch gibt die auszugsweise Abschrift einer Siegerländer Chronik detailliert Auskunft über die konfessionellen Kämpfe in der Stadt Siegen und den benachbarten Orten. Außerdem wird im Zusammenhang mit einer Auseinandersetzung zwischen den evangelischen und katholischen Eingesessenen über den Schulbau in Eiserfeld in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausführlich über die Konfessions- und Schulgeschichte Eiserfelds berichtet.

Nachdem 1859 anstelle der Kapelle eine Kirche in der Ortsmitte von Eiserfeld errichtet worden war, richteten sich die Bemühungen der Kirchenvertreter in Eiserfeld immer mehr auf die Verselbständigung der Gemeinde aus. Zunächst einigte man sich mit der Gesamtgemeinde Siegen und den Kirchenvertretern in Niederschelden 1868 auf die Bildung eines Parochialbezirks Eiserfeld-Niederschelden innerhalb des Gemeindeverbandes Siegen und die Anstellung eines eigenen Hilfspredigers mit Dienstsitz in Eiserfeld. Obwohl mehrfach mit den Kirchenvertretern von Niederschelden über eine gemeinsame Gemeindegründung beraten wurde, konnte in diesem Punkt keine Einigung erzielt werden, so dass mit Urkunde vom 3./20. Dezember 1873 die Evangelische Kirchengemeinde Eiserfeld konstituiert wurde. Gleichzeitig wurde mit dieser Urkunde der Parochialbezirk Eiserfeld-Niederschelden aufgehoben, Niederschelden wieder mit der Kirchengemeinde Siegen verbunden und die bisherige Hilfspredigerstelle zur Pfarrstelle der Kirchengemeinde Eiserfeld erhoben.

In die Amtszeit des Pfarrers und Superintendenten Heinrich Hubbert fällt 1926/27 der Anbau des Kirchturms an die 1859 errichtete Kirche. Nachdem der Turm im November 1926 vor der Fertigstellung eingestürzt war, konnte die Gemeinde den neuen Turm 1927 einweihen. Mit Gesuchen um finanzielle Unterstützung für den Kirchturmbau wandte sich die Gemeinde sogar an den im Exil in Doorn lebenden Kaiser Wil-

helm II. und den westfälischen Sozialpfarrer und Politiker Reinhard Mumm, wie das Gemeindearchiv belegt.

Seit der Wahl des BK-Pfarrers Heinrich Jochums im Jahr 1933 hielt sich die Kirchengemeinde Eiserfeld eindeutig zur Bekennenden Kirche. Die ausdrückliche Betonung des Bekenntnisses in der Zeit des Kirchenkampfes brachte auch die erneute Konzentration auf die reformierten Wurzeln der Gemeinde mit sich. So beschloss das Presbyterium am 28.3.1934 einstimmig, die Mitgliedschaft im Reformierten Bund zu erwerben. 1937 machte sich das Presbyterium außerdem den Beschluss der Bekenntnissynode der Kreisgemeinde Siegerland zu Eigen und entschied, die Kirchengemeinde ihrem Bekenntnisstand entsprechend als evangelisch-reformiert zu bezeichnen. In derselben Sitzung schloss sich die Gemeinde dem reformierten Konvent der Bekennenden Kirche Westfalens an.

1958 wurde eine 2. Pfarrstelle für den Siegtalbezirk errichtet. Nach langjährigen Verhandlungen wurde der Ortsteil Hengsbach 1964 von der Kirchengemeinde Siegen nach Eiserfeld umgepfarrt und mit einer 3. Pfarrstelle versehen. 1967 wurde in diesem Gemeindebezirk das Gemeindezentrum Christuskirche eingeweiht.

Für eine erst Ende des 19. Jahrhunderts gegründete Kirchengemeinde weist Eiserfeld eine sehr umfangreiche Überlieferung auf. Dies ist sicherlich u. a. darauf zurückzuführen, dass die Pfarrer der Kirchengemeinde von Beginn an eine sehr sorgfältige Aktenführung gepflegt haben. Erfreulich ist, dass der Bereich des Gemeindelebens der Kirchengemeinde im Archiv gut überliefert ist und die Presbyteriumsprotokolle seit dem Jahr 1870 lückenlos vorhanden sind. Auch die Verhandlungen um die Gründung der Kirchengemeinde sowie ihre Grenzveränderungen sind gut belegt.

Das Archiv wird vor Ort bei der Kirchengemeinde verwahrt. (bck)

Kirchengemeinde Gelsenkirchen-Ückendorf, Kirchenkreis Gelsenkirchen und Wattenscheid

88 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1893-2009.

Die Zahlen sprechen leider nicht für das historische Bewusstsein der Kirchengemeinde: Die Geschichte der mehr als 100-jährigen Gemeinde

(Gründung: 1. Juli 1893) ist nur mit 88 Archivalien dokumentiert! Die Verluste in der Überlieferung beschränken sich nicht auf die Vorkriegsjahre, sind also nicht nur auf die Kriegsereignisse zurückzuführen. Leider fehlen die Bereiche "Gottesdienst, Amtshandlungen, Seelsorge", "Friedhofswesen" und "Bauangelegenheiten der Kirchen" gänzlich. Aus dem Bereich "Gemeindeleben" ist nur eine Akte des Jungmädchenvereins vorhanden.

Erfreulicherweise sind die Protokollbücher des Presbyteriums seit 1921 lückenlos vorhanden. Das alte Lagerbuch der Gemeinde befindet sich ebenfalls im Archiv.

Für das Jahr 2010 ist die Fusion der Kirchengemeinde Gelsenkirchen-Ückendorf mit den Kirchengemeinden Bismarck, Hüllen und Bulmke geplant.

Das Archiv wird vor Ort bei der Kirchengemeinde verwahrt. (wrk)

Kirchenkreis Herford

6.183 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1510-2009

Mit großzügiger Unterstützung der örtlichen Stiftung des Kreises Herford konnte die Verzeichnung der umfangreichen Nachkriegsregistratur des Kirchenkreises verwirklicht werden. Es ergänzt das bereits vorhandene umfangreiche Archiv des Kirchenkreises um 4.948 Verzeichnungseinheiten aus dem Zeitraum von 1844-2009. Dieser Bestand dokumentiert eindrucksvoll die Stärkung und Professionalisierung der Mittelebene der westfälischen Landeskirche. Führte anfangs der Superintendent, der ja zugleich noch Pfarrer einer Kirchengemeinde war, seine eigene Registratur, so führte die Errichtung einer eigenen kreiskirchlichen Verwaltung, die Bildung einer Finanzgemeinschaft der Kirchengemeinden und schließlich die Verselbständigung des Superintendentenamtes 1976 zu einer selbständigen Einrichtung mit einem eigenen Profil. Hinzu kamen auch weitere selbständige Arbeitsbereiche wie Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Arbeitslosenarbeit, Mediothek und eigenständige Seelsorgebereiche u.a. in den Krankenhäusern oder die Telefonseelsorge sowie die Beteiligung an Schulen und Krankenhäuser. Seit den 1990er Jahren wurden einzelne Arbeitsbereiche aus finanziellen Gründen wieder aufgegeben. Mit den drei anderen nördlichen Kirchenkreisen hat der

Kirchenkreis Herford einen Kirchenkreisverband gegründet, dessen Unterlagen sich hier auch teilweise befinden. Eine der Aufgaben des Kirchenkreisverbandes lag in der Unterhaltung des Tagungshauses Reineberg am Wiehengebirge. Nach Aufgabe des Tagungshauses 2009 verbleiben die Telefonseelsorge und die Erwachsenenbildung als Hauptaufgaben. Eine Besonderheit in dem Überlieferungszeitraum stellt die Betreuung der beiden Kirchengemeinden Bad Sachsa und Tettenborn dar. Durch den innerdeutschen "Eisernen Vorhang" waren diese Kirchengemeinden von ihrer eigentlichen Landeskirche, der Evangelischen Landeskirche der Kirchenprovinz Sachsen, getrennt und wurden bis zur Wiedervereinigung vom Kirchenkreis Herford treuhänderisch verwaltet. Einen großen Raum nimmt auch die Überlieferung zu den einzelnen Kirchengemeinden des Kirchenkreises ein. Trotz eines Umfangs von 785 Seiten ist das Findbuch durch eine fein gegliederte Klassifikation gut benutzbar.

Das Archiv wird vor Ort beim Kirchenkreis verwahrt.

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Holzhausen, Kirchenkreis Lübbecke

69 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1665-2006

Die Kirchengemeinde Holzhausen besteht seit dem 12. Jahrhundert. Trotz des hohen Alters der Kirchengemeinde sind nur wenige Archivalien überliefert. Da es sich dabei jedoch auch um einige Chroniken handelt, gibt es in diesen Quellen vielfältige Informationen zur Geschichte der Kirchengemeinde. Weitere Schwerpunkte der Überlieferung sind die Auseinandersetzung um die Kirchenstühle nach der Kirchenrenovierung und die Konflikte zwischen Pfr. Dr. Paul Winckler und dem Ortsbürgermeister Diekmeier, die sich u. a. an der Beschlagnahmung von Wohnraum im Pfarrhaus nach dem Zweiten Weltkrieg entzündeten.

Bei der Errichtung des Kreiskirchenarchivs in Lübbecke 1975 waren 39 Archivalien und vier Lager- bzw. Rechnungsbücher der Kirchengemeinde Holzhausen deponiert worden. 2008 wurde dieser Bestand um weitere Archivalien, die bei der Kirchengemeinde verblieben waren, ergänzt. Eine Urkunde und 24 Zivilstandsregister der Kirchengemeinde werden getrennt von dem Aktenbestand im Landeskirchlichen Archiv verwahrt.

Das Archiv ist im Kirchenkreisarchiv Lübbecke deponiert.

(gü)

Erlöser-Kirchengemeinde Lüdenscheid, Kirchenkreis Lüdenscheid-Plettenberg

296 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1900-2008.

Die Ev. Erlöser-Kirchengemeinde Lüdenscheid entstand 1967 aus der Teilung der Ev. Kirchengemeinde Lüdenscheid und ging 2005 in der Ev. Versöhnungs-Kirchengemeinde Lüdenscheid auf. Verhandlungen über die Teilung der Kirchengemeinde Lüdenscheid befinden sich im Archiv der Kirchengemeinde Lüdenscheid. Die Protokollbücher des Presbyteriums der Erlöser-Kirchengemeinde sind vollständig im Gemeindearchiv vorhanden. Außer dem Schriftgut zur allgemeinen Verwaltung bilden die Akten über die Verwaltung der Diakoniestation und der Kindergärten einen weiteren Schwerpunkt der Überlieferung und dokumentieren somit das soziale Engagement der Kirchengemeinde.

Aufgewertet ist das Verwaltungsschriftgut durch die umfangreiche Materialsammlung zur Gemeindegeschichte. Von besonderer Bedeutung ist die Fotosammlung, die sich nicht nur auf die Geschichte der Erlöser-Kirchengemeinde, sondern auch der Muttergemeinde Lüdenscheid bezieht. So finden sich hier beispielsweise die Portraits der Pfarrer der Kirchengemeinde Lüdenscheid aus dem 19. und 20. Jahrhundert, die man für die Galerie in der Sakristei der Erlöserkirche anfertigen lies.

Das Archiv wird vor Ort bei der Versöhnungs-Kirchengemeinde verwahrt. (wrk)

Kirchengemeinde Menden, Kirchenkreis Iserlohn

431 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1830-2006.

Die Gründung der Kirchengemeinde, die 1838 erfolgte, ist im Archiv gut dokumentiert. Bereits 1828 schlossen sich die Evangelischen in Menden und Umgebung zu einem "Verein der evangelischen Einwohner im Kirchspiel Menden" zusammen. In einem angemieteten Raum begannen 1830 die evangelischen Gottesdienste unter Leitung der beiden Pastoren Wulfert aus Hemer gemäß des Vertrages vom 24. März 1830. Als der Hemeraner Pfarrer wegen vorgerückten Alters diesen Vertrag Ende 1834 aufkündigte, stellten die Mendener einen Kandidaten gegen Vergü-

tung von 150 Talern ein, konnten jedoch dessen Ordination und Berufung als Pfarrer erst nach Zusicherung eines Gehaltes von 300 Talern erreichen. Am 4. Januar 1838 erfolgte die Ordination und die Einführung von Pfarrer Gustav Quade, der seit fast drei Jahren als Kandidat in der Gemeinde tätig gewesen war. Zum gleichen Zeitpunkt wurde der Verein in eine Kirchen- und Pfarrgemeinde ungewandelt.

Ebenfalls gut dokumentiert ist das Gemeindeleben, welches immer schon, beeinflusst vom katholischen Umfeld, sehr rege war. Hervorzuheben ist die Chronik des Ev. Vereins Menden von 1880 bis 1930, welche die Geschichte dieser stärksten Gemeindegruppe wiedergibt. Aussagekräftig sind die Akten der Evangelischen Höheren Mädchenschule, die von 1918 bis zur Auflösung im Jahr 1939 durch die Kirchengemeinde verwaltet wurde.

Einen weiteren Schwerpunkt bilden die Unterlagen, welche die rege Bautätigkeit der Kirchengemeinde in der Nachkriegszeit dokumentieren.

Das Archiv wird vor Ort bei der Kirchengemeinde verwahrt. (wrk)

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Methler

871 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1373-2008.

Das Archiv der Kirchengemeinde Methler wurde von Stadtarchivar Willy Timm in den 1960/70er Jahren verzeichnet. Im Jahr 2009 wurde es durch einen Nachtrag von 367 Verzeichnungseinheiten erweitert.

Die Wurzeln der Kirchengemeinde Methler gehen auf vorreformatorische Zeiten zurück. Laut Grabungsbefund stand an der Stelle der heutigen um 1250 erbauten Margaretenkirche bereits eine einschiffige Saalkirche aus dem 10./11. Jahrhundert. Methler, das zunächst zum Urpfarrbezirk Unna gehörte, wurde jedoch erst einige Zeit nach der Stiftung der Kirche eine selbständige Parochie. Das alte Kirchspiel Methler umfasste neben dem Dorf Methler die Gemeinden Weddinghofen, Oberaden, Niederaden, Westick, Wasserkurl und später auch Husen, Kurl und Lanstrop. Die heutige Kirchengemeinde ist deckungsgleich mit dem Stadtteil Kamen-Methler mit den Dörfern Methler, Wasserkurl und Westick (einschließlich der Bergmannssiedlung Kaiserau).

Seit den 1870er Jahren gab es in der Kirchengemeinde Bestrebungen zur Errichtung einer 2. Pfarrstelle, da der Parochialbezirk sehr groß war und die Zahl der Gemeindeglieder durch den aufkommenden Bergbau und den dadurch bedingten Bau einer Arbeiterkolonie stetig zunahm. Erst zum 31.10.1900 wurde endlich die 2. Pfarrstelle in der Kirchengemeinde errichtet. In den 1950er Jahren kam es durch die Neugründung der Kirchengemeinden Oberaden und Weddinghofen zu Auspfarrungen aus der Kirchengemeinde Methler. Seit 1990 hat die Kirchengemeinde mit dem neu errichteten Paul-Gerhardt-Haus und dem angekauften Pfarrhaus für den 3. Pfarrbezirk ein Nebenzentrum in dem früheren Dorf Wasserkurl.

Das Archiv dokumentiert mit seiner reichen Überlieferung – unter anderem 14 Urkunden – sehr umfassend die Verwaltung und das Gemeindeleben der Kirchengemeinde Methler.

Das Archiv wird vor Ort bei der Kirchengemeinde verwahrt. (bck)

Ev.-Ref. Kirchengemeinde Neunkirchen, Kirchenkreis Siegen

484 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: um 1650-2008.

Über die Anfänge der Kirchengemeinde Neunkirchen bleiben viele Frage offen. Sicher ist, dass schon im 13. Jahrhundert kirchliches Leben in Neunkirchen belegt ist. Möglicherweise zweigte sich Neunkirchen von der Pfarrei Burbach ab. Seit der Reformation nahmen die Landesherren die Besetzung der Pfarrstelle vor. Nachdem es zwischen den Grafen von Nassau-Dillenburg und Sayn zunächst noch Auseinandersetzungen um das Besetzungsrecht der Pfarrstellen im "Freien Grund" gegeben hatte, einigte man sich 1584 darauf, dass die Nassauer die reformierte Pfarrstelle in Burbach und die Sayner die lutherische Pfarrstelle in Neunkirchen besetzen sollten. Nach der Übernahme des reformierten Bekenntnisses durch das Herrscherhaus Sayn unter Graf Wilhelm III. (1605-1623) wurde dieser Vertrag hinfällig. Seitdem wurde die Pfarrstelle von den Saynern besetzt und von den Nassauern bestätigt. Einige Zeit wurde dieses Verfahren friedlich angewandt, doch schon bald kam es erneut zu Streitigkeiten um die Pfarrstellenbesetzung, die 1767 mit dem Freitod des von der Bevölkerung drangsalierten Pfarrers Künkel endeten. Diese Auseinandersetzungen, die nicht selten vor dem Reichskammergericht in Wetzlar ausgetragen wurden, sind in den Akten der Kirchengemeinde Neunkirchen sehr ausführlich belegt.

1816 kam der "Freie Grund" zum Kreis Siegen und mit diesem im Folgejahr zur Provinz Westfalen. Seitdem gehört auch die Kirchengemeinde nicht mehr der reformierten Klasse Dillenburg, sondern der Kreissynode Siegen an.

Im Jahr 1902 wurden die Bauarbeiten an der neuen Kirche aufgenommen, die anstelle der im Dreißigjährigen Krieg gebauten Kirche errichtet und am 24.3.1903 eingeweiht wurde.

In den 1960er Jahren wurde für den Pfarrbezirk Zeppenfeld ein Gemeindehaus errichtet, das Anfang der 1980er Jahre umgebaut und erweitert wurde und 1981 den Namen "Christuskirche" erhielt. 1961 wurde eine weitere, 3. Pfarrstelle für den Pfarrbezirk Salchendorf geschaffen. Die dortige Erlöserkirche wurde am 1. März 1970 eingeweiht.

Die Ev.-Ref. Kirchengemeinde Neunkirchen hat ein nicht nur für die Kirchengeschichte, sondern auch für die Geschichte des Freien Grundes sehr interessantes Gemeindearchiv vorzuweisen. Für die ältere Zeit überwiegen die Unterlagen zur Vermögensverwaltung sowie zu den Auseinandersetzungen um die Besetzung der Pfarrstelle und um vermögensrechtliche Fragen. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Überlieferung über die Gebäude der Kirchengemeinde. Die Presbyteriumsprotokolle sind seit dem Jahr 1815 lückenlos überliefert. Nur wenige Unterlagen finden sich leider im Bereich Gemeindeleben und Gottesdienst.

Das Archiv wird vor Ort bei der Kirchengemeinde verwahrt. (bck)

Kirchengemeinde Rehme, Kirchenkreis Vlotho

365 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1648-1995.

Obwohl die Kirchengemeinde Rehme eine der ältesten Gemeinden des ehemaligen Bistums Minden ist, beginnt die archivische Überlieferung erst Anfang des 19. Jahrhunderts. Ausnahmen bilden einige wenige Amtsbücher: ein Kirchenstuhl-Register von 1694-1880, ein Armengeld-Register von 1732-1881 und eine Nachweisung des Kirchenvermögens ("Kirchen-Matrikel") von 1733. Protokollbücher des Presbyteriums sind lückenlos von 1835 bis 1986 vorhanden. Unter dem übrigen Schriftgut überwiegen die Unterlagen der Bau- und Vermögensverwaltung. Von

Interesse sind Akten, die das Gemeindeleben, insbesondere die Jugendarbeit, dokumentieren.

Die Kirchengemeinde Rehme ist im Laufe ihrer Geschichte durch mehrere Auspfarrungen kleiner geworden. Im Archiv befinden sich die Errichtungsurkunden der Kirchengemeinden Lohe, 1889, Dehme, 1956, und Babbenhausen-Oberbecksen, 1966.

Überregionale Bedeutung haben die Unterlagen des Kreisvereins der Gustav-Adolf-Stiftung aus den Jahren 1881-1883 und 1932-1937, welche auf die kreissynodalen Aktivitäten der Gemeindepfarrer zurückzuführen sind. Außerdem befinden sich im Landeskirchlichen Archiv Kirchenbücher der Gemeinde aus den Jahren 1648-1918 und ein Zivilregister von 1809.

Das Archiv ist im Landeskirchlichen Archiv unter der Bestandsnummer 4.56 deponiert. (wrk)

Kirchengemeinde Volmarstein; Kirchenkreis Hagen

627 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1383, 1584-1996.

Zunächst 1996 verzeichnet, wurde das Archiv der Kirchengemeinde 2009 durch einen Fund im Pfarrhaus bereichert. Vor allem ältere Unterlagen, die man bei der Erstellung des ersten Findbuches vermisst hatte, sind im Nachtrag (ab Nr. 509) vorhanden. Um die Benutzung zu erleichtern, wurden beide Teile des Archivs zusammengeführt und in eine gemeinsame systematische Ordnung gebracht.

Die Protokollbücher des Presbyteriums sind mit Lücken vorhanden. Einen großen Teil des Archivs machen die Unterlagen zur Vermögensverwaltung sowie zum Haushalts- und Rechnungswesen aus. Hervorzuheben sind aussagekräftige Akten zu Schulangelegenheiten sowie Akten mit verschiedenen Einzelfällen zur Armenfürsorge. Außerdem befinden sich im Landeskirchlichen Archiv zwei Urkunden der Kirchengemeinde.

Das Archiv ist im Landeskirchlichen Archiv unter der Bestandsnummer 4.113 deponiert. (wrk)

Kirchengemeinde Vorhalle, Kirchenkreis Hagen

279 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1892-2005.

Die Überlieferung der Kirchengemeinde Vorhalle, besonders der Vorkriegszeit, ist sehr dürftig, was vermutlich auf Kriegsverluste zurückzuführen ist. Es fehlen Unterlagen zur Gründung der Kirchengemeinde, zum Kirchenkampf, zum Friedhof usw. Aussagekräftig sind dagegen die Unterlagen zum Neu- sowie zum Wiederaufbau der Kirche. Gut nachvollziehbar ist das Wirken des Pfarrers Hans Steinsiek, der rund 40 Jahre als Seelsorger die Gemeinde geprägt hat und zugleich als Superintendent des Kirchenkreises Hagen tätig war. Im Archiv sind seine Ausarbeitungen zur Geschichte der Kirchengemeinde sowie seine "Erinnerungen" vorhanden.

Das Archiv ist im Landeskirchlichen Archiv unter der Bestandsnummer 4.219 deponiert. (wrk)

Nachlass Prof. Dr. Gerhard Ruhbach (1933-1999)

559 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: [1858] 1946-1999.

Gerhard Ruhbach wurde am 31. März 1933 in Königsberg geboren, studierte Theologie und Klassische Philologie in Bethel, Heidelberg und München. Nach Vikariat und Ordination wurde er Hochschulassistent in Heidelberg. In dieser Zeit entstand 1962 die Dissertation "Apologetik und Geschichte. Untersuchungen zur Theologie Eusebs von Caesarea". Schon in der Heidelberger Assistentenzeit zeigte sich bei Gerhard Ruhbach eine überdurchschnittlich starke Affinität zur Praxis. Über die gesamte Zeit seines Wirkens hat Ruhbach regelmäßig Predigtmeditationen, Predigten und Andachten publiziert. 1966 folgte die Heidelberger Habilitationsschrift "Engel und Dämonen in der Theologie der frühen griechischen Kirche und ihr geistesgeschichtlicher Hintergrund", die sich u. a. der Patrologie widmete. Im selben Jahr erschien ein aus dem Unterricht an der Universität erwachsenes Textbuch zu den Altkirchlichen Apologeten, das bis heute im Seminarbetrieb Theologischer Fakultäten in Gebrauch ist. Nur ein Jahr nach seiner Habilitation wurde Ruhbach als Professor für Kirchengeschichte an die Kirchliche Hochschule Bethel berufen, wo er bis zu seinem Tode im Jahre 1999 wirkte. In seinem Spezialgebiet der Älteren Kirchengeschichte legte er zahlreiche

wichtige Publikationen insbesondere zum Thema Bekenntnis und Bekenntnisbildung vor. Viele seiner Forschungsergebnisse im Fach Patristik sind in seinen einschlägigen Lexikonartikeln spezielleren oder allgemeineren Zuschnitts niedergelegt. Da Ruhbach in Bethel die gesamte Kirchengeschichte in Forschung und Lehre zu vertreten hatte, richtete sich sein Blick schnell über den Bereich der Alten Kirche hinaus. Besonders beschäftigte er sich mit der Theologie Martin Luthers, was auch in einigen Veröffentlichungen seinen Niederschlag fand. Sein Interesse an erfahrungsbezogener Theologie führte ihn zu den Texten der großen Mystiker der Kirchengeschichte. Hier verdiente er sich mit der Herausgabe (gemeinsam mit Josef Sudbrack SJ) der zwei beeindruckenden Werke "Große Mystiker" und "Christliche Mystik. Texte" hohes Ansehen. Zudem gründete Ruhbach zusammen mit Wolfgang Böhme die "Gesellschaft der Freunde christlicher Mystik", deren Vorsitzender er bis 1996 war. Die intensive Auseinandersetzung mit Frömmigkeit und Gebet zeigte sich auch in seinem Amt als Spiritual des Amelungsborner Konvents. Ruhbachs Insistieren auf gemeindenaher, allgemeinverständlicher Theologie zieht sich durch sein gesamtes Wirken. Dieser Bereich seiner Arbeit kulminierte in seiner regen Herausgebertätigkeit und v. a. in dem Anfang der 90er Jahre erschienenen "Evangelischen Lexikon für Theologie und Gemeinde", für das er nicht nur als Mitarbeiter der Herausgeber fungierte, sondern auch über 200 Artikel selbst verfasste. Wichtig war für Ruhbach stets die kontinuierliche Arbeit mit "seinen" Studenten. Als Universitätsprofessor hat er sich zugleich als Pfarrer verstanden, dem die seelischen und geistlichen Angelegenheiten der Studierenden nicht minder wichtig waren als die akademischen. Ruhbach ist ein bei seinen Studenten beliebter und angesehener Hochschullehrer gewesen. Er vertrat eine dezidiert evangelisch-lutherische Theologie, ohne dabei verengt-konfessionalistisch zu sein. Wäre nicht im deutschen Sprachraum der Begriff "evangelikal" weithin im Sinne von "unakademisch", "unwissenschaftlich" und "gedanklich eng" negativ besetzt, könnte man Gerhard Ruhbach als gemäßigt-evangelikale Persönlichkeit lutherischen Bekenntnisses bezeichnen, die in kirchengeschichtlicher Wissenschaft und kirchlicher Praxis gleichermaßen nachhaltig gewirkt hat.

Die diesem Findbuch zugrunde liegende Aktenabgabe erfolgte in zwei Teilen: Einen Teil gab Gerhard Ruhbach bereits zu seinen Lebzeiten an das Archiv ab, der andere Teil, darunter mehrere Umzugskartons mit völlig unsortierten losen Blättern, wurde von der Ehefrau nach seinem Tod ins Archiv überführt.

Das Aktenmaterial spiegelt die ungeheure Lebensleistung von Prof. Dr. Gerhard Ruhbach wider, der sich neben seiner Tätigkeit als Hochschullehrer in zahlreichen Ausschüssen und als Referent auf Tagungen und Veranstaltungen eingebracht hat. Dabei deckte er ein breites Spektrum unterschiedlichster Bereiche ab. Seine ausgesprochen seelsorgerliche Seite findet in den Akten ebenfalls ihren Niederschlag. Zum Findbuch ist ein Index, aufgeschlüsselt nach Institutions-, Organisations-, Orts-, Personen- und Sachindex erstellt worden.

Der Nachlass ist im Landeskirchlichen Archiv unter der Bestandsnummer 3.41 deponiert. (kcC)

Dienst an den Schulen

54 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1969-1978.

Der Dienst an den Schulen ist ein Fachbereich des Pädagogischen Instituts der Evangelischen Kirche von Westfalen. Er nimmt im Bereich der Landeskirche Schulseelsorge wahr. Dies geschieht in ökumenischer Zusammenarbeit mit den entsprechenden katholischen Partnerstellen. Die besonderen Merkmale der Arbeit sind inhaltlich das Anliegen der Schulseelsorge (Glaubensorientierung und Lebenshilfe) an den Menschen, die im Raum der Schule miteinander leben, lehren und lernen, und organisatorisch das Prinzip der Schulbezogenheit (Zusammenarbeit mit einzelnen Schulen). Vom Dienst an den Schulen werden Religiöse Schulwochen und Tagungen durchgeführt. Die Schulwochen sind einwöchige Veranstaltungen im Kontext des normalen Schulunterrichts einer Schule. Eingeladen werden Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 9 bis 13 der verschiedenen Schulformen, außerdem Lehrerinnen und Lehrer sowie Eltern. Zu einer Religiösen Schulwoche gehören kontinuierliche Schülergesprächsgruppen an den Vor- und Nachmittagen, eine Lehrer/innen-Gesprächsgruppe, Abendveranstaltungen für Lehrer und Eltern, Andachten ("Worte in den Tag") und Gottesdienste. Bei den Tagungen handelt es sich um Veranstaltungen außerhalb der Schule an Wochentagen in Tagungshäusern jeweils für eine Stufe der Jahrgangsstufen 10 bis 13 der verschiedenen Schulformen. Neben Schülergesprächsgruppen finden hierbei auch Andachten ("Worte in den Tag"/"Gedanken zur Nacht") und Gottesdienste statt. Sowohl die Religiösen Schulwochen wie auch die Tagungen möchten einen Beitrag leisten bei der Selbstfindung des Einzelnen, zu einem besseren Verstehen in der Gruppe, beim Suchen nach einer zuversichtlichen und zukunftsverpflichteten Lebenseinstellung sowie bei der Orientierung in Lebensund Glaubensfragen. Die Veranstaltungen des Dienstes sind ein freies Angebot der Kirchen an die Schulen. Zur Durchführung der Veranstaltungen laden die Schulen ein. Das Entscheidungsgremium ist die Schulkonferenz einer Schule. In der Vorbereitungsphase werden Schulkonferenz, Lehrerkonferenz und die betroffenen Jahrgangsstufen von den evangelischen und katholischen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen dieser Arbeit direkt informiert. Religiöse Schulwochen sind für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen kostenfrei.

Der Dienst an den Schulen arbeitet ständig eng mit den Partnerstellen im Erzbistum Paderborn, im Bistum Münster und im Bistum Essen zusammen. Diese Zusammenarbeit bezieht sich nicht nur auf die Organisation, sondern auch auf die Konzeption und die inhaltliche Durchführung der Veranstaltungen.

Am 1. Oktober 1997 feierte die Religiöse Schulwochenarbeit in Westfalen ihr 50-jähriges Bestehen. In der Zeit von 1947 bis heute wurden über 1.000 Religiöse Schulwochen und ebensoviel Tagungen durchgeführt. In dieser Zeit waren die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Religiösen Schulwochenarbeit Gesprächspartner für über 300.000 Schüler und Schülerinnen. Der Dienst und seine ökumenischen Partnerstellen sind damit zu einem wichtigen Bindeglied in der Zusammenarbeit zwischen Schule und Kirche geworden. Religiöse Schulwochen und Tagungen werden in den offiziellen Richtlinien zum Religionsunterricht empfohlen.

Bei den hier verzeichneten Akteneinheiten handelt es sich um eine kleinere vorläufige Aktenabgabe, die lediglich Unterlagen aus dem Tagungs- und Schulungsbereich enthält und nur den Zeitraum von 1969-

1978 abdeckt. In dieser Zeit fanden auch Berufsfindungstagungen und Freizeiten statt, die in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Schülerarbeit in Westfalen (BK) durchgeführt wurden.

Der Bestand ist im Landeskirchlichen Archiv unter der Bestandsnummer 13.72 deponiert. (kcC)

Evangelischer Studienkreis Kirche und Israel in Rheinland und Westfalen

20 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1975-2003.

Der "Evangelische Studienkreis Kirche und Israel in Rheinland und Westfalen" veranstaltet im jährlichen Wechsel in den evangelischen Akademien in Mülheim an der Ruhr und in Iserlohn eine Tagung, die bei Christinnen und Christen zu einem besseren Verständnis des Judentums und damit der eigenen Wurzeln führen soll. Hauptzielgruppe sind Studierende der Theologie als künftige Multiplikatoren in Kirche und Schule. Auf den Tagungen findet neben den Vorträgen im Plenum auch eigenständige Arbeit in Kleingruppen statt. Hierfür werden von Mitgliedern des Studienkreises, die auch die Kleingruppen leiten, einschlägige Texte in einem Reader zusammengestellt.

Im Januar 1948 wurde der "Deutsche Evangelische Ausschuß für den Dienst an Israel" gegründet. Er führte Tagungen zum jüdisch-christlichen Dialog für Professoren, Assistenten und Studierende durch. Dabei war der Anteil der Studierenden aus den einzelnen Hochschulorten festgelegt und die Teilnehmenden wurden von den Studienkreismitgliedern persönlich geworben. Am 10. Juni 1982 fand die letzte Sitzung dieses Arbeitskreises in Bielefeld statt, in der einstimmig der Beschluss zur Auflösung gefasst wurde. Dies wurde als notwendig angesehen, weil sowohl die organisatorischen als auch die finanziellen Voraussetzungen für seine Arbeit nicht mehr gegeben waren. Zur Fortsetzung der Studienseminare sollte ein Arbeitskreis gegründet werden. Am 8. Oktober 1982 fand dann in Dortmund die konstituierende Sitzung des "Evangelischen Arbeitskreises Kirche und Judentum in Rheinland und Westfalen" statt. Im Februar 1984 wurde die erste Studientagung des Arbeitskreises unter dem Thema "Der Apostel Paulus und die Juden - M. Luther und die Juden. Ein Vergleich" durchgeführt.

Die verzeichneten Akten geben einen guten Einblick in die Tagungsarbeit.

Der Bestand ist im Landeskirchlichen Archiv unter der Bestandsnummer 13.71 deponiert. (kcC)

Wanderkirchenasyl

27 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1998-2000.

Das Wanderkirchenasyl in Nordrhein-Westfalen war zwischen 1998 und 2000 eine besondere Form des Kirchenasyls. Seine Akteure waren eine bis Anfang 1999 zunehmende Zahl kurdischer Flüchtlinge aus der Türkei, rund einhundert evangelische und katholische Kirchengemeinden und das NRW-Netzwerk der bundesweiten Kampagne kein mensch ist illegal. Am 21. Januar 1998 begannen, unterstützt vom gerade neu gegründeten Kölner Netzwerk kein mensch ist illegal und der Evangelischen Gemeinde Köln, 21 ausreisepflichtige kurdische Flüchtlinge in der Kölner Antoniterkirche eine zunächst so genannte "Protestaktion gegen Abschiebungen in den Folterstaat Türkei". Ihr begrenztes Ziel war zunächst ihre persönliche Anerkennung als Asylberechtigte und ein Bleiberecht in Deutschland. In den kommenden Wochen stieg die Zahl der beteiligten Flüchtlinge kontinuierlich an. Weitere Kölner Kirchengemeinden nahmen ihrerseits Gruppen von Flüchtlingen jeweils für einige Wochen auf. Nach einer landesweiten Demonstration am 14. Februar berichteten die Medien ausführlich und kontinuierlich über die Aktion. Die Zahl der Flüchtlinge in nunmehr vier Kölner Kirchengemeinden wuchs aber weiter, die Möglichkeiten, weitere Kölner Gemeinden zur Unterstützung zu bewegen, konnte mit diesem Andrang nicht Schritt halten. Im März 1998 begann mit der Ausweitung zunächst auf Kirchen in Düren und Aachen, dann in Bielefeld und zahlreichen anderen Städten in NRW, das eigentliche Wanderkirchenasyl. Mit etlichen Aktionen machten die "drei K" (Kurden, Kirchen, Kampagne kein mensch ist illegal) auf ihre Forderung nach einem Abschiebestopp in die Türkei aufmerksam. Besonders war, dass erstmals in Deutschland Menschen ohne legalen Aufenthalt ("Illegale", "Sans papiers") in großer Zahl auf Demonstrationen und anderen Formen des Protests selber in der Öffentlichkeit auftraten. Intern organisierte sich die Protestaktion in der basisdemokratischen Form großer Plena, auf denen Delegierte aller Flüchtlingsgruppen und der ihnen Asyl gewährenden Gemeinden sowie der Kampagnengruppen wöchentlich weitere gemeinsame Schritte ebenso wie alltägliche Probleme besprachen. Immer wieder wurden einzelne Flüchtlinge bei Fahrten zu diesen Treffen festgenommen. Ein Mann wurde abgeschoben, konnte aber nach Misshandlungen durch die türkische Polizei, die die Aktion aufmerksam verfolgten, wieder nach Deutschland zurückkehren. Weil ein Nachgeben der Landesregierung nicht in Sicht war, kam es zu schweren Spannungen unter den Bündnispartnern über die Frage, ob die Aktion weiter wachsen und noch mehr Betroffene aufgenommen werden sollten. Ein erster Hungerstreik einer großen Gruppe in der Antoniterkirche im Sommer 1998 wurde von den Kirchen abgelehnt, erreichte wenig Öffentlichkeit und wurde abgebrochen. Im November 1998 und Januar 1999 wurden Kirchen in Wuppertal und Oberhausen besetzt. Nach weiteren Verhaftungen besetzten Flüchtlinge am 11. Januar 1999 die Landeszentrale der Grünen in Düsseldorf und begannen einen Hungerstreik. In Verhandlungen von Vertretern der Flüchtlinge mit der Landesregierung wurde schließlich die Zusage einer erneuten Prüfung aller Einzelfälle aus Nordrhein-Westfalen (ungefähr ein Drittel der Betroffenen stammte aus anderen Bundesländern) angenommen. Damit begann eine Phase der Aktion, in der einerseits weiter kollektive öffentliche Aktionen stattfanden, während andererseits zunehmend das Ziel, in jedem Einzelfall eine Lösung zu erreichen, die Kräfte der Unterstützer band. Die gemeinsame Aktion endete weitgehend mit der Niederlage im Kampf gegen die Abschiebungen von Hüseyin Çalhan und Mehmet Kilic im Oktober 2000. Mit abnehmender Zahl der Flüchtlinge, die noch in Kirchengemeinden untergebracht werden mussten, wurden die verbleibenden Familien faktisch zu Fällen eines üblichen Kirchenasyls. Letztlich erreichte die Aktion für den ganz überwiegenden Teil der zuletzt fast 500 beteiligten Flüchtlinge ein Bleiberecht in Deutschland. Das Wanderkirchenasyl in Nordrhein-Westfalen wurde 1999 mit dem Aachener Friedenspreis ausgezeichnet.

Bei den hier geordneten und verzeichneten Akteneinheiten handelt es sich um eine Abgabe der damaligen Bochumer Pfarrerin Silke Beier,

Neue Findbücher

die sich in Bochum und darüber hinaus beim Wanderkirchenasyl engagierte.

Der Bestand ist im Landeskirchlichen Archiv unter der Bestandsnummer 13.68 deponiert. (kcC)

Überarbeitete Findbücher

Im Rahmen der Umzugsvorbereitungen wurden im Landeskirchlichen Archiv folgende Bestände neu verpackt, teilweise umnummeriert, in die Ar-chivdatenbank eingegeben und die Findbücher überarbeitet¹:

Ev. Kirchengemeinde Bad Lippspringe, Kirchenkreis Paderborn (ost)

Best. 4.20: 93 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1829-1964

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Eisbergen, Kirchenkreis Vlotho (gü)

Best. 4.15: 123 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum:1345-1949

Ev. Kirchengemeinde Fürstenberg, Kirchenkreis Paderborn (ost)

Best. 4.9: 42 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1853-1969.

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Halle, Kirchenkreis Halle (ost)

Best. 4.21: 326 Verzeichnungseinheiten (davon 34 KB, 23 ZR); Zeitraum: 1653-1985

Ev. Kirchengemeinde Hennen, Kirchenkreis Iserlohn (wrk)

Best. 4.16: 111 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1548-1961

Ev. Kirchengemeinde Herbede, Kirchenkreis Hattingen (wrk)

Best. 4.47: 267 Verzeichnungseinheiten (davon: 26 KB, 15 U); Zeitraum: 1434-1981

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Holtrup, Kirchenkreis Vlotho (gü)

Best. 4.30: 140 Verzeichnungseinheiten (davon 4 ZR); Zeitraum: 1733-1955

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Hörste, Kirchenkreis Halle (ost)

Best. 4.10: 144 Verzeichnungseinheiten (davon 7 KB, 12 ZR); Zeitraum: 1659-1970

197

¹ In der Auflistung werden folgende Abkürzungen verwendet: KB = Kirchenbücher, U = Urkunden, ZR = Zivilstandsregister.

Ev. Kirchenkreis Iserlohn (wrk)

Best. 4.22: 2163 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1715-2003

Ev. Kirchengemeinde Langendreer, Kirchenkreis Bochum (wrk)

Best. 4.39: 232 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1585-1979

Ev. Kirchenkreis Paderborn (ost)

Best. 4.6: 248 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1755-1942

Ev. Kirchengemeinde Peckelsheim, Kirchenkreis Paderborn (ost)

Best. 4.12: 47 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1823-1970

Ev.-Ref. Kirchengemeinde Rödgen (bck)

Best. 4.7: 74 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1612-1952

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Rödinghausen, Kirchenkreis Herford (gü)

Best. 4.31: 280 Verzeichnungseinheiten (davon 19 ZR); Zeitraum: 1616-1964

Kirchenkreis Schwelm (wrk)

Best. 4.2: 299 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1690-1948

Ev. Kirchengemeinde Schwerte, Kirchenkreis Iserlohn (wrk)

Best. 4.27: 1084 Verzeichnungseinheiten (davon: 7 KB, 7 U); Zeitraum: 1424-2007

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Stift Quernheim, Kirchenkreis Herford (gü)

Best. 4.23: 107 Verzeichnungseinheiten (davon 25 ZR); Zeitraum: 1733-1967

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Valdorf, Kirchenkreis Vlotho (gü)

Best. 4.8: 47 Verzeichnungseinheiten (davon 13 KB und 13 ZR); Zeitraum: 1708-1938

Ev. Kirchengemeinde Wengern, Kirchenkreis Hattingen (wrk)

Best. 4.43: 829 Verzeichnungseinheiten (davon: 19 KB, 39 U, 4 ZR);

Zeitraum: 1381-1998

Nachlass Dr. Paul Girkon (1889-1967) (gü)

Best. 3.1: 68 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1910-1967

Orgel- und Glockensachverständiger der EKvW (gü)

Best. 13.4: 888 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1934-1987

Generalakten des Konsistoriums (gü)

Best. 0.0 alt: 898 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1815-1930

Beauftragter der Kirchenleitung für Gnadensachen in Angelegenheiten für Kriegs- und Zivilinternierte sowie Kriegsverbrecher (gü)

Best. 0.2: 4 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1947-1954

Präsidium der westfälischen Provinzialsynode (gü)

Best. 0.3: 123 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1927-1949

Geistliche Leitung der Kirchenprovinz Westfalen (gü)

Best. 0.4: 57 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1935-1948

Theologisches Ausbildungs- und Prüfungsamt der Bekennenden Kirche (gü)

Best. 0.4a: 12 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1934-1942

Generalsuperintendent der Kirchenprovinz Westfalen (D. Weirich) (gü)

Best. 0.5: 29 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1928-1933

Archidiakonus (Generalsuperintendent D. Weirich) (gü)

Best. 0.7: 55 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1946-1956

Überarbeitete Findbücher

Verein für Innere Mission in Minden-Ravensberg (gü)

Best. 13.11: 86 Verzeichnungseinheiten; 1873-1977

Landespfarramt für Polizei und Zoll (gü)

Best. 13.29: 123 Verzeichnungseinheiten; Zeitraum: 1959-1979

Personalia

Benjamin Bork

Im April 2007 wurde Benjamin Bork zum Archivpfleger der Evangelischen Kirchengemeinde Gelsenkirchen-Bismarck bestellt. Schon durch Taufe und Konfirmation mit der Kirchengemeinde verbunden, ist Bork seit 2006 auch als Schriftführer im Vorstand des Fördervereins der Christuskirche tätig. Für Ausstellungen über die Geschichte der Kirche und der Gemeinde, die er im Rahmen dieser Tätigkeit regelmäßig organisiert, ist für den studierten Historiker ein Rückgriff auf die Archivbestände oft sehr nützlich.

Eine Neuordnung der seit dem Tod des letzten Archivpflegers Erich Masuch vernachlässigten Archivbestände ist dringend notwendig. Daneben stellt auch der Umzug des Archivs in neue Räume, der durch die Einrichtung eines gemeinsamen Gemeindeamtes von vier kooperierenden Kirchengemeinden im Südosten Gelsenkirchens nötig wird, eine Herausforderung für den neuen Archivpfleger dar.

Für seinen bisher geleisteten Dienst danken wir Benjamin Bork recht herzlich und wünschen ihm weiterhin gutes Gelingen bei der Archivarbeit!

Petra Ceylan

Zum Jahresbeginn 2009 wechselte Frau Ceylan aus dem allgemeinen Verwaltungsdienst des Landeskirchenamtes in das Archiv. Dort arbeitet sie unterstützend im Magazindienst. Als ehemalige Fahrerin in Diensten der britischen Armee wie auch des Präses bewegt sie sich heute sicher zwischen den Deposita aus der gesamten westfälischen Kirche, die sie für den Archivumzug vorbereitet.

Erhard Krämer

Jahrzehntelang hat sich Erhard Krämer für die Belange des Archivs der Kirchengemeinde Ferndorf eingesetzt. In großer fachlicher Selbständigkeit und zum Nutzen der historischen Überlieferung hat er diese Tätigkeit neben seinem Amt als Kirchmeister durchgeführt. Sein Engagement verdient besondere Wertschätzung, da es Krämer

Personalia

zudem gelungen ist, die Quellen für eine größere Öffentlichkeit auszuwerten. Nicht zuletzt ist dabei an das umfangreiche und sachkundige Buch "Kirche im Dorf" zur Geschichte des Kirchspiels und seiner Laurentiuskirche seit dem Mittelalter zu erinnern.

Sein in Zusammenarbeit mit dem Landeskirchlichen Archiv erfolgter Einsatz, sowohl bei der Verzeichnung des Gemeindearchivs als auch bei der Verfilmung der Kirchenbücher, ermöglicht nachhaltig die Sicherung der Quellen und damit des historischen Gedächtnisses der Evangelischen Kirchengemeinde Ferndorf.

Wir danken Erhard Krämer für diesen ehrenamtlichen Dienst und wünschen ihm für seinen neuen Lebensabschnitt Gottes Segen!

Christoph Meier-Kabelitz

Als Nachfolger für Erhard Krämer wurde Presbyter Christoph Meier-Kabelitz zum Archivpfleger der Kirchengemeinde Ferndorf berufen. Gleich zu Beginn seines neu übernommenen Amtes steht für ihn die Einrichtung eines neuen Archivraums auf dem Programm.

Wir danken Herrn Meier-Kabelitz, dass er die Nachfolge von Erhard Krämer angetreten hat, und wünschen ihm viel Freude und Erfolg bei der Erfüllung dieser Aufgabe!

Autorinnen und Autoren

Wolfgang Apelt, Archivar des Schrift- und Bildarchivs der VEM Wuppertal

Volker Bandusch M. A., Historiker, Bielefeld

Claudia Brack, Landeskirchliches Archiv Bielefeld (bck)

Martin Gensch, Pfarrer i. R., Detmold

Wolfgang Günther, Landeskirchliches Archiv Bielefeld (gü)

Fabian Hartl, Geschichtsstudent, Universität Bielefeld

Dr. Jens Murken, Landeskirchliches Archiv Bielefeld (mur)

Christine Koch, Landeskirchliches Archiv Bielefeld (kcC)

Wolfgang Kosubek, Stadtführer, Halle in Westfalen

Reinhard Neumann, Archiv der Diakonischen Gemeinschaft und Westfälischen Diakonenanstalt Nazareth, Bielefeld-Bethel

Ingrun Osterfinke, Landeskirchliches Archiv Bielefeld (ost)

Nikó Rohe, Geschichtsstudent, Universität Bielefeld

Kristina Ruppel, Landeskirchliches Archiv Bielefeld (rup)

Lisa Schuler, Geschichtsstudentin, Universität Bielefeld

Dr. Hans-Bodo Thieme, Archivpfleger der Kirchengemeinde Olpe

Anna Warkentin, Landeskirchliches Archiv Bielefeld (wrk)

Jan-Willem Waterböhr, Geschichtsstudent, Universität Bielefeld